

Neuland betreten

Gedenktage für Melanchthon und Hebel

Informationsbrief
Nr. 64/2-2010
für
April
Mai
Juni



Monatsspruch für Mai 2010
Es ist aber der Glaube eine
feste Zuversicht auf das, was man
hofft, und ein Nichtzweifeln an dem,
was man nicht sieht.
Hebr.11,1



Grußwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Eine Predigt geht rund im Revier, das ökumenische Kreuz wandert durchs Ruhrgebiet. Die Europäische Kulturhauptstadt Essen „Ruhr 2010“ ruft auch die Christen auf den Plan. Sie waren dort bereits längst Kulturträger, bevor die Kohle- und Stahlproduktion das Land zwischen Rhein und Sauerland an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert umkremelte. Seine jetzige kulturelle und dienstleisterische Neuausrichtung darf die Kirche als Kultur- und Dienstleistungsbetrieb so mit Fug und Recht wiederum anschieben und befördern.

Auch auf dem Zweiten Ökumenischen Kirchentag in München betreiben und betätigen sich Alt und Jung, Protestanten und Katholiken in gemeinsamer Verantwortung und in einmütiger Zusammenarbeit. Spektakulär medienwirksame Wunder wie ein gemeinsames Abendmahl sind nicht zu erwarten. Aber ist es nicht auch ein Wunder, wenn alle ihren Glauben Seite an Seite mit Angehörigen anderer Generationen und Konfessionen wieder neu erleben und bekennen?

Der Glaube ist ein unerschöpfliches Reservoir der Geborgenheit und zur Befähigung. Unser ESW-Vorstandsmitglied Liesel Pohl ruft uns das in ihrer Andacht für diesen ESW-Informationsbrief in Erinnerung. Je tiefer er gegründet ist, desto mutiger können wir Neuland betreten.

An neuen Gefilden, in die Christen eindringen, werden kulturelle Errungenschaften genannt: Eine früher nicht gekannte, lange Altersphase gehört dazu. Darüber hat als eine der ersten Ursula Lehr nachgedacht, die jetzt 80 Jahre alt wird. Eine Antwort auf das lange Alter im Gemeindeleben ist die Goldene Konfirmation, die uns Heiderose Gärtner schildert. Aber auch auf neue Errungenschaften wie das elektronische Buch fällt der Blick. Neuland in der Bildungsorganisation aufgetan haben einst aus unverstellter Gläubigkeit Philipp Melanchthon und Johann Peter Hebel, an deren Jahresjubiläen wir erinnern.

Das Evangelische Seniorenwerk blickt außer auf München und an die Ruhr auch auf seine Mitgliederversammlung im September in Bonn, bei der es, wie es scheint, eine neue Mitsreiterschaft im rheinisch-westfälischen Raum geben mag. Darauf freut sich mit Ihnen

Ihr

Inhalt

- 2 Grußwort
- 3 Inhalt
- 4 Andacht
- Kurzgeschichte**
- 6 Meeresstille
- Aus Kirche, Politik und Gesellschaft**
- 9 Gläubige gehen nicht in Rente
- 11 In der Vielfalt Verantwortung üben
- 13 Chancen des veränderten Alters
- 15 Benachteiligte nicht medizinisch abkoppeln
- 16 Gerontologin der ersten Stunde
- 17 Der Mann hinter Luther
- 24 Den Alemannen aufs Maul geschaut
- 27 Zwei Weissagungen
- 28 Der "genialste Bettler"
- 30 Der Poet der Musik
- 32 Die Mischung macht's
- 33 Viele haben eine Patientenverfügung
- 35 Geringe Zahl an Organspendern
- 36 Man lebt nicht vom Brot allein
- Aktuelle Seniorenthemen**
- 38 Kreuz und Predigtwandern
- 40 Bücher ohne Papier und Pappe
- 43 Kultur ein Leben lang
- 44 Navi für den Rollator
- 45 Christen sind gemeinsam aktiv
- 46 Bewegung ist die beste Arznei
- 47 Potenziale Älterer nutzen
- 48 An der "Haltestelle" geht es weiter
- 49 Zerrbild der alten Menschen
- 50 Das Portemonnaie entglitt bei der Promenade
- 50 Garstiges Lied
- Aus den Evangelischen Seniorenwerk**
- 51 Wir treffen uns
- 52 Altersfragen lösen
- 52 Voller Leben und Impulse
- 53 Sich mit Veränderungen befassen
- 55 Im Netz gut zu finden
- 56 Innovationskraft der Alten gefragt
- 60 ESW-Arbeitsgruppe Rheinland bildet sich
- 60 Ursula Lehr führt BAGSO
- 61 Zum Tod von Walter Link
- 62 Beruf und Pflege vereinbaren
- 63 Gesundheitsprävention Gebot der Zukunft
- 63 Auch Ältere im Klimaschutz aktiv
- 64 Brief ist Geld-wert
- Hinweise und Mitteilungen**
- 65 Für Sie gelesen
- 70 Pressestimmen
- 70 Letzte Meldung
- 71 Impressum



Andacht von
ESW-Vorstandsmit-
glied Liesel Pohl,
Hamburg



“Unerschöpflich wie das Meer” Gedanken zum Monatsspruch für Mai 2010

ES IST ABER DER GLAUBE
EINE FESTE ZUVERSICHT
AUF DAS WAS MAN HOFFT,
UND EIN NICHT ZWEIFELN
AN DEM, WAS MAN NICHT
SIEHT.

Hebräer 11,1

Da ist uns für den Monat Mai eine starke Lösung vorgegeben.

Ich frage mich bei diesem Bibelwort, ob ich so glauben kann: nicht zweifeln, immer nur glaubensstark sein. Ich frage mich ebenso, ob ich so glauben will: ohne Rückfragen und alles hinnehmend. Nach meinem Verständnis aktiviert der Zweifel sogar meinen Glauben. In Zeiten der Verunsicherung frage ich zumeist viel intensiver nach dem Herrn meines Lebens, dem ich mich zwar anvertrauen möchte, bei dem ich aber manches nicht verstehe. Ja, und nicht immer empfinde ich die Freude des Glaubens.

Welche Qualität des Glaubens ist in diesem Vers gemeint?

Es geht gewiss nicht um irgendeinen Glauben, sondern um die Beziehung zu Jesus Christus. Er ermöglicht mir und uns zu verstehen, dass er uns und alle Menschen liebt. Nicht umsonst feiern wir die großen christlichen Feste. Weihnachten: Das Gedenken daran, dass Gott uns menschlich ganz nahe kommt. Er nimmt Anteil an unserem Leben, sogar an den Tiefpunkten, die unsererseits nicht zu bewältigen sind. Karfreitag und Ostern: Gottes Liebe zeigt sich in seiner Selbsthingabe uns zugute und in der Überwindung des Todes. Pfingsten: Gottes Geist hilft uns verstehen und glauben, dass unser Leben von Gott her erneuert wurde und nun nach seiner Weisung zu gestalten ist.

Das sind die Grundpfeiler unseres Glaubens. Und aus diesem Schenken Gottes wächst und lebt unsere Beziehung zu ihm. So dürfen wir Zuversicht und Hoffnung haben, denn Christus ist der Bürge für unsere Verbindung zu Gott. Er sagt JA zu uns. Und das dürfen wir glaubend annehmen.

Von Max Feigenwinter stammen die Worte:

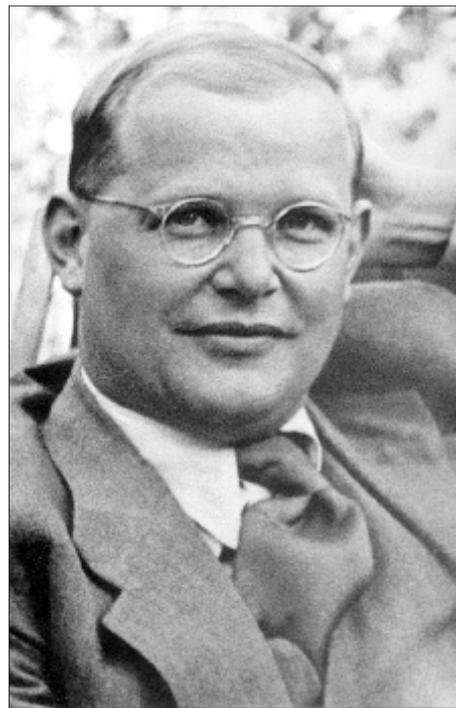
Du kommst auf mich zu;
blickst mich an,
nimmst mich an,
stehst zu mir,
sagst ja,
einfach ja,
uneingeschränkt ja,
und ich merke, dass alles
leichter wird, besser geht,
dass ich wage zu sein.

In diesen Worten kommt uns die Zuversicht entgegen, sie sprechen von der Hoffnung, die uns im Monatsspruch vorgestellt wird.

Ich merke, hier ist Glaube die Wirkung des Heils, das mir Gott gewährt. Er handelt an mir, so dass mein Vertrauen wächst und in meiner Ausrichtung des Lebens Gestalt gewinnt. So wird meine Lebenspraxis glaubend geprägt. Was Gott tut, das bleibt, trotz unserer Scherben im Leben und unserer Hinterfragungen.

Als ich ein paar Tage im Herbst an der Ostsee verbrachte und täglich am Ufer entlang wanderte, machte ich eine Beobachtung: Je nach Wetterlage war das Wasser einmal aufgewühlt vom Sturm und anderentags ruhig und die Sonne in ihrem Glanz widerspiegelnd. Es gab Uferbereiche mit herrlichem feinem Sand und ebenso schroffe Küstenabschnitte mit dicken Findlingen ins Meer hineinragend. Bei dieser Wahrnehmung dachte ich an das Bibelwort von der Zuversicht und vom nicht zweifelnden Glauben. Und ich verstand in der Übertragung auf mein eigenes Leben, dass nicht meine Befindlichkeit meinen Glauben bestimmt, nicht meine sonnigen und leichten Tage und nicht meine Sorgenzeiten, also die Uferbeschaffenheit. Dicke Steine kennen wir ja zumeist alle im Leben. Und Grund zur Freude erleben wir auch nicht selten - und seien es „nur“ die „kleinen“ Freuden. Diese unsere Verarbeitungsweisen wechseln. Das erleben wir mal mit Erschütterung und ein anderes Mal mit starkem Vertrauen, eben je nach Uferabschnitt.

Was aber bleibt, ist die Fülle des Meeres. Was in unserem Leben bleibt, ist das, was Christus für uns getan hat. So ist der Glaube das, was Gott in uns wirkt. Wir benötigen keine Glaubenskala, um uns oder anderen Rechenschaft geben zu können, ob unser Glaube gewachsen ist. Die Beständigkeit der Liebe, der Vergebung und des Heils von Gott ist uns vorgegeben. Dieses Meer ist nicht auszuschöpfen. Und wenn wir uns auf diese von Gott gegebene Beziehung einlassen, wird unser Leben davon geprägt. Wir werden verändert - aus der Liebe Christi heraus. Das, was mir nicht gelingt - mein Strandgut - darf ich wegspülen lassen. Die Maßnahmen Gottes, wie er an uns arbeitet, wie er uns zur Reifung Hilfestellung gibt, sind vielfältig. Gottes Liebeshandeln bedarf keines Zweifels. Jesus ruft am Kreuz: „Es ist vollbracht!“ Ich wünsche uns den fröhlichen und zuversichtlichen Glauben, wie er uns im Monatsspruch aufleuchtet.



Zitat

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.

Dietrich Bonhoeffer

Der am 4. Februar 1906 in Breslau geborene evangelische Theologe und NS Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer wurde vor 65 Jahren – am 9. April 1945 – im Konzentrationslager Flossenbürg, zusammen mit anderen Widerstandskämpfern gegen den Nationalsozialismus, hingerichtet.

Meeresstille Eine Kurzgeschichte von Dieter Spazier

Es war ein noch dämmernder, frischer Morgen an diesem spätsommerlichen Septembertag. Fünf Uhr früh. Man rieche schon den Herbst, sagten die einen. Der Sommer sei vorbei, klagten die anderen. Es wehte eine leichte Brise aus westlicher Richtung. Nicht über Windstärke drei. Die ersten Fischkutter liefen von ihrem nächtlichen Fang durch die von der Ebbe freigelassene Fahrrinne in den Hafen ein und brachten an Land, was ihnen dieses Mal das Meer geschenkt hatte.

Aber es ist nicht wie alle Tage. Der erste Kutter hat ein halb voll gelaufenes Ruderboot im Schlepp. Sie haben es weit draußen, hinter der Horizontlinie, einsam auf glatter mondbeschieener See treibend gefunden. DIRK BREDERSEN IV. Alle wußten, es war das Beiboot, das immer neben dem altehrwürdigen Ewerboot TRITON dümpelte, so bejahrt und wenig seetüchtig wie dieses. In jenem seit gut einem halben Jahrhundert stillgelegten alten Hafen, den das Watt umarmt hatte. Über hundert Jahre alt das Boot. Urgroßvater Helge „Wotan“ Hooge hatte den Zweimaster betrieben, anfang des zwanzigsten Jahrhunderts noch motorisiert, und auch Großvater Piet Hooge war noch ein paar Jahre damit hinausgefahren. Er hätte viel reinstecken müssen, um das Boot betriebsklar zu halten. Und das hätte sich ohnedies nicht gelohnt, weil sie dann fünfhundert Meter südlich vom alten den neuen und größeren Hafen ausgebaggert haben und Watt-Ewer außer Gebrauch kamen. Die TRITON stand wie aufgebockt vor sich hinmodernd auf einem Sandsockel da, wenn Ebbe war, konnte auch trotz des für Ewerboote typischen Flachkiels bei Flut nicht mehr zur offenen See kommen. Das schaffte gerade noch die kleine DIRK BREDERSEN IV. Und dieses Ruderboot mußte man auch immer erst mühsam ums eingesickerte Wasser

leichtern, um es bewegen zu können.

Die Fischer hatten es bei ihrer Fahrt draußen plötzlich vor sich im Mondlicht führerlos liegen sehen. Mit starker Schlagseite und einem im Wasser schleifenden Ruder. Auf keinen Fall konnte es von selbst dorthin getrieben sein. Aber keine Menschenseele weit und breit. Nicht an Bord, nicht im Umkreis. Auch keine Habseligkeiten, etwa Angel oder Kleidungsstücke. Wo das Boot jahrelang lag, zumeist im Schlick, war es an die TRITON angetaut gewesen. Einige erinnerten sich, vor Wochen den alten langbärtigen Niels Hooge pfeiferauchend auf der Ducht vorm Führerhaus des Ewers zuletzt sitzen gesehen zu haben.

Niels war ein Eremit geworden. Überm Deich, von ein paar Sträuchern umwachsen, stand seine Kate. Nur eineinhalb Räume, die von dem verfallenen Haus der Hooges übrig und noch bewohnbar geblieben waren. Es lag lange zurück, daß Niels, damals schon mit nachlassenden Kräften, ohnehin nie sonderlich gesprächig, hin und wieder noch auf dem einen oder anderen Kutter mit ausgefahren war. Niemand wußte, wieviel Jahre er wirklich hatte. Der war schon immer achtzig, scherzten sie. Eines Tages war er nicht älter, aber anders geworden. Die selten einmal bei ihm vorbei kamen, blickte er nicht mehr an, sondern mehr durch sie hindurch. Das war, nachdem sein einziger Freund, Knut Ohlsen, plötzlich gestorben war. Es muß ein schwerer Schlag für ihn gewesen sein. Und doch verwunderlich, weil die beiden, die vor runden siebzig Jahren einmal die Schulbank nebeneinander gedrückt hatten, nach Ohlsens Rückkehr an seine heimatliche Küste nur vielleicht anderthalb Jahre noch zusammen waren. Und das auch nicht besonders oft. Manche nannten sie die Zwillinge. Denn sie sahen sich wegen ihrer gleichlangen weißgrauen Bärte ziemlich ähnlich und glichen sich in ihrem breitbeinigen Gang.

Knut Ohlsen hatte mit seiner Frau Grete ein verlassenes Gehöft bezogen. Dieses lag ziemlich einsam in der weiten ebenen Landschaft, ein paar vom Wind zerzauste und ostwärts gekrümmte alte Bäume drum herum. Grete war eine Vertriebene aus Hinterpommern und hatte

mit Knut über lange Zeit kinderlos im Süddeutschen gelebt. Sie lernte Niels Hooge erst nach Knuts Rückkehr nachhause kennen.

Bald nach der Schulzeit hatten sich die Wege der beiden Freunde getrennt. Niels war Fischer geworden und blieb in der Tradition seiner Familie. Obwohl einziges Kind, tat Knut Ohlsen seinen Eltern nicht diesen Gefallen. Er wollte es mit dem Schreiben versuchen. Seine Eltern mußten es hinnehmen: „Dann werde halt ein zweiter Gorch Fock!“ Das war er nicht geworden. Seine Einheimischen hatten nichts mehr von ihm gehört. Erst als er gestorben war, las man auch in der örtlichen Zeitung von einem Verlust für die deutsche Literatur. Tatsächlich gaben ihm neben Frau Grete und Niels Hooge zwei fremde Herren das letzte Geleit. Sie seien von einem Buchverlag, hieß es. Die Veränderung, die Niels zeigte, konnte nicht gut daher rühren, daß sein Freund ein Schriftsteller war. Kontakt mit ihm pflegte niemand außer Grete. Ungefähr einmal pro Woche ging sie, ihm das Lebensnotwendige zu bringen. Die ferner lebenden Waterkantler meinten beobachtet zu haben, daß er sie kaum noch zurückgrüßte, wenn sie vorbei kamen. Er schien, die Steckpfeife im Mund, nur noch vor sich hin zu brüten. Es sah auch keiner, daß er einmal das Grab des toten Freundes besucht hätte. Dort legte nur die Witwe gelegentlich einen Blumenstrauß nieder. Das Ruderboot wurde ausgepumpt und genauer untersucht. Aber es fand sich nichts. In Niels Hooges Kate fiel ein beschriebenes Papier auf, das auf dem Holztisch vorm Westfenster lag. Darauf standen ein paar Sätze des Dichters Rainer Maria Rilke. „Er war ein Dichter und haßte das Ungefähre; oder vielleicht war es ihm um die Wahrheit zu tun; oder es störte ihn, als letzten Eindruck mitzunehmen, daß die Welt so nachlässig weiterginge. Das war nicht mehr zu entscheiden.“ Daneben lag die Pfeife und stand

ein Glas mit einem Rest Rotwein. Einen letzten Brief, den ein Kripobeamter vermutete, gab es nicht.

Niels war im tiefen Schoß des Meeres geborgen. Hatte ihn bei Beginn der Ebbe an einem der vergangenen Abende doch das ablaufende Wasser hinausgezogen? Aber als alter Seemann, der er war, konnte er davon wohl kaum überrascht werden. Nur, was muß in ihm vorge-



Nächtliche See. Aquarell von Ingrun Spazier

gangen sein, daß er überhaupt das Ruderboot losgemacht hatte?

Knuts Witwe, die sie geholt hatten, antwortete auf alle Fragen mit einer verneinenden Kopfbewegung. Ihr Blick war sinnend in die Ferne gerichtet. Sie schien irgendetwas zu wissen. Aber sie behielt es für sich.

Man hatte zu Protokoll genommen, daß sie sich anscheinend auch nicht über die wie ein Epilog daliegenden Rilke-Worte wunderte. So blieb das unsichtbar kopfschüttelnde Fazit des kriminalistischen Berichtes, ob Unglücksfall oder nicht, ein langes Leben habe in der weiten See seine Ruhe gefunden. Meeresstille.

Gläubige gehen nicht in Rente

Goldene Konfirmation als Initiation zur Alterskreativität

Von Pfarrerin Dr. Heiderose Gärtner-Schultz, Altdorf/Pfalz



Dr. Heiderose Gärtner-Schultz

Bild: Privat

Gläubige gehen nicht in Rente. Im Gegenteil: Die Glaubens-Intensität nimmt im Alter zu. Sie schlägt sich auch in vielerlei helfenden, bezeugenden und beispielgebenden Aufgaben älterer Christen im kirchlichen und weltlichen Umfeld nieder. Das Evangelische Seniorenwerk

ESW leistet auf diesem Gebiet Schrittmacherdienste, indem es über Ansatzpunkte für die Aktivität Älterer in Kirche und Gesellschaft nachdenkt. Zu einem zeitlichen Merkposten für den Eintritt in die altersintegrierte Kirchengemeinde und die generationsübergreifende Kirche kann die Feier der Goldenen Konfirmation werden. Eine Pionierin für die Feier der Goldenen Konfirmation 50 Jahre nach der Grünen Konfirmation ist Pfarrerin Dr. Heiderose Gärtner-Schultz geworden, die lange als Fortbildungsreferentin im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche der Pfalz in Speyer arbeitete und derzeit als Gemeindepfarrerin in Altdorf/Pfalz tätig ist. Frau Dr. Gärtner-Schultz stellt uns ihre Überlegungen zur Goldenen Konfirmation in zwei Folgen vor: Einem grundsätzlichen und einem methodischen Beitrag.

Das Ende der Berufstätigkeit kann als Möglichkeit verstanden werden, den Eintritt ins Altern bewusst anzunehmen und zu gestalten. Aus Sicht der Evangelischen Kirche bietet sich die Feier der Goldenen Konfirmation an. Die Grüne Konfirmation wird bis heute als Initiation ins Erwachsenenendasein verstanden, analog dazu wird im folgenden die Goldene Konfirmation, 50 Jahre nach der Konfirmation mit 14 Jahren, als in einem Alter von rund 64 Jahren, als Initiation ins Altern gesehen.

Zur Situation des alternden Menschen
Die Auseinandersetzung mit der spezifischen Situation dieser Zielgruppe erfordert eine intensive Beschäftigung mit den lebensgeschichtlichen und biographischen Gegebenheiten des Menschen an der Schwelle zum Alter. Das bedeutet zum Beispiel, die Pensionierung, den Weggang der Kinder, das Verlassen des gewohnten Hauses oder die Erfahrung, Großeltern zu werden, aus Sicht der Humanwissenschaften und im Lichte des Evangeliums zu bedenken. Die daraus resultierenden Überlegungen fließen in die Gestaltung der Goldenen Konfirmation ein.

Wesentlich ist in den Vorüberlegungen auch, ob die Goldenen Konfirmanden lange ortsansässig

in der Kirchengemeinde gelebt haben und gemeinsam dort alt geworden sind. Dann wird man stärker auf frühere Vorkommnisse zurück greifen, etwa auch der bereits Verstorbenen besonders gedenken. Bei vielen Zugezogenen, Übersiedlern aus Osteuropa etwa, kann man auf einstige, auch konfessionelle Bräuche an den Orten ihrer Grünen Konfirmation zu sprechen kommen. In den ostdeutschen Ländern wird man die Konfliktsituation zwischen Jugendweihe und Konfirmation, und wie dieser Widerstreit gelöst wurde, zur Sprache bringen.

Der Gottesdienst zur Goldenen Konfirmation Aufgabe der Kirche ist es, die Goldene Konfirmation als einen bewussten Eintritt ins Altern, als Initiation ins Alter zu gestalten. Dieses Fest unterbricht den Alltag und bietet damit die Chance, die eigene Existenz zu reflektieren. Im Gottesdienst wird die Befindlichkeit des Menschen, der die Goldene Konfirmation feiern will, fokussiert, seine Situation wird beispielhaft beleuchtet. Konkret heißt dies: Der Gottesdienst soll möglich machen, die eigene Lebenssituation aus Anlass der Goldenen Konfirmation bewusst wahrzunehmen, falsche Leit- und Hoffnungsbilder, etwa auf ständige Gesundheit und unverlierbare Jugendlichkeit hin zu arbeiten, abzulegen, und das Leben als Geschenk Gottes zu verstehen.

Es wird Unterstützung zur Annahme der Veränderungsprozesse im Alter gegeben, Persönlichkeitswachstum wird gefördert. Ziel der Goldenen Konfirmation ist bei diesem Verständnis, die Akzeptanz der eigenen Lebensgeschichte, so wie sie gewesen ist, zu erreichen. Auch das, aus persönlicher Sicht Misserfolge, gilt es, in die eigene Lebenssicht als etwas Unausweichliches und Nötiges zu integrieren. In der Begehung der Alterskasualie können diese Aspekte im persönlichen Schuldbekenntnis zur Sprache kommen; in der Gnadenzusage kann die Erfahrung gemacht werden, dass auch das Misserglücke aufgehoben ist bei Gott.

Nicht alles zerfließt

In diesen Lebensabschnitt tritt der Einzelne nicht isoliert. Zur Kontextualität des Lebens der Goldenen Konfirmanden und Goldenen Konfirmandinnen gehört, dass die Gemeinschaft der Gemeinde und des Konfirmandenjahrgangs erfahrbar wird. So soll bereits in der Vorbesprechung, dann aber auch im gemeinsamen rituellen Vollzug, im Feiern, die Solidarität der Gemeinschaft erfahren werden. Die Bewusstmachung der spezifischen Lebenssituation heißt also auch Bewusstmachung von Gemeinschaftserleben. Es wird der Erfahrung von Bewahrung Raum gegeben inmitten aller Unsicherheit. Gott hat dem Menschen trotz der ständigen Bedrohung durch das „Chaos“ versprochen, diese Welt zu erhalten. Dieses Versprechen (Gen 9, 8-17) Gottes wird den Erfahrungen der Menschen, dass ihnen in ihrem Leben vieles zerfließt, entgegen gestellt.

Die Zusage der Gottesebenbildlichkeit im Gottesdienst trotz aller Erfahrungen von Gebrochenheit findet in der Gestaltung des Gottesdienstes ihren Niederschlag. Der Gottesdienst ist ein Ort, an dem der Zuspruch erfolgen kann, die Fähigkeit zu Kreativität und Vision als Chance gerade dieser Lebensphase zu begreifen. In ihm erfolgt Lebensvergewisserung angesichts der Gebrochenheit des menschlichen Lebens. Der Goldene Konfirmand und die Goldene Konfirmandin erfahren sich im Gottesdienst eingebunden in die Gemeinschaft derer, die so alt sind wie er und sie selbst, die dieselben globalgeschichtlichen Ereignisse erlebt haben, die sich, eingebettet in den gleichen Kulturkreis, ähnlichen soziologischen, psychologischen und biologisch-medizinischen Herausforderungen dieses Lebensabschnitts stellen müssen. Diese vorgegebenen Gemeinsamkeiten in der Gemeinschaft können Solidarität und Geschwisterlichkeit freisetzen, gemeinsam Erlebtes im realen oder im übertragenen Sinn kann gemeinsam bearbeitet werden.

In die Geborgenheit heimkommen

Die Bedeutung des Ortes, an dem die Goldene Konfirmation stattfindet, darf nicht unterschätzt

werden. Der Ort der ehemaligen Konfirmation ist oft der Ort, in dem ein Mensch aufgewachsen ist, er bedeutet Heimat. Assoziiert wird Heimkommen, Zuhause-Sein und Jugend können sich einstellen. Ähnliche Gefühle sind mit dem Kirchengebäude verbunden. Die Rückkehr an den Heimatort korrespondiert mit dieser Suche nach Heimkommen, Zuhause-Sein und Geborgenheit, die sich aber nicht nur auf diese Lokalität bezieht. Es ist vielmehr eine Grundbefindlichkeit des Menschen, hinter der sich oft das Verlangen nach Gott verbirgt. Die den Gottesdienst vorbereitenden Geistlichen werden die Suche nach Heimat als Symbol für die Suche nach Gott verstehen und aufnehmen. Der Mensch ist in der Welt beheimatet und doch nicht von dieser Welt, er ist auf der Suche nach der eigentlichen Heimat.

Die Teilnahme am Gottesdienst zur Goldenen Konfirmation bedeutet für viele eine Wiederbegegnung mit Kirche. Gottesdienst kann anders erfahren werden als in den Jahren zuvor und als Kirchenjahresbedingte Gottesdienstfeiern. Er kann als Ort erlebt werden, an dem die eigenen Fragen und Bedürfnisse aufgegriffen werden. Da wird die religiöse Sprachlosigkeit stellvertretend durchbrochen.

Durch die überlegte und begründete Ausgestaltung der Liturgie des Gottesdienstes zur Goldenen Konfirmation ist es nicht nötig, wie „Vergegenwärtigung der Gefühle und Empfindungen“, lokal- und zeitgeschichtliches Kolorit, „Bedeutung des Glaubens in der Konfirmandenzeit“, „Stationen im Fluss der zurückliegenden fünfzig Jahre“, „Der nahe und der ferne Gott“, „Goldene Konfirmation - wo stehen wir heute?“ und „Gott hat einen Plan mit uns - Einladung zum Glauben“. Meines Erachtens sollte für die Goldenen Konfirmanden und Goldenen Konfirmandinnen durch die Predigt Lebensdeutung im Lichte des Evangeliums hör- und spürbar werden.

Neue Aufgaben stellen sich Ermutigend kann in der Gestaltung der Goldenen Konfirmation eingehen, dass nach der Berufs- oder Familienphase neue Aufgaben für das alternde Leben bereit stehen. Es wird den Goldenen Konfirmanden und Goldenen Konfirmandinnen vermittelt, dass sie „gebraucht werden“, in anderen Funktionen und Aufgaben. Die Bibel spricht von speziellen Aufgaben des Alters. Wir können aus der Fülle der möglichen Funktionen im Alter, nämlich Zeuge, Helfer, Betender und Vorbild zu sein, in unserer Feier den Schwerpunkt wahlweise auf eine der vier folgenden Aufgaben legen, wobei hierfür zugleich Zeugnisse aus der Bibel angegeben sind:

- Zeugnis ablegen, vgl. Lukas 2, 22ff; dies ist der prophetische Auftrag.
- Hilfe zu geben, vgl. 1. Timotheus 5, 3; dies ist der diakonische Auftrag.
- Zukunft zu eröffnen, vgl. 5. Mose 32, 49-52; dies ist der fürbittende Auftrag.
- Loslassen vorleben, vgl. Lukas 2, 29; dies ist der pädagogische Auftrag.

1. Prophetischer Auftrag: Das Heil bezeugen
Am Anfang des Lukas-Evangeliums (Lukas 2, 22ff) wird von zwei alten Menschen berichtet. Von beiden wird gesagt, dass sie sich in der Nähe des Tempels aufhalten. Simeon wird als gottesfürchtiger Mann beschrieben, auf dem der Geist Gottes ruht (Vers 25). Er deutet Jesus als Heiland der Welt, auch der Heiden und natürlich des Volkes Israel. Diese Deutung hat öffentlichen Charakter, er prophezeit, was die Aufgabe Jesu für die Welt sein wird.

Beide alte Menschen nehmen die Aufgabe wahr, den Eltern und der Öffentlichkeit im Umfeld des Tempels die Sendung und Bestimmung des neugeborenen Kindes zu bezeugen. Beide sind sie mit dem Geist Gottes gesegnet. Ihre Fähigkeiten, weiter zu sehen als andere, sind ihnen nicht zu ihrem Nutzen, sondern zur Erfüllung von Gottes Auftrag gegeben. Jesu Eltern wundern sich über die Aussage von Simeon und Hanna. Diese verstehen Jesus als den Heiland, bezeichnen ihn

auch so, und Simeon prophezeit, dass sich an ihm die Geister scheiden werden (Lukas 2, 33f). In prophetischer Geistesgabe, von Gott selbst verliehen, werden Zukunftsentwürfe, die den Rang von Zusagen haben, durch alte Menschen den jungen Menschen angesagt.

2. Diakonischer Auftrag: Hilfe empfangen und anderen Hilfe geben

Die älteren Witwen, die in den Gemeinden zu Versorgungsproblemen geworden waren, sollen „geehrt“ werden, so heißt es im Timotheusbrief (1 Timotheus 5,3). Sie sollen nicht der Verelendung ausgesetzt werden, sondern man sollte sich um sie kümmern. Diese Vereinbarung schließt selbstverständlich die materielle Seite, die Fürsorge für den täglichen Lebensunterhalt, mit ein. So wurde die Versorgung der Witwen durch Institutionalisierung ihres diakonischen Dienstes in der Gemeinde und für diese geregelt. Das Amt der Witwe entsteht als eines unter anderen urchristlichen Diensten, allerdings mit eigener Struktur. Das Amt der Gemeindegewitwen unterscheidet sich von den anderen dadurch, dass es nicht der Leitung, Führung und Organisation der Gemeinde dient, sondern den diakonischen Aufgaben vorbehalten ist. Das Amt, das in erster Linie aus der Fürsorge für die Witwen entstanden ist, führt dazu, dass die Witwen, die von anderen Verpflichtungen frei sind, fürsorgende Dienste für andere übernehmen.

3. Segnung und Fürbitte: Zukunft eröffnen

Wohl sieht Mose das gelobte Land, in das sein Volk ziehen wird, nicht mehr (5. Mose 32,49-52), er sieht aber über die unmittelbare Zukunft hinaus. Und durch Segnung und Fürbitte des Mose partizipiert das Volk an dieser „Weitsicht“, die Gott Mose schenkt.

Die Aufgabe der Altgewordenen ist es, Gottes Segen durch Handauflegung weiterzugeben (beispielsweise Isaak und Jakob), so dass Segen vom alten Menschen in die Mitwelt ausgehen kann.

4. Pädagogischer Auftrag: Vorbild-Sein im Loslassen

Als Simeon seine Zeit gekommen sieht, ist er bereit, zu sterben. Es genügt ihm, den Heiland gesehen zu haben, so kann er Abschied von der Welt nehmen (Lukas 2,29). Auf solche Weise wird bei ihm exemplarisch deutlich, wie Abschiednehmen von der Welt in guter Weise geschehen kann. Simeon kann sterben, weil Gott ihm begegnete. Doch über seine Person hinaus, bedeutet dies für die Angehörigen der älteren Generation, dass sie den Auftrag haben, den Jungen Älter-Werden, Loslassen und Sterben-Können vorzuleben. Eine Vorbereitung auf das Alter, ich möchte es Gerontoprophylaxe nennen, ist dann möglich, wenn Vorbilder da sind.

Einen weiteren Beitrag zur Goldenen Konfirmation von Pfarrerin Dr. Heiderose Gärtner-Schultz werden wir noch veröffentlichen.

In der Vielfalt Verantwortung üben

Eine Orientierungshilfe zum Zweiten Ökumenischen Kirchentag im Mai in München

Der Zweite Ökumenische Kirchentag im Mai in München wird ein Ort sein, um gemeinsam den Glauben zu bekennen und Zeugnis von christlicher Hoffnung zu geben. Es soll Gelegenheit gegeben werden, das Gespräch und die Auseinandersetzung über die Grundlagen des Christseins zu suchen. Die Einladung zu den Tagen vom 12. bis 16. Mai in München wird in einer Zeit ausgesprochen, die von einer tiefen Krise geprägt ist, wirtschaftlich, politisch und sozial, bei uns und in der Welt.

Umso dringlicher will der Zweite Ökumenische Kirchentag in München fragen, wie christliches Leben in der Welt und für die Welt gelingen kann.

Aus gemeinsamer Verantwortung soll nach Formen gemeinsamen Handelns gesucht werden. Dies geschieht auf der Grundlage des Leitwortes: „Damit ihr Hoffnung habt“. Im Oktober 2008 beschloss das gemeinsame Präsidium die Orientierungshilfe für den Zweiten Ökumenischen Kirchentag. Darin formulierte das Präsidium Anliegen und Aufgaben des Zweiten Ökumenischen Kirchentags, die als Richtschnur und Maßstab für die Vorbereitung dienen soll.

Wichtige Bibeltexte

Um die Hoffnung als ein Herzwort des christlichen Glaubens geht es in den biblischen Texten bei Gottesdiensten, Bibelarbeiten und Tagzeiten-Gebeten. Dabei machen die biblischen Texte deutlich, dass die Hoffnung geerdet sein muss im Nachahmen der Leidenschaft Gottes für die Benachteiligten. Fundament für dieses Engagement der Christen ist das Vertrauen auf die Verheißungen Gottes, die in eine gute Zukunft weisen.

Wichtige biblische Texte beim Münchner Ökumenischen Kirchentag sind für die Gottesdienste:

Zur Eröffnung 1. Petrusbrief 1, 3-25; zu Christi Himmelfahrt Jesaja 57, 14-21; für den Schlussgottesdienst Lukas 1, 46-55.

Den Bibelarbeiten liegen zugrunde am Donnerstag Genesis 9, 8-17; am Freitag Römerbrief 8, 16-25, am Samstag Matthäus 25, 31-46. Leit- Psalm des Kirchentags ist Psalm 121.

Die Themen

Leit-Themen des Ökumenischen Kirchentages sind folgende: Christinnen und Christen wollen gemeinsam die Welt mitgestalten und Hoffnungszeichen setzen.

Beim Zweiten Ökumenischen Kirchentag stehen folgende Themen im Mittelpunkt:

- verantwortlich handeln Christsein in der einen Welt
- Miteinander leben Christsein in der offenen Gesellschaft
- Suchen und finden Christsein in pluralen Lebenswelten
- Glauben leben Christsein in der Vielfalt der Kirchen.

Am Zweiten Ökumenischen Kirchentag ist über die evangelische Kirche und die römisch-katholische Kirche hinaus auch die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland beteiligt, in der sich christliche Kirchen zusammengeschlossen haben.



Kein gemeinsames Abendmahl

Umstritten ist die Beteiligung nichtchristlicher Religionsgemeinschaften: Während sich die beiden Präsidenten des Kirchentags, Eberhard Nagel und Hans-Joachim Meyer, für Gespräche mit Juden und Muslimen im Rahmen des Kirchentags aussprachen, wurde dies von Friedrich Kardinal Wetter abgelehnt. Ebenfalls umstritten ist, ob während des Kirchentages die Spannungen zwischen den Kirchen thematisiert werden dürfen oder ob die Gemeinsamkeiten im Vordergrund stehen sollen.

Ein gemeinsames Abendmahl von Katholiken und Protestanten während des Ökumenischen Kirchentags wurde bereits im Vorfeld von den Leitungsebenen beider Kirchen deutlich abgelehnt. Solche Veranstaltungen würden nach Ansicht des evangelisch-lutherischen bayerischen Landesbischofs Friedrich sowie des Erzbischofs Reinhard Marx der Ökumene schaden. Wie bereits im Vorfeld bekannt wurde, findet am Mittwoch, 12. Mai, ein großes Jugendkonzert von „BDKJ“, „Misereor“, „aej“ und „Brot für die Welt“ auf der Theresienwiese statt.

Karten und Preise

Dauerkarten kosten 89 Euro und beinhalten zudem eine Tagungsmappe mit Programm und Stadtplan. Sie sind gültig von Mittwoch bis Sonntag. Die Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel ist bei den Dauerkarten eingeschlossen.

Ermäßigte Karten kosten 54,-- Euro. Anspruch auf eine ermäßigte Karte haben:

- junge Menschen bis einschließlich 25 Jahre unabhängig vom beruflichen Status
- Studierende über 25 Jahre mit Nachweis
- Menschen mit Behinderung (Nachweis durch Kopie des Ausweises des Versorgungsamtes) - Erwerbslose (der Bundesagentur für Arbeit gemeldet)
- Empfänger von Arbeitslosengeld II oder Sozialgeld
- Rentnerinnen und Rentner, wenn deren wirtschaftliche Lage es erfordert

Familiendauerkarten für Eltern oder Elternteile mit Kindern bis einschließlich 25 Jahren sind für 143,-- Euro erhältlich. Kinder bis einschließlich zwölf Jahren brauchen keine Eintrittskarten. In der Bestellung der Familiendauerkarte sind zwei Tagungsmappen inbegriffen. Zusätzliche Tagungsmappen können für 5,-- Euro pro Stück bestellt werden.

Tageskarten sind erhältlich für Donnerstag, Freitag und Samstag und kosten 28,-- Euro bzw. 18,-- Euro ermäßigt. Die Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel ist bei allen Tageskarten für den jeweiligen Tag eingeschlossen. Abendkarten sind gültig jeweils ab 16.00 Uhr und kosten 14,-- Euro.

Anmeldung

Wer bei dem Großereignis des weltweit einzigartigen Treffens von Christinnen und Christen aller Konfessionen dabei sein möchte, sollte sich bald anmelden. Weit über 100.000 Dauerteilnehmende aus Deutschland und der ganzen Welt werden im Mai in München erwartet. Für die Unterbringung in einem Gemeinschafts- oder

Privatquartier sind eine Anmeldung und eine Quartierpauschale in Höhe von 18,-- Euro erforderlich. Anmelden kann man sich im Internet unter www.oekt.de anmelden, direkt beim Teilnehmerservice unter der Servicenummer 089/559997337 oder per E-Mail an teilnehmerservice@oekt.de. Viele weitere Informationen sowie umfangreiche Werbematerialien zum Herunterladen stehen im Internet unter www.oekt.de bereit.

Adresse: Zweiter Ökumenischer Kirchentag München 2010 e.V., Rundfunkplatz 4, 80335 München, Tel. 089/5599970.

Chancen des veränderten Alters EKD-Orientierungshilfe „Im Alter neu werden können“ lässt aufhorchen

Eine neue Orientierungshilfe zum Alter hat der Rat der EKD unter dem Titel „Im Alter neu werden können: Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche“ vorgelegt. Die EKD-Schrift stellt fest, dass sich die Veränderungen in der Lebensphase des Alters noch nicht in einem entsprechenden gesellschaftlichen und kulturellen Umgang mit dem Alter und den alten Menschen widerspiegeln.

Die Orientierungshilfe, so wurde bei ihrer Vorstellung festgestellt, solle Mut machen, die Chancen des veränderten Alters zu ergreifen. Der Text erinnere an die Grundeinsicht des Glaubens, dass Menschen in Gottes Gegenwart immer wieder neu werden und neu anfangen können. Er sei von der Überzeugung getragen, dass die Gesellschaft insgesamt von den notwendigen Veränderungen profitieren werde. Ein hohes Lebens-



alter allein sage heute kaum etwas über die Person aus, die es erreiche. Deshalb, so erläuterte die bei der Buchvorstellung noch als Ratsvorsitzende amtierende Margot Käbmann, „müssen wir uns von festlegenden Altersbildern verabschieden“. Starre Altersgrenzen, die Menschen ab einem bestimmten Lebensalter pauschal die Möglichkeiten der Mitwirkung entziehen, seien nicht mehr angemessen. Vielmehr gelte es, genau hinzuschauen und alte Menschen in ihrer Einzigartigkeit zu begreifen. Die Orientierungshilfe stehe dafür, dass die „neuen Alten“ auch die Kirche verändern werden. Denn viele alte Menschen wollten sich mit ihren Fähigkeiten selbstbestimmt einbringen und erwarteten entsprechende Möglichkeiten in der Kirche.

Eine große Herausforderung sei die Neugestaltung der Pflege. „Wir müssen Tendenzen der Abwertung und Ausgrenzung pflegebedürftiger

Menschen entgegentreten“, forderte Margot Käbmann. Die neue Orientierungshilfe stellt klar, dass eine breite gesellschaftliche Diskussion über die Pflege nötig ist. „Gute Pflege verlangt Wertschätzung, hohe Fachlichkeit und eine angemessene Bezahlung“, lautet die Forderung. Auch die pflegenden Angehörigen dürfen mit ihrer Aufgabe nicht allein gelassen werden, sondern brauchen dringend Unterstützung.

Der Vorsitzende der Ad-hoc-Kommission zur Erarbeitung der Handreichung, der Heidelberger Gerontologe Professor Dr. Andreas Kruse, betonte in seinem Statement zur Vorstellung der Schrift, dass Demenzerkrankungen den Pflegealltag in Zukunft noch stärker prägen werden, als dies heute der Fall sei. „Unsere Gesellschaft wird sich auf eine erhöhte Verantwortung gegenüber dem Leben in seiner Verletzlichkeit einstellen müssen und diese Verantwortung auch erbringen müssen“, so Kruse. Entscheidend sei, dass die Menschenwürde auch bei schwerster Erkrankung nicht abgesprochen werden könne. „Dies bedeutet, dass wir in den krankheits- und behinderungsfreien Jahren unseres Lebens ein deutlich höheres Engagement für die Gesellschaft erbringen müssen“, fordert Kruse. Die Konsequenzen des demografischen Wandels müssten aber auch von der älteren Generation selbst getragen werden. „Mit der Bereitschaft, sich bis ins hohe Alter für das Gemeinwohl zu engagieren, wird ein bedeutender Beitrag zur Generationengerechtigkeit geleistet“, so der Gerontologe weiter.

Die Orientierungshilfe plädiert für ein selbstverantwortliches und mitverantwortliches Leben im Alter, soweit die individuellen Ressourcen dies zulassen. Ausgebaut werden soll die Wahlfreiheit. „Menschen sollten viel mehr Gelegenheit erhalten, mitzubestimmen, wie lange sie arbeiten wollen, und welches jährliche Arbeitsvolumen sie verwirklichen wollen“, so Kruse. Mitverantwortung im Alter erfordert auch eine veränderte Ansprache älterer Menschen. „30 Prozent der 70jährigen und Älteren betonen, dass sie sich

gerne bürgerschaftlich engagieren würden, dass aber ihre Bereitschaft nicht abgerufen wird“. Kruse erwähnte die Gestaltungschancen der Kirche und ihrer Diakonie. Da der christliche Glaube das „Alter“ nicht nur in seinen Grenzen, sondern auch in seinen Entwicklungsmöglichkeiten begreift, könnten Kirche und Diakonie in ihrer Arbeit viel zu differenzierteren Bildern des Alters beitragen.

Die Orientierungshilfe „Im Alter neu werden können. Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche“ ist erschienen im Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2010, ISBN 978-3-579-05912-9, hat 96 Seiten und kann zum Preis von 4,95 Euro über den Buchhandel bezogen werden.

Benachteiligte nicht medizinisch abkoppeln Diakonie warnt vor radikalen Einschnitten im Gesundheitswesen

Zum Auftakt der schwarz-gelben Regierungskoalition hat die Diakonie eindringlich vor tiefen Einschnitten ins Gesundheitssystem zu Lasten benachteiligter Bevölkerungsgruppen gewarnt. Die anstehenden Beratungen des Umbaus von Kranken- und Pflegeversicherung wird man sehr kritisch und fachkundig beraten, wurde aus Kreisen des Diakonischen Werkes angekündigt.

„Die neue Koalitionsregierung plant einen weitgehenden Umbau der Gesetzlichen Krankenkassen, dessen Folgen unabsehbar sind“, sagte Diakonie-Präsident Klaus-Dieter Kottnik anlässlich der ersten Verlautbarungen von Bundesgesundheitsminister Philipp Rösler.

Für Kottnik trägt die paritätische Finanzierung wesentlich dazu bei, dass sich die Krankenkassen auf die notwendigen Leistungen konzentrieren und sparsam mit den Mitteln der Arbeitgeber und der Versicherten umgehen. „Es ist verführerisch, die Arbeitgeberbeiträge einzufrieren und den Versicherten alle weiteren Kosten für den medizinischen Fortschritt aufzubürden. Das ist der Einstieg in den Ausstieg aus dem solidarischen Versicherungssystem“, hebt Kottnik hervor. Auch der Plan, gesetzlich Versicherten nur noch ein „Basispaket“ für die notwendigen Leistungen anzubieten und den Rest über Zusatzversicherungen abdecken zu lassen, benachteilige vor allem Menschen mit niedrigem Einkommen oder solche, die in Armut leben. Gerade für diesen Personenkreis sei es eine konkrete Form sozialer Gerechtigkeit, wenn sie im Krankheitsfall die gleiche Behandlung genießen wie Menschen mit mehr Einkommen.

Der Diakonie-Präsident plädiert für eine gründliche Prüfung der Konzepte und begrüßt die im Koalitionsvertrag vorgesehene Regierungskommission. „In den Koalitionsparteien gibt es nicht nur radikale Reformer, die den Sozialstaat grundsätzlich in Frage stellen, sondern auch Kenner des Solidarsystems. Sie wissen, warum die paritätische Finanzierung und der Risikostrukturausgleich sinnvoll und notwendig sind“, betont Kottnik.

Beratungen intensiv begleiten

Die Diakonie will die weitere Beratung der Koalitionsparteien intensiv begleiten: „In der Diakonie arbeiten wir intensiv mit Menschen zusammen, die mit schweren Gesundheitsproblemen leben müssen und wenig Geld haben. Diese Erfahrungen werden wir in die Beratungen der Regierungskommission einbringen. Wer gesund ist, ahnt meist nicht, was Menschen brauchen, die dauerhaft mit Gesundheitsproblemen zurechtkommen müssen“, betont der Diakonie-Präsident.

Bundesgesundheitsminister Rösler plädierte bereits mehrfach für einen individuellen Kapitalstock, mit dem die soziale Pflegeversicherung

ergänzt werden soll. Die Diakonie lehnt dies ab. „Das würde zu einer deutlichen Verlagerung des Risikos in den Bereich der privaten Vorsorge führen. Pflege ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die weiterhin solidarisch finanziert werden muss. Einen Einstieg in die private Absicherung des Pflegerisikos lehnt die Diakonie ab“, betont Kottnik. Zur Finanzierung sollen nach Ansicht der Diakonie verschiedene Elemente berücksichtigt werden: Heranziehung anderer Einkommensarten wie Kapital- und Mieterträge bei der Beitragsbemessung, Beitragssatzerhöhungen und der Aufbau eines kapitalgedeckten kollektiven Finanzstocks.

Gerontologin der ersten Stunde

Ursula Lehr feiert ihren 80. Geburtstag

Von Prof. Kurt Witterstätter, Speyer

Der Name Ursula Lehr steht für die Implantation der Alterswissenschaften in Deutschland. Die nun 80jährige, noch immer lebhaft und umtriebige Alterswissenschaftlerin kommt zwar von der Psychologie her. Schnell wurde der jungen Wissenschaftlerin auf ihren Stationen Frankfurt, Bonn, Köln und Heidelberg aber klar, dass die alterswissenschaftliche Gerontologie ein breites Wissensspektrum umfasst. Ursula Lehr, die auch dem Evangelischen Seniorenwerk verbunden ist und auf dessen Jahrestagung 2006 in Nürnberg referierte, übernahm deshalb 1986 in Heidelberg den ersten deutschen Lehrstuhl für Gerontologie, von dem aus sie dort das Deutsche Zentrum für Alterswissenschaften DZFA gründete.

Ursula Lehr wurde am 5. Juni 1930 in Frankfurt geboren. Nach dem Abitur 1949 absolvierte sie ein Studium der Psychologie, Philosophie, Germanistik und der Kunstgeschichte an den Uni-



Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr

Foto: BMFSFJ

versitäten Frankfurt und Bonn. Sie beendete es 1955 als Diplom-Psychologin. 1954 hatte sie bei Professor Hans Thomae in Bonn mit einer Arbeit zur Psychologie des kindlichen Verhaltens promoviert. Sie war dann als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Psychologischen Institut der Universität Bonn tätig. Hier habilitierte sie sich 1968 mit der Arbeit „Berufs- und Lebensschicksal: Die Berufstätigkeit der Frau aus entwicklungs- und sozialpsychologischer Sicht“. 1969 wurde Ursula Lehr dann zur Professorin ernannt. Im Jahre 1972 kam die nun 80jährige, auch mit Ehrendoktoraten, dem Bundesverdienstkreuz und der Verdienstmedaille Baden-Württemberg hoch geehrte Wissenschaftlerin mit 42 Jahren als ordentliche Professorin auf den Lehrstuhl für Pädagogik und Pädagogische Psychologie der Universität Köln. 1975 folgte sie dem Ruf der Universität Bonn als Lehrstuhlinhaberin für Psycho-

logie. 1986 nahm Ursula Lehr dann das Angebot der Universität Heidelberg wahr, den ersten deutschen alterswissenschaftlichen Lehrstuhl für Gerontologie zu besetzen. Einer ihrer ersten Mitarbeiter war Andreas Kruse, der ab 1987 für die Altenberichte der Bundesregierung verantwortlich war und auch Lehrs Nachfolger in Heidelberg wurde.

Ministerin in Bonn

Lehr, die zwischen 1987 und 1991 in Bonn für die CDU unter Helmut Kohl auch als Ministerin für Familie, Jugend, Frauen und Senioren amtiert hatte und dabei auch den Anstoß für die Altenberichte gab, initiierte in Heidelberg die Stiftung des öffentlichen Rechts Deutsches Zentrum für Alterswissenschaften DZFA. Ende 1998 wurde sie als Professorin der Universität Heidelberg emeritiert. Von 1997 bis 1999 bekleidete die Wissenschaftlerin und Politikerin das Amt der Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie.

Lehr gilt als „Gerontologin der ersten Stunde“ und als Impulsgeberin für zwei Generationen deutscher Hochschullehrer auf dem Gebiet der Alterswissenschaften. Nach der Kleinkinderziehung und der Vereinbarkeit von Familien- und Berufsrolle bei jungen Frauen wandte sich Lehrs Forschungsinteresse zunehmend der Aktivität, Leistungsfähigkeit, Zufriedenheit und Perspektivenöffnung bei kalendarisch alten Menschen zu. Hier war sie auch maßgeblich an der Gründung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO beteiligt und zeigte Interesse an der Arbeit des ESW. Lehrs über zehn Ausgaben aufgelegte „Psychologie des Alterns“ sowie ihre Mit-Herausgeberschaft des Fachlexikons „Gerontologie“ sind wissenschaftliche Meilensteine. Die zweimal verheiratete und verwitwete, in Bonn lebende Wissenschaftlerin ist bis heute auch international für und in der Gerontologie tätig.

Der Mann hinter Luther Gedankensplitter zu Philipp Melanchthons Bildungsbe- griff anlässlich seines 450. Todesjahres

Von Prof. Dr. Wilhelm Schwendemann,
Freiburg

Wilhelm Schwendemann lehrt an der Evangelischen Hochschule Freiburg Evangelische Theologie und Didaktik.



Prof. Dr. Wilhelm Schwendemann
Foto: EFH Freiburg

1. Anlässlich des letzten Melanchthon Jubiläums 1997 (500. Geburtstag) weigerte sich ein Erlanger Universitätslehrer noch, an einer Ringvorlesung zu Melanchthon teilzunehmen, denn Melanchthon war für ihn ein „leisetreterischer Für-

stenknecht“. (www.sonntagsblattbayern.de/news/aktuell/2010_01_01_01.htm). Für Luther gilt aber: „Dieser kleine Grieche übertrifft mich sogar in der Theologie“. Melanchthon hatte es schwer, schon zu seinen Lebzeiten, aber ganz gewiss nach seinem Tod, gehört, verstanden und gewürdigt zu werden. Auf der einen Seite der wortgewaltige und körperlich prägnante Luther auf der anderen Seite ein 1,57 Meter großer Melanchthon, der für Vorlesungen hinter dem Pult einen kleinen Schemel brauchte, um für Zuhörer sichtbar zu werden. Gleichwohl wäre die Reformation gescheitert, wenn nicht Melanchthon an der Bibelübersetzung mitgearbeitet, die Brücke zwischen Humanismus und Reformation geschla-



Philipp Melanchthon (1497-1560)
Portrait von Lucas Cranach d.Ä.

gen oder das Augsburger Bekenntnis in Hauptverfasserschaft geschrieben oder ein umfassendes Bildungsprogramm durchgeführt hätte.

Ein „Humanista“

Das 450. Todesjahr Melanchthons 2010 bietet nun die Möglichkeit, sich an den Menschen hinter Luther zu erinnern und die Reformation in Wittenberg als Teamwork zu begreifen. Gleichwohl steht Melanchthon auch für den Humanismus. Dieser Renaissance - Humanismus ist ein sehr komplexes Phänomen, das sich durch eine Begeisterung für antike Literatur und Philologie auszeichnet und darüber hinaus ästhetische und ethische Kategorien umfasst, die in den freien Künsten studiert wurden (*studia humanitatis*). Ein Student der humanistischen Wissensgebiete ist eben ein humanista. Erst im 15. und 16. Jahrhundert bezeichnet der Begriff Humanist so etwas wie einen Gebildeten oder Studierten. Die

Studien sollten dazu dienen, den Menschen auszuzeichnen und zu vervollkommen. Optimistisch war man im Renaissance - Humanismus aller Couleur darin, dass Bildung und Rationalität ausreichten, um aus dem Tier - Mensch einen Menschen zu machen. In den *artes liberales* erkannte man deren Eigenwert und baute diese Wissenschaften zur Eigenständigkeit aus, was vor allem für Verwaltungsleute wichtig wurde. Melanchthon hatte vorab erklärt, dass die Geistesfreiheit bzw. Freiheit schlechthin Voraussetzung dieser Kompetenzen und dieser Bildung sei. „Freiheit - das ist das Christentum“.¹

2. Philipp Schwarzerdt, so sein richtiger Name (in Humanistentradition dann auf griechisch: Melanchthon= „Schwarze Erde“) wurde am 16. Februar 1497 als das älteste von fünf Kindern, zwei Jungen und drei Mädchen, in dem damals badisch-kurpfälzischen Amtsstädtchen Bretten geboren. Sein aus Heidelberg stammender Vater Georg war Waffenschmied und kurfürstlicher Rüstmeister. Seine Mutter Barbara war die Tochter des begüterten Kaufmanns und zeitweiligen Brettener Schultheißen Hans Reuter und dessen Frau Elisabeth. Die Ehe soll Kurfürst Philipp von der Pfalz selbst vermittelt haben, weshalb das erste Kind zu dessen Ehren den Vornamen Philipp erhielt. Da Philipps Vater viel unterwegs war, wirkten die Großeltern Reuter, in deren Haus auch Philipps Familie wohnte, bei der Erziehung der Enkelkinder mit. Der Großvater mag dabei auch auf den Rat seines Verwandten, des berühmten, aus Pforzheim stammenden Humanisten Johannes Reuchlin gehört haben. Er besorgte den beiden Enkeln und anderen Kindern einen Hauslehrer namens Johann Unger, der diesen die Kunst des Lesens und Schreibens sowie Grundkenntnisse der lateinischen Sprache vermittelte.

Zur Lateinschule Pforzheim

Als Melanchthons Vater sowie sein Großvater starben, war für den Elfjährigen die Kindheit beendet. Nach dem Tod des Großvaters ging die Großmutter in ihre Heimatstadt Pforzheim zurück. Auch Philipp wurde mit seinem jüngeren Bruder Georg nach Pforzheim geschickt. Dort

besuchten sie die Lateinschule, die damals neben der Schule in Schlettstadt im Elsass zu den berühmtesten Lateinschulen in Oberdeutschland zählte. Ihr Lehrer war der Reuchlin-Schüler Georg Simler, dem Philipp später an der Universität Tübingen wieder begegnete. In Pforzheim, wo er bei einer Tante, einer Schwester Reuchlins wohnte, hat Reuchlin seinen Großneffen besucht und ihm nach einer Theateraufführung nach Humanistenart den gräzisierten Namen Melanchthon gegeben.

„Schwarzerdt heißt du, ein Grieche bist du, griechisch soll auch dein Name lauten und so



nenne ich dich Melanchthon, das ist soviel wie schwarze Erde“. Diese Namensgebung bedeutete so viel wie die Aufnahme in den Bund der Humanisten; sie war vergleichbar mit der Aufnahme in einen Orden oder mit dem Ritterschlag. Mit zwölf Jahren, also 1509, immatrikuliert (Immatrikulation am 14. Oktober 1509) sich Melanchthon an der Universität Heidelberg,

Widmung Reuchlins in Melanchthons griechischem Wörterbuch Foto: Wikipedia

wo er bis 1512 bleibt und im Haus des Theologen Pallas Spangel wohnt. 1511 erwirbt Melanchthon den Grad des Baccalaureus artium (= Baccalaureus artium in via antiqua), was so ungefähr unserem heutigen Abitur entspricht. Da ihn die Heidelberger Fakultät aufgrund seiner Jugend nicht zum Magister promovieren wollte, zog Melanchthon nach Tübingen um und verließ damit den Kreis typischer Repräsentanten des oberrheinischen Humanismus.

In Tübingen Magister

Mit 17 Jahren wird Melanchthon dann in Tübingen zum Magister promoviert. Als Magister war Melanchthon zugleich Lehrender und Lernender und bereitete sich auf die nächsten Prüfungen vor. In Tübingen betrieb er weiter humanistische und astronomische Studien bei Johann Stöffler, las Aristoteles und lernte Hebräisch. Im Mai 1518 erschien eine griechische Grammatik von Melanchthon. 1518 wurde Philipp Melanchthon aufgrund der Vermittlung und Empfehlung von Reuchlin Professor der griechischen Sprache in Wittenberg. Auf dem Weg nach Wittenberg besuchte Melanchthon in Nürnberg den bekannten Humanisten Willibald Pirckheimer und kommt in Wittenberg am 25. August 1518 an.

Am 28. August 1518 hielt er seine lateinische Antrittsvorlesung über eine Studienreform, wobei er das Trivium Grammatik, Dialektik und Rhetorik und das Quadrivium Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik um die Fächer Poetik und Geschichte erweiterte und das Studium der griechischen Literatur und Mathematik besonders hervorhob (CR I, 25 / I, 803 / XI, 1-14 und CR XI, S. 281ff.). Die Zuhörer dieser Vorlesung sind begeistert (CR 11, 15-25), weil es gegen das scholastische Wissenschaftssystem ging. Luther war wie alle Zuhörer von dieser Rede beeindruckt. Dort heißt es: „Wenn wir unseren Geist auf die Quellen lenken, werden wir anfangen Christus zu verstehen, sein Gebot wird uns zur Leuchte werden, und wir werden mit jenem beglückenden Nektar der göttlichen Weisheit erfüllt... Beginnt also mit den vernünftigen Studien, und bewegt das Wort in Euren Herzen,

dass frisch gewagt halb gewonnen ist. Studiert die alten lateinischen Schriftsteller und schließt die Griechen mit ein, ohne die die Lateiner nicht richtig behandelt werden können.... Die deutsche Jugend, welche die ruhmwürdige Rennbahn der Literatur und Wissenschaft mit frischem Mut gerade wieder betreten hat, soll durch Lügengespinste dieser Barbaren im Lauf angehalten werden. Sie behaupten: Griechisch sei nicht nötig; vom Hebräischen könne man sowieso nichts Sicheres wissen... Mit diesen Doktoren der Dummheit zu kämpfen, bedarf es der Kraft eines Theseus, eines Herkules... Manchem von euch mag ich verwegen erscheinen! Aber von der Liebe zur Wahrheit entbrannt, möchte ich euch zum Studium der Wissenschaft und Künste anleiten. Deshalb rede ich hier mit solcher verwegener Freiheit.²

Humanist und Theologe Melanchthons Programm war: Ausgehend von den alten Sprachen sich biblische Schriften, vor allem Paulus, erschließen und dabei die Verbindung zwischen Humanismus und Theologie suchen, das heißt den alten Adam ausziehen und Christus anziehen.

Gerade auch in den Loci Communes wird die Beziehung von Melanchthons Bildungsprogramm mit den hermeneutischen Grundlinien reformatorischer Schriftauslegung deutlich. Bis April 1519 las Melanchthon über Homer und den Titusbrief, dann über Plutarch und Pindar, den Jakobusbrief, die Sprüche Salomos (die Hebräischprofessur wurde erst 1521 besetzt), über den hebräischen Psalter, Genesis, hebräische Grammatik. 1519 erwarb er sich auch die Berechtigung, an der Wittenberger theologischen Fakultät zu lehren (Admissio ad Bibliam) und studierte gleichzeitig bei Luther Theologie weiter. Am 19. September 1519 war es dann

endlich so weit: Melanchthon erhält den Grad des Baccalaureus biblicus: In seinen Disputationsthesen betont er das Schriftprinzip und übt Kritik an der scholastischen Transsubstantiationslehre.

Der neue Grad verpflichtete zu biblischen Vorlesungen nach der Vulgata. Melanchthon las über Mt, Röm, 1. Kor, 2. Kor, Joh, Gal (1519 bis 1523), war Mitglied zweier Fakultäten und hat auch bis zum Ende seines Lebens beide Fächer unterrichtet. Das Spektrum des wissenschaft-



Melanchthonstube im Melanchthonhaus der Lutherstadt Wittenberg
Foto: Wikipedia

lichen Interesses Melanchthons war riesig, es reichte von naturwissenschaftlichen Fragestellungen hin zu Interpretationen griechischer Komödien und zur systematischen Theologie. Die Einladungen zu seinen Vorlesungen waren oft poetisch abgefasst und zeugten vom Witz Melanchthons: „In den Kirchen andächtig, zu Tisch fröhlich und zu Bett freundlich“.³ Leidenschaftlich ging es in den Veranstaltungen zu und Melanchthon disputierte gern und viel. Immer stärker kam Melanchthons Abwendung von der traditionellen scholastischen Lehre zum Vorschein. Scholastik war für ihn gleichbedeutend mit dem Rückfall in die Barbarei.

Enormes Arbeitspensum

Melanchthon konnte den Ideen ein von den Dingen abgetrenntes Dasein nicht zuschreiben, das heißt, er interpretierte Wirklichkeit nominalistisch. Lehre muss klar gelehrt und deutlich unterrichtet sein. Auch zur Disputation in Leipzig 1519 reiste Melanchthon zusammen mit Luther und versorgte diesen mit Argumenten. Es kommt zu einem Bruch mit Reuchlin, der ihn nach Ingolstadt holen wollte. Reuchlin enterbte Melanchthon daraufhin, was zum Verlust der als Erbe versprochenen Bibliothek Reuchlins führte. Melanchthon bewältigte ein enormes tägliches Arbeitspensum, so

dass seine Freunde um seine Gesundheit fürchten und ihn zur Heirat (27. November 1520) mit Katharina Krapp, Tochter aus einer Tuchhandelsfamilie und des Wittenberger Bürgermeisters, überredeten.

Mit Katharina zusammen hatte er vier Kinder.

1527 erschien Melanchthons „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen“ (öffentliche Publikation im März 1528). Melanchthon formuliert darin so etwas wie eine bildungspolitische Zusammenfassung der Reformation, was dann inclusive der Schulordnung zum Vorbild für spätere Kirchenordnungen wurde (WA 26, 175-240).

Das Jahr 1530 wurde zum Schicksalsjahr der Reformation: Die berühmte Augsburger Confession nebst Apologie auf dem Augsburger Reichstag besiegelt die Trennung der Parteien; eine gewisse Annäherung fand dann erst wieder 1555 wiederum in Augsburg statt, wo es dann zum Religionsfrieden von Augsburg kam. 1560 musste Melanchthon zu einer Prüfung nach



Briefmarken aus Ost und West



Leipzig reisen und zog sich aufgrund des eisigen Windes eine fiebrige Erkältung zu, woran er dann letztlich am 19. April 1560 starb.

Disziplin geboten

3. Gerade Philipp Melanchthon hat darüber nachgedacht, was eine humane Schule sein soll und wie die Ordnung dieser Schule beschaffen sein muss. In der Brieger Schulordnung von 1581, die in der Tradition melanchthonischer Schulordnungen steht, heißt es: „Die Schüler haben die Schullektionen fleißig zu besuchen und zu Hause zu repetieren... Respektpersonen ist die schuldige Ehrfurcht zu erweisen... Waffnen tragen und Duellieren ist verboten. Desgleichen Lügen und Streitigkeiten mit den Mitschülern... Im Kollegium darf keine Gewalt angewandt werden... Verboten ist Unzucht in Worten und Taten... Ebenso Unmäßigkeit, Trinken und Ähnliches... Ebenso der Besuch von Wirtshäusern und verrufenen Häusern... Im Allgemeinen ist die Teilnahme der Schüler an Hochzeiten und Gelagen verboten. Können Einladungen zu Hochzeiten nicht abgeschlagen werden, so haben sich die Schüler wenigstens anständig dabei zu benehmen... Verboten ist auch die Lektüre unzüchtiger Bücher.“⁴

Auch die Rede Melanchthons über jugendlichen Modestil klingt unwahrscheinlich modern: „Täglich werden neue Moden

ersonnen: Heute gefällt ein französischer Hut, morgen ein spanisches Barett. Andere gefallen sich in polnischen Ärmeln, und wie verschieden werden diese wieder gestaltet? Ein einheitliches Kleidungsstück gilt überhaupt nicht als schicklich für einen Mann, sondern durcheinandergewürfelt und mit tausend Farben bemalt muss es sein, wie alte Gemälde die Tracht der Narren darstellen, damit es erst die höchste Bewunderung

erregt, und besonders, wenn es an jedem neuen Tag gewechselt wird.“⁵

Chaotische Vielfalt

Heute, da „Schule“ wieder einmal in eine Krise



Marktplatz in Bretten mit Melancthonhaus
Foto: Wikipedia

geraten ist und mit allerlei Problemen belastet ist - Bildung oft nur noch nach Nützlichkeits-erwägungen zählt; soziale, künstlerisch-ästhetische, religiöse und symbolische Kompetenzen gegenüber kognitiven und operationalen Kompetenzen vernachlässigt werden, erinnern sich manche wieder an die pädagogische Lebensleistung des humanistischen Reformators oder reformatorischen Humanisten Philipp Melancthon, der sicher zu den Begründern des modernen deutschen Schulsystems zu rechnen ist. Melancthons Leistung bestand vor allem darin, dass er das humanistische Bildungsgut in die reformatorische Vorstellung vom gerechtfertigten Sünder übertrug und dem Menschen

eine beachtliche Willensfreiheit zugestand, vor allem die weltlichen Dinge mit Vernunft und Verstand zu regeln.

Hier öffnet er weit die Tore, denn das deutsche Reich war am Vorabend der Reformation in ca. 350 weltliche und geistliche Territorialstaaten zerteilt und ein zeitgemäßes einheitliches Schulsystem, das für alle Staaten bindend war und für Schülerinnen und Schüler nützlich, lag in weiter Ferne. Der spätscholastische Schulbetrieb war in seinen Vermittlungsmethoden, seiner Organisation und seiner Privilegierung einzelner Bevölkerungsschichten und durch diese nicht in der Lage, dem sich anbahnenden chaotischen Durcheinander des politischen Denkens, Handelns und christlichen Glaubens und Aberglaubens Herr zu werden. Höfische, klösterliche, städtische und private Schulen waren schon längst dem Spott und der Verachtung der Zeitgenossen ausgesetzt, zudem herrschte in der Didaktik und Methodik weitgehend die Fremdbestimmung der Lehrenden und Lernenden vor, und Lehrende waren in diesem pädagogischen Nicht-Prozess zu schlecht ausgebildet. Mittelalterliche Volksfrömmigkeit mit ihrer Mischung aus Furcht, Angst, Aberglauben, Erlösungshoffnung verbreitete zusammen mit der Ignoranz der Herrschenden und den äußeren Bedrohungen durch Krieg und Seuchen ein schul- und bildungsfeindliches Klima.

Freiheit zur Bildung

Auch in der reformatorischen Bewegung gab es immer wieder auch bildungskritische Tendenzen, die religiösen Spiritualismus lebten und lehrten. Wir erinnern uns an das ungute Beispiel von Andreas Karlstadt (1480-1541), der teilweise einen grundsätzlichen Verzicht auf universitäre Bildung predigte und das Glück im handwerklichen und bäuerlichen Tun sah. 1524/25 disputierte Luther mit Erasmus über den freien bzw. unfreien Willen und setzte dem humanistischen Oberhaupt Deutschlands schroff seine Lehre vom unfreien Willen des Menschen entgegen. Zwischen 1521 und 1524 gestand dann auch Melancthon unter dem Einfluss Luthers

dem Menschen keine Willensfreiheit zu. Diese Position radikal zu Ende gedacht, wäre aber das Ende jeglicher Erziehungs- und Bildungsarbeit und würde auf ihre Weise der Position Karlstadts entsprechen, was den Bildungspessimismus betrifft; aber so weit ließ es Melanchthon nicht kommen und zog einen anderen Schluss, nämlich dass es in äußeren Werken eine gewisse Freiheit gäbe und dazu gehören die Bildungsanstrengungen des Menschen.

Die Reformatoren lösten das anthropologische Problem der Willensfreiheit in der Weise der

anthropologisch-pädagogische Grundeinstellung, die auf die Gestaltung des Menschsein und seines Lebensstils zielte. Die reformatorische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein in und aus Gnaden hatte ihren Sitz im Leben des geistlichen Regiments.

Bildung auf vielen Gebieten

So sagt er: „.....habe ich mir in meiner Rede vorgenommen zu zeigen, dass eine freie Bildung für die Kirche nötig ist, nicht nur die Kenntnis der Grammatik, sondern auch die vieler Wissenschaften, und gründliches Wissen in der Philosophie... Denn zunächst einmal ist überhaupt Theologie ohne Gelehrsamkeit voller Übel. Denn sie ist dann eine höchst verworrene Wissenschaft, in der wichtige Gegenstände nicht deutlich erklärt, das, was getrennt werden muss, vermischt, umgekehrt das, was die Natur zu verbinden fordert, voneinander gesondert wird... Eine solche Wissenschaft muss zwangsläufig unzählige Irrtümer erzeugen, endlose Zersplitterung, weil bei einer solchen Verwirrung jeder etwas anderes versteht, und indem jeder seine Einbildungen verteidigt, entstehen Kämpfe und Spaltungen...Denn um zu prüfen und um verwickelte und dunkle Gegenstände richtig und klar zu erläutern, reicht es nicht aus, jene allgemeinen Regeln der Grammatik und Dialektik zu kennen, sondern es bedarf vielseitiger Gelehrsamkeit; denn vieles muss man aus der Physik einbeziehen, vieles aus der Moralphilosophie mit der christlichen Lehre verbinden...Darum bedarf die Kirche jenes ganzen Kreises der Wissenschaften.“⁶

Humanistische Methoden des Wissenserwerbs und der Bildung wurden so zu Grundlagen christlicher Lebensweise im Bereich des weltlichen Regiments der Gottesherrschaft. In seinem Verhalten gegenüber Gott sei der Mensch allerdings vollständig unfrei und unfähig. Melanchthon baute in seinem Programm die von Luther gebahnten Wege aus, der in verschiede-



Melanchthons Grab in der Schloßkirche zu Wittenberg
Foto: Wikipedia

augustinischen Tradition der Unterscheidung eines geistlichen und eines körperlich-weltlichen Regiments. Geistige und charakterliche Bildung gehörte von nun an in den Bereich des weltlichen Regiments und blieb Melanchthons

nen Schriften und Predigten bzw. Vermahnungen Einfluss auf Schulgründungen und auf die Ausbildung von Lehrern genommen hatte.

Glaube und Handeln

4. Dem Bildungs- und Erziehungsoptimismus der Humanisten und der Renaissance mit ihrem progressiven Menschenbild widersprachen die Reformatoren. Melanchthon interpretiert die humanistischen Bildungsideale insofern um, als er deren Optimismus ablehnte und in der Erziehung nur noch die Möglichkeit sah, bürgerliche Tugend und Gesittung zu fördern, d.h. z.B. ethisch qualifizierte Handlungen. Die Kluft zwischen Gott und Mensch kann Erziehung nicht beseitigen. Das Heil des Menschen besteht nicht in seinem kulturellen Vermögen oder in seinem Bildungsgrad. Trotzdem bleiben Bildung und das Bildungsstreben wichtig, um Glaubensinhalte überhaupt verstehen und darüber kommunizieren zu können. Auch die Selbstdisziplin beim Erwerb von Bildung ist für die Disziplin des Glaubens wichtig. Ethische und religiöse Einsichten lassen sich nach Melanchthon umsetzen in Handlungen oder in Handlungsmotive. Religion - Ethik - Sprache und Bildung bilden dabei aber für Melanchthon ein unauflösliches Ganzes. Darin und auch in der Tätigkeit als Griechischprofessor und Lehrer der Bibel in Wittenberg blieb Melanchthon bis zu seinem Tod Humanist. Die Grenze des Humanismus sah Melanchthon darin, dass der reine Glaube an den Menschen in der Gefahr stehe, sich abzukoppeln und zu Selbstüberschätzung und Selbstüberhebung führen könne. Eine frei schwebende Religiosität, die transzendentalphilosophisch unbegründet bleiben muss, kann Melanchthon nicht akzeptieren. Zu oft hat er gesagt: Von Luther habe ich das Evangelium gelernt.

Anmerkungen

¹so bei E. Jüngel: Freiheit - das ist das Christentum. Zum 500. Geburtstag Philipp Melanchthons, in: DIE ZEIT Nr. 8, vom 14.2.1997, S. 42

² lat. Text: De Corrigendis adolescentiae studiis,

CR 11, 15-25; obige deutsche Übersetzung in: Mokrosch,

Reinhold (2001): Melanchthon als Pädagoge Leitbild für evangelische Bildung heute, in: Reinhold Mokrosch/

Helmut Merkel (Hg.) (2001): Humanismus und Reformation. Historische, theologische und pädagogische

Beiträge zu deren Wechselwirkung, LIT, S. 31.

³ Hartfelder, Karl (1889): Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae, Berlin: Hofmann, S. 86.

⁴ vgl. Arnhardt, Gerhard; Reinert, Gerd-Bodo (1997): Philipp Melanchthon: Architekt des neuzeitlich-christlichen deutschen Schulsystems; Donauwörth: Auer, S. 229.

⁵ Schwab, Hans-Rüdiger (1997): Philipp Melanchthon. Der Lehrer Deutschlands. Ein biographisches Lesebuch, München: dtv, S.132.

⁶ Schwab, aaO., 168-171.

Den Alemannen aufs Maul geschaut

Zum 250. Geburtstag des badischen Dichters und Prälaten Johann Peter Hebel

Von Prof. Kurt Witterstätter, Speyer

Es ist Stoff eher aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten USA als aus dem kleinen südbadischen Breisgau-Winkel an der Schweizer Grenze: Ein aus einem armen Hintersassen-Haus stammender Bub sitzt am Ende als Prälat im Karlsruher Parlamentarischen Herrenhaus des Großherzogs. Und dieser erste Prälat Johann Peter Hebel der unierten Evangelischen Landeskirche Badens erregt mit seiner Heimatdichtung sogar die Bewunderung Goethes. Der seiner badischen Heimat stets verbundene Hebel ist ein Beispiel für die glückliche Verbindung zwischen Lebensweisheit, Volksfrömmigkeit und Theologie.



Johann Peter Hebel nach einem Pastell von Philipp Jakob Becker (1795) Foto: Wikipedia

Mit Land und Leuten verbunden

Es kommt nicht von ungefähr, dass der am 10. Mai 1760 vor 250 Jahren in Basel zur Welt gekommene Johann Peter Hebel seine alemannischen Mundartgedichte und seine Kalendergeschichten für den „Rheinländischen Hausfreund“ zeitlich vor seinen theologischen Schriften, nämlich Gutachten für den schulischen Religionsunterricht und den Biblischen Geschichten, schrieb. So konnte Hebel aus seiner Kenntnis von Land und Leuten am Oberrhein fundierte religionspädagogische Empfehlungen geben. Auch dass der 66jährige Prälat Hebel nach Schulprüfungen in Mannheim und Heidelberg auf der Rückreise nach Karlsruhe am 22. September 1826 in Schwetzingen starb, spricht

für seinen lebenslangen pädagogischen Impetus.

Johann Peter Hebel wurde 1760 am Dienort seiner Eltern in Basel geboren. Sein Vater Johann Jacob Hebel stammte aus dem Hunsrück und verdingte sich nach Erlernen des Weber-Handwerks als Kriegsknecht bei verschiedenen Heerführern. So kam er in die Dienste des Baseler Söldnerführers und Majors Iselin. In dessen herrschaftlichem Baseler Patrizierhaus diente im Sommer auch Hebels Mutter Ursula Örtlin, ein Bauernmädchen aus Hausen im nahen Wiesental auf badischer Seite. So lernte der kleine Johann Peter sowohl das ärmliche ländliche Leben (den Winter über) als auch im Sommer die großbürgerliche städtische Welt kennen. Diese Einflüsse wurden prägend für seine spätere Doppel-Existenz als Heimatdichter und Religionsführer.

Dabei waren die weiteren Umstände in Hebels Kindheit einer Karriere zu Spitzenpositionen nicht unbedingt förderlich. Als einjähriger verlor er den Vater, als dreizehnjähriger die Mutter. Der aufgeweckte Vollwaise kam zuerst zu seinem Schopfheimer Lehrer und ein Jahr später aufs Lyzeum nach Karlsruhe, wo ihn der frühere Schopfheimer Hofdiakon Preuschen beherbergte. Der junge Johann Peter lernte so gut, dass er schon ein Jahr früher mit einem kleinen Stipendium von 1778 bis 1780 in Erlangen Theologie studieren durfte. Der lebenslustige Studiosus wandte sich aber dort offenbar nicht nur den Wissenschaften, sondern auch allerlei Geselligkeiten zu. Jedenfalls fiel sein Examen am Ende in Karlsruhe nicht berauschend aus.

Volkswitz im Oberland

Hebel bekam anschließend Anstellungen als Haus- und Hilfslehrer in der Heimat seiner Kinderjahre in Hertingen und Lörrach. In diesen zehn Jahren von 1781 bis 1791 im „Oberland“ lernte er im Lehren das Leben der einfachen alemannischen Menschen, deren Mundart und Volkswitz ihm ja von Kindheit an vertraut waren. Zur Schwägerin Gustave Fecht seines Prorektors Günttert entwickelte er eine Zuneigung, ohne dass eine eheliche Verbindung daraus wurde.

Denn 1791 wurde Hebel als Subdiakon für alte Sprachen, Religion und Naturkunde an sein einstiges Karlsruher Lyzeum berufen. Noch viele Briefe gingen von Karlsruhe zu Gustave Fecht.

Von 1803 an schrieb Hebel Gedichte über volkstümliche Begebenheiten in alemannischer Sprache nieder, für deren erste, noch anonym veröffentlichte Auflage er sogar eine Garantie-Abnahme zusichern musste. Der Erfolg war derartig, dass schon ein Jahr später unter seiner Autorschaft eine zweite und danach viele weitere Auflagen folgten. Sie erregten die Bewunderung Jean Pauls und Goethes, der sogar abriet, sie ins Hochdeutsche zu übertragen: Einen solchen Dichter „muss man im Original lesen, dann muss man halt diese Sprache lernen“, meinte Goethe einmal. Hebel hatte den Alemannen wahrlich aufs Maul geschaut.

Zur Veranschaulichung von Hebels Mundart-Dichtung seien hier der dritt- und zweitletzte Vers aus seinem Gedicht „Der Abendstern“ in (zuerst) der Mundart- und (sodann) einer hochdeutschen Version wieder gegeben: Die Beschaulichkeit der Abendstern-Schilderung mündet hier in den vorbildhaften Wunsch nach Harmonie, wie sie der Sternenhimmel offenbart, und Verträglichkeit, wie sie Hebel seinen Mitmenschen wünscht.

Der Abendstern
Schlof wohl, du schönen Obestern!
's isch woher, mer henn die alli gern.
Er luegt in d'Welt so lieb und guet,
und bschaut en eis mit schwerem Muet,
und isch me müed und het e Schmerz,
mit stillem Friede füllt er 's Herz.

Die anderen im Strahlegwand,
he fryli ja, sinn au charmant.
O lueg, wie's flimmert wit und breit
In Lieb und Freud und Einigkeit!
's macht kein em andere 's Lebe schwer;
wenn's doch donieden au so wär!

Hochdeutsche Fassung
Schlaf wohl Du schöner Abendstern
S'ist wahr: Wir haben Dich alle gern.
Er schaut zur Welt so lieb und gut;
erblickt ihn jemand mit trübem Mut,
und ist man müde und fühlt Schmerz,
mit stillem Frieden füllt er 's Herz.

Die anderen im Strahlengewand,
freilich doch, sind auch charmant,
o schau, wie's flimmert weit und breit,
in Liebe, Freude, Einigkeit!
Keiner macht dem andern das Leben schwer,
wenn's doch hier unten auch so wär!

Seine ebenfalls von Humanität und Versöhnung durchdrungenen Kalendergeschichten für den „Rheinländischen Hausfreund“ mit Begebenheiten aus der großen und kleinen Welt verfasste Hebel von 1807 an. Auch hier stieß er von der Erzählung kleiner Vorkommnisse aus gerne zu beispielgebenden Fingerzeigen. So war Hebels Pädagogik immer weit entfernt von moralisierender Säuerlichkeit, sondern stets mit einem Schuss enger Lebensverhaftung gewürzt. Als Lese-Empfehlung drucken wir beifolgend die Erzählung „Zwei Weissagungen“ ab mit Aufstieg und Fall des Marschalls Poniatowsky und einer von anderen aufgeholfenen Begnadigung eines zum Tode verurteilten Delinquenten durch Friedrich den Großen.

Erster unierter Prälät
Die letzten zehn Lebensjahre Hebels bis zu seinem Tod auf einer Schulvisitation 1826 galten seiner religionspädagogischen und kirchenführenden Tätigkeit in Karlsruhe. Als Kirchenrat in Karlsruhe verfasste er Gutachten für den Religionsunterricht und die lange im Gebrauch stehenden Biblischen Geschichten. 1819 wurde er zum Prälaten der lutherischen badischen Landeskirche berufen. Nach deren Vereinigung mit den reformierten Gemeinden Badens zur unierten Evangelischen Landeskirche Badens 1821 wurde er zu deren erstem Führer und Prälaten eingesetzt. Dieses Amt behielt er bis zu seinem Tod 1826 inne.

Zwei Weissagungen Eine Geschichte von Johann Peter Hebel

Die erste ist sehr merkwürdig, wenn sie wahr ist, und man behauptet's. Als vor Jahr und Tag viele vornehme polnische Herren bei Spiel und Tanz sich erlusteten, trat ein leichtes, wegfertiges Weibsbild, eine Zigeunerin, in den lustigen Saal und bot ihnen ihre Weissagungen an. Da kam auch ein feines junges Herrlein, der nachmalige Fürst Poniatowsky, der nach der Leipziger Schlacht am 19. Oktober 1813 das Leben verloren hat, und streckte ihr die zarte Hand entgegen: „Weissage mir auch etwas Gutes, Mütterlein! Was, meinst du, will aus mir werden?“ Da sah die Hexe den jungen Fürsten freudig und wieder mitleidig an. „Ei, du schmuckes Herrlein“, sagte sie, „du gelangst einst zu seltsamen Stand und Ehren! Möchte die Freude daran nur auch länger währen! Nimm vor den Elstern dich wohl in acht! Eine Elster dir den Garaus macht“. Darob und ob ändern Weissagungen dieses Weibes lachten sie lange, und wie eine Elster daher flog, sagten zu Poniatowsky seine Freunde: „Nehmt Euch in acht, Prinz! Seht Ihr, was dort fliegt?“ Aber Poniatowsky erwiderte: „Seltsam Amt und Ehre ist noch nicht da“.

Als aber Polen von den drei Adlern zernichtet war (unter Russland, Preußen und Österreich aufgeteilt, die Redaktion), richteten die Polen ihre Augen und ihre Hoffnungen auf Frankreich, und viele nahmen französische Dienste, hoffend, dass durch Frankreich ihre königliche Republik wieder sollte zu Leben kommen. Also hatte auch Poniatowsky diese Wahl ergriffen und kämpfte in den Tagen der Leipziger Schlacht unter den Augen Napoleons, ein achtbarer Streitgenosse, mit Tapferkeit und Glück, soviel der 16. Oktober erleiden mochte, also dass ihn der Kaiser Napoleon selbiges Tages zum Marschall von Frankreich ernannte.

Das war seltsam Stand und Würde. Aber schon am 19. selbigen Monats auf der Flucht, als alles drunter und drüber ging, ertrank der neue Marschall in der Elster. Elster heißt der Fluss, in welchem er ertrank. Mancher wohlbewanderte Leser wird sie kennen. Also ward auf eine unerwartete Weise die Prophezeiung der Zigeunerin erfüllt. Den Leichnam des Ertrunkenen hat nachher mit allen seinen goldenen Ringen und Kostbarkeiten ein Fischer im Wasser gefunden und um Geld gezeigt, aber von allen Kostbarkeiten an seinen Fingern und in seinen Taschen hat er nichts entwendet, sondern ein Angehöriger des Prinzen hat ihn nachher in Empfang genommen und den Fischer mit einer ansehnlichen Geldsumme belohnt.

Die unverhoffte Gnade

Die zweite Weissagung lässt sich zwar ganz natürlich erklären. Nicht minder aber ist sie merkwürdig. Bekanntlich konnte man dem großen König Friedrich von Preußen nicht nachreden, dass er leichtgläubig gewesen sei in Ansehung der übernatürlichen Dinge. Vielmehr hatte er manchmal gern seinen Spaß mit solchen, die es waren, aber nicht immer gelang es ihm.

Eines Tages versicherte man ihm von einem Prediger, dass er weissagen könnte. Alles, was er vorhersage, treffe ein. Der König befahl, den neuen Propheten vor ihn zu bringen. Unterdessen erkundigte sich der König, ob ein Soldat im Arrest sei, der das Leben verwirkt habe. Ja, es war einer drinnen. Also befahl er, den Delinquenten auf die bestimmte Stunde vor sein königliches Wohnzimmer auf die Schildwache zu stellen. Als aber der Prediger kam, „habt Ihr den heiligen Geist empfangen?“ fragte ihn der König. - „Ihro Majestät“, sagte der Prediger, „es wäre gut, wenn ihn alle hätten.“ - „Besitzt Ihr die Gabe der Weissagung?“ - „Etwas davon, wie die Leute sagen.“ - „Zum Exempel“, - fuhr der König fort, - „was soll ich geschwind fragen? - Man bringe den Burschen herein, der draußen Schildwache steht! Wie alt wird dieser Mensch werden“, fragte er den Prediger „woran wird er sterben?“ Der

Prediger erwiderte, dieser Mensch werde nach vielen Jahren in einem hohen Alter sterben. - „Ihr seid in Eurer Probe schlecht bestanden“, versetzte hin wiederum der König. „Wisst Ihr“, sagte er „dass ich morgenden Tages diesen Burschen henken lasse? Er ist ein Delinquent“. - Der Prediger sagte: „Es wäre der erste, der meiner Weissagung entliefe“. Item, der Delinquent wurde den ändern Morgen zur Hinrichtung aus Potsdam hinaus geführt.

Item, die Schwester des Königs, die Herzogin von Braunschweig und die Prinzessin Amalia, führen desselbigen Morgens nach Potsdam hinein, dass sie dem König einen guten Morgen sagen und ihm mit ihrem Besuch eine unvermutete Freude machen wollten. Denn derselbige Morgen war schön, fast zu schön zum Henken. Als sie aber an dem Zug vorbeifuhren und den armen Menschen auf seinem schweren Todesgang erblickten, zuckte durch ihre fürstlichen Seelen ein zarter Schmerz. „Was soll mit diesem armen Menschen werden?“ - „Ihre Hoheit, nimmer viel. Er wird gehenkt“. - „Was hat er begangen?“ - „Das und das“. - Es war zum Henken und zum Laufen lassen, wie man wollte.

Die Prinzessin befahl, mit der Hinrichtung noch innezuhalten, bis neue Ordre käme. Der König aber empfing seine Schwestern mit brüderlicher Freude. „Wir haben eine Bitte an Euch, geliebter Bruder“, sagten sie, „die Ihr uns wohl gewähren möget, so Ihr wollt. Gebt uns darauf Euer königliches Wort!“ Der König war in guter Laune und tat's. „Wenn's möglich ist“, sagte er, „so soll's nicht Nein sein“. Denn er meinte, sie seien deswegen gekommen und wollten etwas verlangen für sich. Sie baten aber zu seinem Erstaunen um die Begnadigung des Delinquenten. - Was war zu tun? Das Wort war gegeben. Also schickte er einen Adjutanten mit einem weißen Tüchlein hinaus, dass man den Delinquenten wieder zurückbrächte. Der König segnete das Zeitliche den 17. August 1786. Der Musketier kann in diesem Augenblicke noch leben.

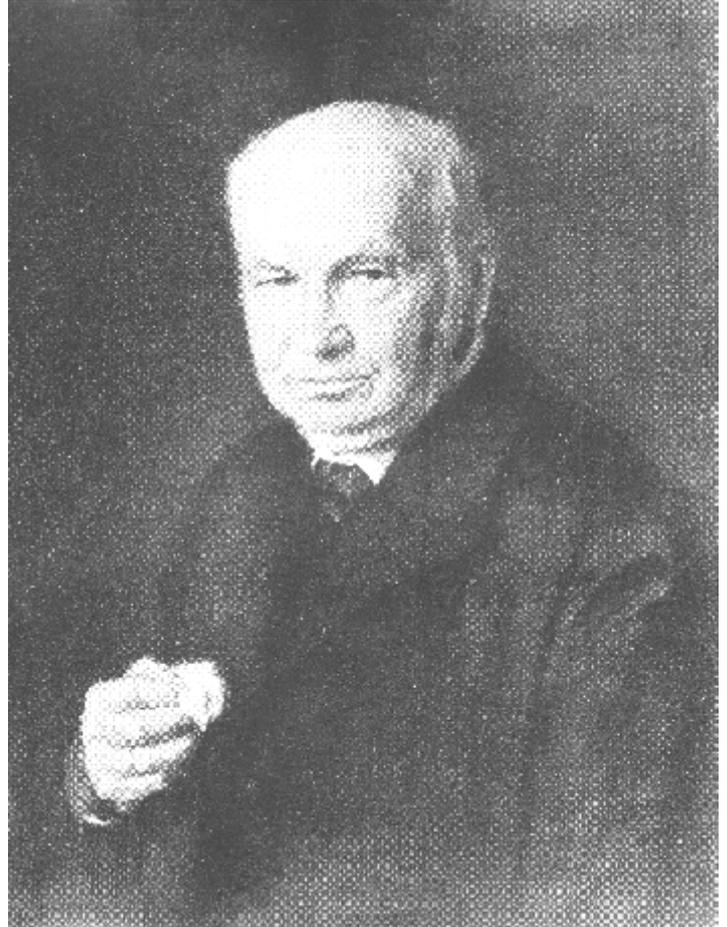


Foto: Wikipedia

Der „genialste Bettler“ Friedrich von Bodelschwingh starb vor hundert Jahren

Von Reinhard Ellsel und Kurt Witterstätter

Am 2. April gedenken Kirche, Diakonie und Sozialpolitik des 100. Todestages des „Vaters von Bethel“ Friedrich von Bodelschwingh. Ihm ist das große diakonische Liebeswerk Bethel zu danken, das er aus einer kleinen Heimstatt für Epileptiker zu einer großen Institution für Hilfebedürftige mit vielerlei Bedarfen aus- und aufbaute. Eigentlich muss man den 1831 im westfälischen Tecklenburg (Grafschaft Betnheim) geborenen „Vater Bethels“ Friedrich von Bodelschwingh den Älteren nennen, führte doch sein jüngster Sohn Fritz nach dem Tode des Vaters

dessen Engagement fort. Aus Anlass von Friedrich von Bodelschwinghs rundem Todestag drucken wir vor weiteren Erinnerungen an diesen Aktivisten der Diakonie hier folgend eine Würdigung von Reinhard Ellsel und ESW-Mitglied Helga Lampe ab.

Den „genialsten Bettler von Deutschland“ nannte ihn der einstige Bundespräsident Theodor Heuss. „Das Lebenswerk Bodelschwinghs hat wesentlich dazu beigetragen, dass die evangelische Diakonie, einst Gegenmodell zur modernen Welt, zu einem Eckpfeiler des modernen Sozialstaates werden konnte“, schreibt der Bielefelder Historiker Hans-Walther Schmuhl.

Bodelschwingh zählte zu seinen Vorfahren Offiziere und preußische Beamte. Sein Vater Ernst brachte es vom Landrat bis zum preußischen Finanzminister in Berlin. So wurde Sohn Friedrich zum Spielgefährten des späteren 99-Tage-Kaisers Friedrich III.: Vielleicht ein Grund dafür, dass Bodelschwingh niemals eine demokratische Haltung entwickelte. Er hielt die Monarchie für gottgegeben und blieb dem Hohenzollernhaus sein Leben lang treu verbunden.

Nach dem Abitur absolvierte er zunächst eine Ausbildung zum Landwirt und wurde Verwalter eines Landgutes in Pommern. Um in die Mission zu gehen, studierte er in Basel, Erlangen und Berlin Theologie. Seine erste Stelle als Hilfsprediger führte ihn zur „Evangelischen Mission unter den Deutschen in Paris“. Seine Gemeindeglieder waren deutsche Gastarbeiter, die ihren Lebensunterhalt als Straßenkehrer verdienten. Bodelschwingh gelang es, für sie Spenden in ganz Deutschland zu sammeln und eine kleine Kirche und Schule auf dem Montmartre zu bauen. 1861 hatte er seine Cousine Ida geheiratet und lebte mit ihr in bescheidensten Verhältnissen in Paris.

Harte Prüfung

Als Ida nach der Geburt des ersten Kindes schwer erkrankte, nahm Bodelschwingh eine Pfarrstelle in Dellwig an der Ruhr an. Hart geprüft wurde die Familie 1869, als die vier Kinder

kurz hintereinander an Diphtherie starben. Durch Gottes Fügung bekam das Paar nochmals vier Kinder, als jüngstes den später bekannten tüchtigen „Pastor Fritz“.

Von seinem Amtsantritt in der „Anstalt für Epileptische“ im Januar 1872 in Bethel bei Bielefeld bis zu seinem Tod wird Bodelschwingh 38 Jahre die Arbeit in Bethel prägen. Zwar haben die Betheler Anstalten ihre eigentliche Gründungsphase schon hinter sich. Aber Friedrich von Bodelschwingh macht Bethel zu dem, was noch heute alle Welt mit diesem Namen verbindet: „Die Stadt der Barmherzigkeit“. Deshalb gilt er mit Recht als der „Vater von Bethel“.

Voraus schauender Planer

Er ist ein weit voraus schauender Planer, ein glänzender Organisator und ein genialer Bettler. Aber das allein beschreibt nicht das Geheimnis, auf dem sein Werk in Bethel aufbaut. Dazu gehört neben dem Gebet sein kindliches Vertrauen auf Gott und dessen Führung. Sein Geheimnis ist, dass er nicht wegschauen kann. „Ich betrachte mich als fröhlichen Handlanger Gottes“, sagt er selbst über sich, „und greife zu, wo mir Gott eine Not vor die Füße legt.“

Bodelschwingh lebt unter einem offenen Himmel. Seine Arbeit und sein Umgang mit den Kranken sind durchdrungen von der christlichen Hoffnung. Er denkt nicht nur von Gottes Ewigkeit her; für ihn ist das irdische Leben der Weg auf die Ewigkeit zu und Bethel eben ein Ort, an dem man sich darauf vorbereitet. Darum gilt für Bodelschwingh der Satz: „Das Wort ‚unheilbar‘ steht nicht im Wörterbuch eines Christen. Wer danken gelernt hat, ist gesund geworden, auch wenn er sein ganzes Leben in der Zelle zubringen muss“. So wird für ihn „Patmos“, das Haus, in dem die kränksten der epileptischen Kinder leben, zu einer „Hochschule für die Liebe der Diakonissen“.

In die Heilsgeschichte gebettet

Bodelschwingh verwendet gerne biblische Orts- und Landschaftsnamen bei der Benennung der

Häuser. Damit wird ausgedrückt, dass die Betheler Gemeinde aus Kranken und Elenden, Diakonissen und Diakonen, Ärzten und Pastoren eingebettet ist in die Heilsgeschichte, die „Gott mit seinem erwählten Volk Israel schreibt“. Immer versucht Bodelschwingh, nach dem Ausspruch zu handeln, der ihm selbst zugeschrieben wird: „Es geht kein Mensch über die Erde, den Gott nicht liebt“. Neben psychisch und epileptisch Kranken gilt sein Engagement vor allem den „Brüdern von der Landstraße“: den Wanderarmen, für die er sich sogar noch als Abgeordneter im Preußischen Landtag einsetzt.

Friedrich von Bodelschwingh braucht kein eigenes Denkmal. Sein Denkmal ist sein Lebenswerk Bethel. Dort machte er aus der kleinen „Anstalt für Epileptische“ die größte diakonische Institution.

Pastor „Beutelschwing“

Bodelschwingh war auch ein geschickter Lobbyist und ein begnadeter Organisator mit ausgeprägtem Sinn für das Einwerben von Liebesgaben. Humorvoll hieß er bei Insidern „Pastor Beutelschwing“.

Heute spricht man von Fundraising. Bethel bedankte sich bei den Spendern stets schriftlich. So entstand der „Dankort“, heute die zentrale Stelle für Öffentlichkeitsarbeit. Aufgrund seiner Beziehungen zu höchsten Stellen hatte Bodelschwingh keine Mühe, von den Kirchenleitungen und staatlichen Behörden eine Genehmigung für die umfangreichen Sammlungen zu erhalten. Zu den bekanntesten Einrichtungen gehört die vor hundert Jahren gegründete Briefmarken-Sammelstelle. Am 2. April 1910, also vor hundert Jahren, starb Friedrich von Bodelschwingh. Die Leitung seiner Anstalten hatte er kurz zuvor seinem Sohn Fritz übertragen.

Bethel für mich

Helga Lampe aus Detmold bekennt: „Da ich in Ostwestfalen lebe, ist mir Bethel nicht fern, sondern seit Jahrzehnten vertraut. Ich habe dieses Werk der Diakonie aus verschiedensten Anlässen besucht und kennen gelernt. Schon mein Mann schrieb vor über 55 Jahren seine medizinische Doktorarbeit über Epilepsie in Bethel, und ich konnte ihn als seine Verlobte bei den Untersuchungen begleiten. Unsere Vertrauensstudenten-Konferenzen der „Evangelischen Studentengemeinde in Deutschland“ fanden in Bethel statt, später schlossen sich die Tagungen der „Evangelischen Akademikerschaft“ an. Es folgten beeindruckende Retraiten und Einkehrzeiten im „Haus der Stille“. Oder ich besuchte meine an der Kirchlichen Hochschule studierenden Kinder, in der zur selben Zeit auch der spätere Fernsehmoderator Peter Hahne Theologie studierte: Alles wunderbare Erinnerungen. Immer kehrte ich reicher aus Bethel zurück, als ich gekommen war.“

Der Poet der Musik Robert Schumann wurde vor 200 Jahren geboren

Von Prof. Kurt Witterstätter, Speyer

Die Brüche in Robert Schumanns Leben sind zahlreich: Der Musikbeflissene, vor 200 Jahren am 8. Juni im sächsischen Zwickau als Sohn eines Musikalienhändlers Geborene, konzertierte bereits als Zehnjähriger am Klavier. Auf Wunsch seines Vaters begann er in Heidelberg ein Jura-studium. Doch die Leidenschaft für die Musik war stärker. In Leipzig wandte sich er sich bei Friedrich Wieck, dem Vater Claras und späterem, widerwilligen Schwiegervater, endgültig dem Klavier- und Kompositionsstudium zu. Durch ein Schlingentraining seiner rechten Hand versteifte sich Schumanns vierter Finger und er verlegte sich aufs Komponieren und die Musikschriftstellerei



Robert Schumann, Zeichnung von Adolph Menzel
Foto: Wikipedia

Als Herausgeber der wegen ihrer musikwissenschaftlichen Kompetenz bis heute hoch angesehenen „Neuen Zeitschrift für Musik“ setzte er sich für sein musikpoetisches Ideal Franz Schubert sowie für Felix Mendelssohn ein und ebnete dem jungen Johannes Brahms enthusiastisch den Weg. Schumanns erste Kompositionen galten der Gesangsstimme und dem Klavier, auf dem seine Braut und Frau Clara Wieck-Schumann die meisten uraufführte.

Gegenüber dem mildereren Schubert war Schumanns Melodiebildung kürzer, feuriger, kontrastreicher und auffahreder, seine Kompositionstechnik noch stärker motivisch verarbeitend und harmonisch dichter, alles in allem bei aller Poesie von doppelbödigem Gehalt und von irrealer Fantastik. Das zeigt sich schon in der Benennung seiner Zyklen wie „Davidsbündler-

tänze“, „Carnaval“, „Faschingsschwank“, „Kreisleriana“, „Waldszenen“, „Papillons“ und „Fantasiestücke“ (mit unter anderem „Aufschwung“, „Warum?“, „Grillen“, „Fabel“ und „Traumeswirren“). Nicht immer gelang Schumann der Ausgleich zwischen seinen beiden dichterischen Leitfiguren, dem ekstatischen Florestan und dem empfindsamen Eusebius.

Auf Dauer genügte dem fantasievollen sächsischen Tonsetzer, der sich mit seiner Familie zuerst in Dresden, dann in Baden-Baden und Düsseldorf niederließ, das Klavier nicht mehr. Neben Kammermusik (darunter ein hinreißendes Klavierquintett) und einer Oper (der erfolglosen „Genoveva“) schrieb er viel Chormusik (während seiner Dresdner Chorleiterzeit) und sinfonische Werke (vor allem als Musikchef in Düsseldorf): Neben einem Klavierkonzert (natürlich für Clara) ein Violin- und ein Cellokonzert und vier Sinfonien.

Diese Sinfonien zeigen den Niedergang des am Ende seines nur 46jährigen Lebens syphillitisch infizierten Geisteskranken: Während die erste „Frühlingssinfonie“ noch voller Schwung, die geballte (später zur Vierten umgearbeitete) chronologisch Zweite von zyklisch einheitlichem Programmaufbau ist, werden die C-Dur-Sinfonie von 1846 und die „Rheinische“ von 1850 (gemeinhin als Zweite und Dritte gezählt) auch weitschweifig und zopfig. Der Schwung von Schumanns frühen Jahren verdünnte sich. Er starb am 29. Juli 1856 in der Nervenheilanstalt Eendenich bei Bonn.

**Gott kann des Rätsels
Lösung für viele
Bewahrungen sein,
die man in seinem
Leben erfahren hat und
bisher nicht richtig
einordnen konnte.**

Reinhard Ellsel

Die Mischung macht's Mitten im Leben: Ältere Erwerbslose bringen sich ein

An der Universität Potsdam gibt es ein spezielles Programm für arbeitslose Akademikerinnen und Akademiker ab 50 Jahren. In Kooperation mit regionalen Unternehmen arbeiten die Teilnehmenden gemeinsam mit Studierenden an realen Projekten. Zugleich nehmen sie an einer Qualifizierung teil. Dies teilt das Magazin Soziales, Familie und Bildung der Bundesregierung Nr. 89, Ausgabe 1/2010, mit.

Aus urheberrechtlichen
Gründen haben wir das
Bild gelöscht.

Wolfgang Kotzschmar (59) sucht nach beruflichen Netzwerken und neuer Inspiration. Bereits seit einiger Zeit ist der managementerfahrene Maschinenbauingenieur arbeitslos. Im Oktober 2009 hat er wieder begonnen zu studieren. Kotzschmar absolviert allerdings kein normales Studium.

Er nimmt am Projekt "Campus der Generationen" der Universität Potsdam teil. Dieses Qualifizierungsprojekt für Akademikerinnen und Akademiker ab 50 Jahren wird vom Brandenburgischen Ministerium für Arbeit, Soziales und Familie (MASF) und Mitteln des Europäischen Sozialfonds gefördert. Durchgeführt und wissenschaftlich begleitet wird es an der Univer-

sität Potsdam von der UP Transfer GmbH.

Potenziale älterer Erwerbsloser

Mit "Campus der Generationen" werden vor allem die Potenziale von älteren Erwerbslosen hervorgehoben und gefördert. Besonders kleine und mittelständische Unternehmen in Berlin-Brandenburg sollen die Chancen besser erkennen und nutzen, die ältere Hochqualifizierte ihnen bieten. Die rund 15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer arbeiten gemeinsam mit Studierenden der Universität Potsdam in kleinen Projektteams.

Ein Team besteht in der Regel aus zwei älteren Arbeitssuchenden und zwei Studierenden. Ein Qualifizierungsdurchgang dauert, wie ein Semester an der Universität, sechs Monate. Während dieser Zeit bearbeiten die Teams konkrete Aufgabenstellungen, die sie von beteiligten Unternehmen aus der Region gestellt bekommen. "Die Projekte sind alle sehr interessant, praxisnah und herausfordernd", findet Kotzschmar.

Anfangs wurden die Projekte der Unternehmen je nach persönlichen Schwerpunkten der Teammitglieder auf die Kleingruppen aufgeteilt. Anschließend suchten sich die Teilnehmenden an der Universität Potsdam passende Vorlesungen heraus, wo sie sich noch mehr Fachwissen für die Projektarbeit aneignen.

Zudem besuchen sie Seminare und Workshops, in denen sie spezielle Managementtechniken wie zum Beispiel Konfliktmanagement, Teamarbeit und Projektmanagement lernen.

"Wir bekommen in der Universität die Werkzeuge, mit deren Hilfe wir die eigentliche Aufgabe des Unternehmens erfüllen können. Das ist im Grunde der Leitfaden, mit dem wir später die Projekte richtig bearbeiten", sagt Wolfgang Kotzschmar. Während des Qualifizierungszeitraums sind die Teilnehmenden als Gasthörer an der Universität eingeschrieben und können alle Angebote der Hochschule nutzen.

Campus der Generationen ist Unterstützer der Initiative "Erfahrung ist Zukunft". Der "Campus der Generationen" unterstützt die Initiative "Erfahrung ist Zukunft". Das Projekt "Campus der Generationen" will mithelfen, dazu anregen, eine gesellschaftliche Debatte über die Chancen des demografischen Wandels anzustoßen und notwendige gesellschaftliche Veränderungsprozesse einzuleiten.

Die Ziele der Initiative "Erfahrung ist Zukunft" sind auch die Ziele des "Campus": das Thema einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen und auf die Bedeutung der Generation 50plus aufmerksam zu machen. "Wir finden, dass es notwendig ist, die Potenziale Älterer zu fördern und zu erkennen", so der "Campus" in seiner Begründung, warum er die Initiative "Erfahrung ist Zukunft" unterstützt.

"Wieder richtig Lust sich einzubringen" An der Universität sind Jüngere und Ältere eigenständig aktiv. Im Unternehmen und in den Projekten jedoch arbeiten die generationenübergreifenden Teams gemeinsam. "Wir sind als Projektteam einmal in der Woche in der Firma. Dort haben wir eigene Räume zur Verfügung und können die anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter jederzeit um Rat fragen", so Kotzschmar.

Er und sein älterer Teampartner arbeiten gemeinsam mit zwei jungen Leuten, einer Studentin und einem Studenten, an einem Projekt der Firma aibis aus Potsdam. Sie entwickeln dort ein Konzept zur Markteinführung einer modernen Technik in Bibliotheken.

Mit dieser Technik können Bücher mittels elektromagnetischer Felder automatisch identifiziert und verwaltet werden. "Wir müssen in dem Konzept erarbeiten, wie die vorhandenen Komponenten mit dem Produkt besser genutzt werden können und welche neuen Dienstleistungen erschlossen werden können", erklärt Kotzschmar.

Gegenseitiges Geben und Nehmen Das Projekt "Campus der Generationen" gefällt Wolfgang Kotzschmar sehr gut. Zum einen fordert die Aufgabe im Unternehmen ihn fachlich heraus und motiviert ihn, sich weiter einzubringen. Zum anderen schätzt Kotzschmar den Austausch mit den jungen Studierenden.

Während diese den Älteren ihre neuesten Kenntnisse aus dem Studium vermitteln, bekommen sie im Gegenzug praktische Tipps von berufserfahrenen Experten. "Das ist für mich ein Wachstumsmarkt und sollte wirklich Schule machen. Man bekommt durch solche Projekte wieder richtig Lust sich einzubringen", sagt Kotzschmar.

Viele haben eine Patientenverfügung Durch Schriftform und eigenhändige Unterschrift Rechtssicherheit

Seit Herbst 2009 sind neue gesetzliche Regelungen für Patientenverfügungen in Kraft getreten. Voraussetzungen und Verbindlichkeit von Patientenverfügungen sind damit künftig eindeutig im Gesetz bestimmt. Eine Patientenverfügung soll dem behandelnden Arzt den Willen des Patienten vermitteln. Sie greift, wenn dieser sich zu Fragen seiner medizinischen Behandlung selbst nicht mehr äußern kann. Patienten können so selbst bestimmen, wie sie in einem solchen Fall behandelt werden wollen. Die damalige Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt erklärte hierzu: „Ich bin sehr froh, dass nun endlich Rechtssicherheit besteht. Menschen müssen in allen Phasen ihres Lebens selbstbestimmt entscheiden können. Mit dem Gesetz ist sichergestellt, dass der Wille der Patientin oder des Patienten auch dann entscheidend ist, wenn sie oder er sich nicht mehr selbst äußern kann“.

Das Neue

Neu ist die Schriftform: Patientenverfügungen müssen nach dem neuen Gesetz von 2009 schriftlich vorliegen und eigenhändig unterschrieben sein. Bereits bestehende Patientenverfügungen gelten weiter, wenn sie diesen Anforderungen genügen. In Deutschland haben sich bereits acht Millionen Bürgerinnen und Bürger für eine Patientenverfügung entschieden.

Auf die Frage, ob eine Patientenverfügung in jedem Fall abzufassen ist, gilt eindeutig: Nein. Sie ist weiterhin freiwillig und darf zum Beispiel auch nicht vor Operationen und/oder in Pflegeheimen verlangt werden. Eine Patientenverfügung kann auch jederzeit formlos widerrufen werden.

Was zu beachten ist

Generell sollten allgemeine Formulierungen vermieden werden. Wichtig ist, konkret zu beschreiben, in welchen Situationen die Patientenverfügung gelten soll und welche Behandlungen gewünscht sind. Hierzu kann man ärztliche oder fachkundige Beratung aufsuchen. Zu diesem Thema sind zahlreiche Hilfestellungen und Formulierungshilfen erschienen. Die seinerzeitige Bundesjustizministerin Brigitte Zypries riet außerdem, eine Vertrauensperson zu bevollmächtigen, welche den niedergeschriebenen Willen zur Geltung bringen kann. Mit dieser Person sollte die Verfügung ausführlich durchgesprochen werden, so dass keine Fragen offen bleiben.

Betreuer und Bevollmächtigte sind generell an die Patientenverfügung gebunden. Sie müssen prüfen, ob die Festlegungen in der Patientenverfügung der aktuellen Lebens- und Behandlungssituation entsprechen. Die endgültige Entscheidung über ärztliche Maßnahmen bei entscheidungsunfähigen Patienten wird im Dialog zwischen Arzt und Betreuer beziehungsweise Bevollmächtigtem vorbereitet. Sind sich Arzt und Betreuer oder Bevollmächtigte nicht über den Patientenwillen einig, wird der Patient vom Vormundschaftsgericht gerichtlich geschützt: Bei folgenschweren Entscheidungen muss sogar dieses Gericht entscheiden.

Verfügung erneuern

Es ist zudem ratsam, eine Patientenverfügung in bestimmten Zeitabständen (zum Beispiel jährlich) zu erneuern oder zu bestätigen. Dadurch wird sichergestellt, dass getroffene Festlegungen noch gelten. Und dann ist wichtig: Die Patientenverfügung sollte so verwahrt werden, dass alle Beteiligten möglichst schnell deren Existenz und Hinterlegungsort erfahren. Zum Beispiel durch einen entsprechenden Hinweis im Portemonnaie: Meine Patientenverfügung befindet sich an dieser oder jener Stelle.

Bei einer Patientenverfügung handelt es sich um eine vorsorgliche Willenserklärung. Darin enthalten sind neben Wertvorstellungen und Wünschen vor allem Bestimmungen zu Behandlungsmaßnahmen. Diese können für konkrete medizinische Situationen eingefordert, eingeschränkt oder auch völlig abgelehnt werden. Die Patientenverfügung wird wirksam, wenn der Betroffene nicht mehr in der Lage ist, seine notwendige Zustimmung oder Ablehnung zu einer Behandlungsmaßnahme direkt kund zu tun.

Broschüre erhältlich

Die Broschüre zur Patientenverfügung des Bundesjustizministeriums „Endlich Rechtssicherheit beider Patientenverfügung“ ist über das Bundesjustizministerium Berlin erhältlich.

**Wir sind eingeladen,
die Hoffnungszeichen
des Lebens zu
entdecken,
die Gott uns
vor Augen stellt.**

Maik Dietrich-Gibhardt

Geringe Zahl an Organ- spendern Tranplantations-Stiftung will höhere Bereitschaft

Rund 12.000 Deutsche warten derzeit auf ein lebensrettendes Organ eines Spenders. Viele von ihnen vergeblich. Nach Schätzung der Deutschen Stiftung Organtransplantation DSO sterben allein in Deutschland jährlich etwa 1.000 Patienten, weil sie kein passendes Organ bekommen haben. Es dauert durchschnittlich vier bis fünf Jahre, bis einem Patienten ein Spenderorgan transplantiert werden kann. Organspende ist ein selten besprochenes Thema. Viele beschäftigen sich erst damit, wenn sie selbst oder Angehörige betroffen sind. Ziel der DSO ist es die Organspendebereitschaft in der Bevölkerung zu erhöhen. Dazu gibt sie im Magazin für Soziales, Familie und Bildung der Bundesregierung, Ausgabe 11/2009, die folgende Informationen.

Organspender kann jeder ab dem 16. Lebensjahr sein. Dazu reicht es aus, einen Organspendeausweis auszufüllen. Auch ein formloses, eigenhändig unterschriebenes Schriftstück genügt, um seine Bereitschaft auszudrücken. Der

Aus urheberrechtlichen
Gründen haben wir das
Bild gelöscht.

Spender kann genau festlegen, welche Organe entnommen werden dürfen. Transplantiert werden dürfen in Deutschland Herz, Lunge, Niere, Leber, Darm, Bauchspeicheldrüse, die Hornhaut des Auges und die Haut.

Organspendeausweise sind im Internet Online bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA und der DSO erhältlich, aber auch in vielen Arztpraxen, Apotheken und Einwohnermeldeämtern. Außerdem informieren die Bundeszentrale und die Tranplantations-Stiftung in ihren Internetportalen ausführlich über alle Fragen im Zusammenhang mit der Organspende.

Der Ausweis oder die Erklärung sollte möglichst bei den Personalpapieren aufbewahrt werden. Empfehlenswert ist auch, seine Entscheidung mit einer Vertrauensperson zu besprechen. Der Entschluss für oder gegen die Organspende kann jederzeit widerrufen werden. Es reicht aus, die hinfällige Erklärung zu entsorgen und eine neue zu verfassen.

Zwei Ärzte registrieren Hirntod
Generell sind nach einer Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung rund zwei Drittel der deutschen Bevölkerung bereit, ihre Organe nach dem Tod zu spenden. Aber nur 17 Prozent haben bislang einen Organspendeausweis. Die Transplantations-Stiftung DSO führt die geringe Anzahl an Organspendern in Deutschland auf die mangelnde Aufklärung der Bevölkerung zurück. Den niedergelassenen Ärzten kommt hier eine Schlüsselrolle zu, da in ihnen 76 Prozent der Bevölkerung die bevorzugten Gesprächspartner sehen. Tatsächlich sprechen jedoch nur wenige Patienten mit ihrem Arzt darüber.

Als Organspender kommen nur diejenigen in Frage, bei denen ein Hirntod festgestellt wird. Der Hirntod muss von zwei Ärzten diagnostiziert werden. Wird der Hirntod eines spendebereiten Patienten festgestellt, informieren die Krankenhausärzte die nächstgelegene Stelle der Transplantations-Stiftung DSO. Diese ist für die Ver-

mittlung der Organe zuständig und arbeitet deutschlandweit mit 50 Transplantationszentren zusammen. Die DSO leitet die Daten an Eurotransplant weiter. Als gemeinnützige Organisation koordiniert Eurotransplant die Organspende in sieben europäischen Ländern.

Bei Eurotransplant sind alle Patienten dieser Länder registriert, die auf ein Organ warten. Nach Dringlichkeit und Erfolgsaussicht wird entschieden, wer ein gespendetes Organ bekommt. Die Implantation kann nur wenige Stunden nach dem Tod des Spenders erfolgen.

Man lebt nicht vom Brot allein

„Berliner Büchertisch“ sammelt ausgesonderte Bücher und verschenkt sie
Von Pfarrer Dr. Siegfried Sunnus, Berlin

Wir Älteren stammen noch aus der Zeit der Druckerschwärze. Neue Erkenntnisse haben wir in unserer Jugend nicht vom flimmernden Bildschirm abgelesen. Was Du schwarz auf weiß besitzt, kannst Du getrost nach Hause tragen, war die Devise. Wenn die Grundlagen der Weisheit keine Exzerpte oder keine aus Bibliotheken ausgeliehenen und wieder zurück zu gebenden Bücher waren, dann behielten wir das Buch, nicht selten mit einem gewissen Stolz. Und mit dem Schöngeliebten war es genauso. Bücher, durch die wir uns hindurch gewühlt hatten, wuchsen uns besonders ans Herz. Ebenso diejenigen, über deren Lektüre wir einst Raum und Zeit vergessen hatten.

So sammeln sich in einem langen Leben ganze Bretter-Regale und Bibliotheken voll von Büchern an. Nicht selten beobachten wir uns, wie

wir heimlich vor unseren Regalen und Bücherschränken stehen oder davor auf und ab gehen und uns gerne an unsere Lernerfolge und Lese-Erlebnisse zurück erinnern.

Die Bücher aussortieren, weggeben? Nein, denken wir da. Auf keinen Fall. Sie sind gewisser-



Für viele ist das Stöbern eine Lust: Büchertische im Antiquariat
Foto: Kurt Witterstätter

maßen die Erfolgsbilanz des geistigen Menschen. Und doch kommt irgendwann der Punkt, wo wir uns eingestehen: Eigentlich brauche ich diesen und jenen „Schmöker“ gar nicht mehr. Und irgend etwas nachsehen: Das geht mit einer Suchmaschine des Computers schneller. Und bringt im Zweifel das aktuellere Ergebnis. Vermutlich werde ich dieses und auch jenes Buch nie mehr zur Hand nehmen. Diese Gewissheit ereilt uns beim einen oder anderen Hausputz, wenn auch die Bücherregale abgestaubt werden

müssen. Oder bei der Zimmer-Renovierung. Ganz bestimmt haben wir beim letzten Umzug daran gedacht, wenigstens ein paar von unseren vielen uns lieb gewordenen, gedruckten Lebensbegleitern auszusondern. Mit Sicherheit werden wir beim nächsten Umzug diesen unfreundlichen Gedanken wieder ventilieren.

Wir schreiben dieses etwas wehmütige Stimmungsbild hier deswegen nieder, weil wir im Heft 5 des „Deutschen Pfarrerblatts“ des letzten Jahres 2009 auf die glänzende Verwertungsidee für aussortierte Bücher im sogenannten „Berliner Büchertisch“ gestoßen sind. Das ist eine Sammelstelle für Bücher, von denen sich ihre Eigentümer getrennt haben. Und die nun anderen Interessenten zugeführt werden. Pfarrer Dr. Siegfried Sunnus führt uns in seinem „Bericht aus der Hauptstadt“ diese Idee anschaulich vor Augen. Und mit der freundlichen Genehmigung der Redaktion des „Deutschen Pfarrerblatts“ dürfen wir den Bericht des Autors hier abdrucken.

Der Büchertisch der Slawistin
Wohin mit den Büchern? Antiquariate übernehmen nur wenige für einen fairen Preis. Das Theologische Antiquariat antwortete mir: Die Theologie des Alten Testaments habe ich schon vierzigmal ... So ging ein guter Teil der theologischen Literatur an den Martin-Luther-Bund zur Weitergabe an Hochschulen in Osteuropa. Romane und Erzählungen fanden in der Justizvollzugsanstalt freundliche Abnahme, weil der Etat für Anschaffungen fast bei Null liegt. Einige Bücherkisten übernahm der gemeindliche Basar.

In Berlin hat die studierte Volkswirtschaftlerin und Slawistin Ana Lichtwer eine neue Geschäftsidee entwickelt. Als sie aus Platzmangel bei sich Bücher aussortierte und sie nicht wegwerfen, sondern weitergeben wollte, gründete sie den „Berliner Büchertisch“. Denn „zu Büchern haben die meisten eine persönliche Beziehung. Eine Couch oder einen Fernseher schmeißt man schon eher weg, Bücher nicht.“

Sein Service besteht im Abholen von Büchern; 2003 mietete Frau Lichtwer die ersten Räume. Der Verein ist ein Selbsthilfeprojekt. „Unsere Leute sind zwischen 17 und 71“, sagt sie. „Vom ehemaligen Drogenabhängigen ohne Schulabschluss bis zum Akademiker mit Dokortitel ist alles dabei.“ Mittlerweile hat der Büchertisch dreißig Mitarbeitende. Sie haben viel zu tun: Bücherkisten stapeln, Neuzugänge katalogisieren, Verschenskorte betreuen, für jeden gibt es eine Aufgabe: „Wer anklopft, kann eintreten, erzählen und mitmachen.“ Minijobs wurden vergeben, Honorarkräfte oder Ehrenamtliche beschäftigt. „Eine Arbeit zu haben, gibt dem Menschen die Würde wieder. Und ich selbst versuche mit dem Projekt, einen Traum von mir zu leben. Mir kann es nicht egal sein, was in meiner Umgebung passiert.“

Bücher auch in der Tafel

In einer Kirche in Berlin-Tempelhof gibt es einmal in der Woche nicht nur Lebensmittel für einen Euro, sondern auch kostenlose Bücher vom Berliner Büchertisch. Bei der „Tafel“ liegen also neben Lebensmitteln auch Bücher. Noch an 14 anderen Orten verschenkt der Verein Bücher. Es sind Schulen, Bibliotheken und soziale Einrichtungen. Der Büchertisch lebt von Spenden. Bis zu 1.000 Bücher holen die Mitarbeitenden täglich in Privathaushalten ab. „Über die Website (www.berliner-buechertisch.de) und Mundpropaganda hat sich herumgesprochen, dass man seine alten Bücher hier bequem und für einen guten Zweck loswerden kann“, sagt Frau Lichtwer. Der Bestand beträgt mittlerweile mehr als 30.000 Bücher, die trocken im Keller des Vereins lagern. Ein Teil wird in drei eigenen Buchhandlungen und im Internet verkauft, um den „Büchertisch“ zu finanzieren. Der Rest wird verschenkt.

„Wer Bücher braucht, dem geben wir welche“, meint sie. „Die Björn-Schulz-Stiftung ist mein Lieblingsprojekt, das wir beschenken“. Dieses Kinderhospiz baut gerade eine Bibliothek zum Thema Übergang und Tod auf. Kennen gelernt hatte man sich, als die Stiftung dem Büchertisch

alte Bücher schenkte. So entstehen öfters Kooperationen.

Diese Geschäftsidee müsste sich, vielleicht in abgewandelter Form, an anderen Orten auch umsetzen lassen. Mir imponiert die Kombination von gutem Zweck und Ertrag.

Kreuz und Predigt wandern Kirchen begreifen sich bei „Ruhr 2010“ als Orte der Kultur



Kulturhauptstadtkreuz, Pater Abraham Fischer OSB, Schmiede der Abtei Königsmünster, Foto: Nicole Cronauge, Bischöfliche Pressestelle Essen

An den Veranstaltungen zum Kultur-Hauptstadtjahr 2010 Essen/Ruhrgebiet beteiligen sich auch die evangelische und die katholische Kirche. So wandern im Rahmen der „Hero-Wochen“ das ökumenische Ruhrgebietskreuz und auch die Predigt über das Motto „Wir werden

alle verwandelt werden“ von Kirchenkreis zu Kirchenkreis. Denn die Veranstalter begreifen die „Hauptstadt“ Essen/Ruhrgebiet als eine Summe aus den vielen wie die antiken Heroen verehrungswürdigen Ruhr-Städte.

Jeweils einer der 52 Orte des Ruhrgebiets zwischen Xanten im Westen und Unna im Osten, zwischen Haltern im Norden und Schwelm im Süden steht in einer der Wochen dieses Jahres mit eigenen Beiträgen im Vordergrund auch der kirchlichen Beiträge: Im April sind es Gevelsberg, Marl, Hamm und Unna, im Mai Dortmund, Duisburg und Herten, im Juni Gelsenkirchen, Bottrop, Hattingen und Witten und im Juli Bochum, Castrop-Rauxel, Hagen und Oberhausen. Im August sind Herne, Bergkamen und Schwerte an der Reihe, im September Wesel, Mülheim, Dorsten und Gladbeck, im Oktober kommen Lünen, Kamen, Werne und Selm zum Zuge, im November Holzwickede, Wetter und Rheinberg und im Dezember Datteln, Haltern und Heiligenhaus.

Kirchen eröffnen Freiräume

Mitarbeiter der Kirchen, die die geistlichen Beiträge zum Kulturhauptstadtjahr „Ruhr 2010“ projektieren, stellen fest, dass die Menschen der Ruhrgebiets-Region seit mehr als tausend Jahren durch die christliche Verkündigung inspiriert werden, darauf auch künstlerisch zu antworten. Kirchen bieten ihnen dafür Freiräume und sind Orte der Deutung, der Verständigung und kreativer Inspiration. Kirchen sind „Kulturstationen“, in denen die alltägliche Wirklichkeit erfahrbar und in einem neuen Horizont gesehen wird. Menschen nehmen hier ihre Potenziale wahr für ein Leben in Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit.

Sie finden Kirchen „vor Ort“, nah am Menschen in zahlreichen Städten mit Projekten und Beiträgen auch außerhalb des Hauptprogramms. Kirchen wirken in den „Local Hero Wochen“ mit und sind engagiert im interreligiösen Dialog. In den Kirchenkreisen beteiligen sich die evangelische Kirche in den „Local Hero Wochen“ mit ökumenischen Gottesdiensten, der „Nacht der offenen Gebets- und Gotteshäuser“, touristi-

schen Kirchenpfaden, zahlreichen Konzerten und „Geöffneten Kirchen“. Während der „Local Hero Wochen“ wandert das ökumenische Ruhr-gebietskreuz durch die einzelnen Städte. Die hierzu eigenes erstellte Predigtreihe führt zum Thema „Wir werden alle verwandelt werden“ an den Sonntagen durch das Kirchenjahr.

Grußworte der Präsidies

Liebe Gäste zum Kulturhauptstadtjahr Ruhr 2010, wo Menschen ihr Leben deuten, geschieht Kultur! Sie verbindet Menschen mit ihrer Geschichte, mit Traditionen und Grundüberzeugungen. In ihr spiegelt sich facettenreich wider, woher wir kommen, wonach wir leben und handeln und wir unsere Zukunft ausrichten. Kultur umfasst die Künste, soziale Verantwortung und Verständigung, Kultur ist dabei ebenso Erbe und Auftrag, Begegnung und Unterwegs-Sein. Kirchen sind Orte, an denen wir diese Facetten der Lebenskultur erfahren! Unsere Kirchen sind Orte, von denen wir aus Tradition ins Leben aufbrechen. Zum Kulturhauptstadtjahr „Ruhr 2010“ haben die Evangelische Kirche im Rheinland und die Evangelische Kirche von Westfalen zahlreiche Kulturprojekte initiiert und unterstützt. Damit wollen wir als Kirche und ältester Kulturträger im Ruhrgebiet Impulse setzen und überregionale Strukturen der Zusammenarbeit schaffen, die nach 2010 weiter wirken.

Der ökumenische Eröffnungsgottesdienst am 8. Januar in der Hohen Domkirche zu Essen ist der Auftakt zu einem Jahr der Kultur im Wandel der Strukturen. Erleben Sie Kirche im Ruhrgebiet verwandelt!

Wir bedanken uns bei allen, die sich für die evangelischen Projekte zur Kulturhauptstadt engagieren und freuen uns auf die spannenden Beiträge und Begegnungen. Wir wünschen der „Kulturhauptstadt Ruhr 2010“ Gottes Segen.

Präses Dr.h.c. Alfred Buß

Eine ökumenische Arbeitsgruppe des Evangelischen Kulturbüro Ruhr 2010 und der Beauftragten des Bistums Essen hat zu den kirchlichen Beiträgen in den „Local Hero-Wochen“ eine Handreichung erstellt. Diese Handreichung möchte Spielräume eröffnen und Wege weisen, wie das starke Potenzial der kirchlichen Kulturarbeit in die „Local Hero Wochen“ der Kulturhauptstadt Ruhr 2010 eingebracht werden kann. Lokale Schwerpunkte sind dabei ausdrücklich erwünscht.

Die Local-Hero-Gottesdienste der einzelnen Städte können miteinander verbunden werden durch den eigens für die Kulturhauptstadt komponierten Singspruch „Wir werden aber alle verwandelt werden“. Verfasst hat ihn Kirchenmusikdirektor Matthias Nagel, Landesposaunenwart Rheinland-Nord und zukünftig tätig im Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik der Evangelischen Kirche im Rheinland.



Brevier im Revier

Ein Brevier-Buch mit Texten von Geistlichen und Lehrenden der Theologie beider Konfessionen ist unter dem Titel „Wir werden aber alle verwandelt werden“ erschienen und kann über den Kamener Hartmut-Spenner-Verlag bezogen werden.

Dieses „Brevier fürs Revier“ enthält Auslegungen - zu für die Veranstaltungen zur Kulturhauptstadt Essen/Ruhrgebiet ausgewählten Texten - von leitenden Geistlichen der örtlichen Landeskirchen und Bistümer sowie Universitätsprofessoren und -dozenten aus den beiden großen Konfessionen. Die darin schreibenden Lehrenden sind oder waren im Ruhrgebiet tätig. Entstanden ist ein Kaleidoskop gegenwärtiger Ruhrgebietstheologie in aller Fülle der theologischen Ansätze und Interpretationsstile: Gudrun Mawick/Harald Schroeter-Wittke (Hg.): Wir werden aber alle verwandelt werden. Mit der Bibel durch Ruhr 2010 - ein Brevier fürs Revier. Kamen - Verlag Hartmut Spenner

Orgellandschaft Ruhr

Das weltweit größte Orgelfestival „Orgellandschaft Ruhr - ein Jahr mit der Königin“ startete im Essener Dom. Interpret an der Rieger-Orgel war Professor Olivier Latry, Titularorganist der Kathedrale Notre-Dame de Paris. Das Programm spannte einen weiten Bogen französischer Orgelmusik, ausgehend vom Barock über die Romantik bis hin in die Moderne.

Mit rund 480 Konzerten an über 70 Spielorten wird das ökumenische Projekt „Orgellandschaft Ruhr - ein Jahr mit der Königin“ als weltweit größtes Orgelfestival einen besonderen Platz im Kulturhauptstadtjahr 2010 einnehmen. Erstmals in dieser Form werden die verschiedenen kirchlichen und kommunalen Orgelfestivals und Konzertreihen im Ruhrgebiet miteinander vernetzt. Im offiziellen Katalog von „Ruhr.2010“ werden hierbei neben regionalen auch Organisten der Partnerstädte beteiligt sein. Besonders im Blickpunkt stehen hierbei die Förderung von Nachwuchsmusikern und die Aufführung von Kompositionen aus den jeweiligen Ländern

der Partnerstädte. Getragen wird das Projekt von den (Erz-)Bistümern Essen, Münster und Paderborn sowie den evangelischen Landeskirchen im Rheinland und in Westfalen.

Bücher ohne Papier und Pappe Verhaltenes Interesse an elektronischer Literatur Auch biblische Texte als E-Book

Von Prof. Kurt Witterstätter

Zwei Totgesagte leben noch: Die Zeitung und das Kino. Beiden Medien wurde schon vor Jahrzehnten das Aus durch Heim-Computer und durch Video-Fernsehen voraus gesagt. Nun scheint das gute alte Buch aus Papier, Drucker-schwärze, Pappdeckel und verleimtem Rücken dran zu sein. Denn es gibt handlich-flache, Brief-taschen-große elektronische Lesegeräte, zwanzig Zentimeter hoch und zwölf breit, auf deren Display-Fenster man ganze Bücher lesen kann: Ohne dass mit Speichel befeuchtete Finger Papierseiten umdrehen. Die nächste Seite holt man sich mit einem Druck auf den Navigationsknopf in den Leseschirm.

Das Buch oder die Bücher hat man sich zuvor vom Computer im Internet über eine Grossisten-Adresse als zahlpflichtige Datei mit einem USB-Kabel oder einem Stick-Datenträger auf sein Lesegerät geladen. Anbieter der Literatur-Dateien sind die gängigen Grossisten und Ketten wie Amazon, Libri, Hugendubel, Osiander und Libreka. Kiloschwere, dicke Schmöker belasten so nicht mehr Aktentasche und Urlaubskoffer.

Die neue Bequemlichkeit heißt E-Book. Die Abkürzung steht für elektronisches Buch (englisch: electronic book). Die nur etwa 300 Gramm

schweren Lesegeräte kann man in großen Buchhandlungen für zwischen 100 und 300 Euro kaufen. „E-Book-Reader“ heißen sie in der englischen Digital-Sprache. Marken dieser E-Lesegeräte sind Sony Reader, iRiver Story, Amazon-Kindle, Cybook Opus und andere.



Lesen und studieren kann man mit unterschiedlichen Geräten. Quelle: www.e-leseratte.de

Das elektronische Lesen ist etwa um das Jahr 2000 aufgekommen. Bei den letzten beiden Frankfurter Buchmessen 2008 und 2009 wurden E-Book-Lesegeräte in großem Stil angeboten. Die großen Verlage halten gängige belletristische und auch wissenschaftliche Fachliteratur als Dateien für elektronische Datenträger zu Preisen bereit, die dem traditionell über den Ladentisch gereichten herkömmlichen Buch entsprechen, damit alte und neue Lesetechnik gleichberechtigt sind. Die Preise für die Buch-Dateien liegen allgemein zwischen 1,50 und 25,- Euro. Copyrightfreie, nicht mehr urheberrechtlich geschützte Literatur (von vor 1940) ist im EPUB-Modus in den USA kostenlos vorhanden, in Europa aber nur vereinzelt ohne Gebühr erhältlich (beispielsweise über Galileo Press, und dann abspielbar auf dem E-Book Cybook des Anbieters Libreka).

Das Geräte-Angebot für das elektronische Le-

sen ist inzwischen technisch ausgereift vorhanden. Die Lesegeräte sind etwas dunkler und flimmern dank ihrer hohen Bildauflösung weniger als der herkömmliche Computer-Bildschirm. Die Schrift lässt sich je nach Gerät auf bis zu 300 Prozent vergrößern. Auf sehr kleinen Geräten kann man auch im Querformat lesen, auf dem man stärker vergrößern kann. Das ist für sehingeschränkte ältere Leser und Leserinnen von Vorteil. Sehr stark Seh-Eingeschränkte und Seh-behinderte können aber auch mit E-Books nicht lesen.

Bibliothek auf kleinem Raum

Trotz der technischen Möglichkeiten - auf den Lesegeräten lässt sich eine Literaturmenge von bis zu 1.500 Büchern speichern, ihre nachladbaren Akkus reichen mit einer Ladung für bis zu achttausendmaliges Umblättern - ist das Interesse am E-Book momentan verhalten. Kleinere Buchhandlungen, die dem von den Produzenten, den großen Electronic- und Internet-Firmen Sony, iRiver, Amazon und Libreka, propagierten Trend folgen wollten und elektronische Lesegeräte in ihr Sortiment zwischen ihre Regale stellen, haben sie wieder aus ihren Läden genommen, sind aber bereit, ihren Kunden über Nacht ein Lesegerät zu besorgen. Die Nachfrage bei einem großen Bücherei-Filialisten einer mittleren Stadt, der Geräte vorrätig hat, ergibt, dass er pro Woche im Durchschnitt ein Gerät an einen Leser verkauft.

Hauptabnehmer sind einmal Leser, die sich mit Dateien sie interessierender Literatur für die Reise eindecken, weil sie dann keine schwere Urlaubslektüre mitschleppen (und am Flughafen abfertigen lassen) müssen. Die andere Gruppe sind beruflich und wissenschaftlich Arbeitende, die sich Fachliteratur elektronisch herunterladen, um sie, wo immer sie sind, durchzuarbeiten. Im wissenschaftlichen Bereich erfolgt bereits bis zur Hälfte der Neupublikationen elektronisch. Vorreiter sind hier die Gebiete Recht und Wirtschaft, EDV und Computer, Medizin und Gesundheitswesen sowie Politik, Pädagogik und Psychologie. Technisch verbesserbar erscheinen momen-



Vitrine mit elektronischen Lesegeräten in einem Buchgeschäft..

Bild: Kurt Witterstätter

tan noch die Farbgebung von Abbildungen und die Möglichkeit, auf den Lesegeräten eigene Notizen zum Gelesenen zu speichern, wozu einige Geräte mit Tastatur ausgestattet sind.

Treue dem alten Buch

Durch die derzeitige Beschränkung auf spezifische Nutzergruppen kommt es, dass trotz der vorhandenen Zahl von fast einer halben Million Literatur-Dateien im letzten Jahr 2009 in Deutschland nicht einmal 100.000 Nutzer elektronisch gelesen haben. Das Gros der Literaturfreunde hält offenbar aus liebgewordener Gewohnheit dem traditionellen Buch, bei dem man Papier riecht und die bedruckten Seiten umblättert, die Treue. So erwarten Kenner für die Zukunft noch lange ein Nebeneinander von E-Book und konventionellem Buch mit einem Übergewicht bei letzterem. Verlage und Buch-

handel forcieren zwar wegen geringerer Druck- und Lagerkosten das elektronische Buch, kommen jedoch gegen die alten Lesegewohnheiten ihrer Kundschaft nicht so recht an.

Wie sich die Situation entwickelt, wenn es neue Multifunktions-Geräte geben wird, die zugleich als Handy mit SMS, Laptop-Computer, Fernseher und Literatur-Lesegerät in einem dienen, wird die weitere Zukunft zeigen. Die Beispiele, dass weder durch Videogeräte die Kinos in den Städten, noch durch Electronic-Paper die Zeitung im Briefkasten aus der Mode gekommen sind, mögen auch hier auf Dauer für die Weiterexistenz von Gutenbergs gutem altem Buch sprechen.

Religiöses elektronisch

An Bibeln und religiöser Literatur gibt es auf Anfrage bei speziellen Verlagshäusern durchaus auch elektronisch lieferbare Titel, die man als E-Book lesen kann, unter anderem auch ganze Bibeln. So kann man sich bei dem Literatur-Grossisten Libri (www.libri.de) die „Neues-Leben-Bibel“ und auch die neue Bibelübersetzung von Roland Werner „Das Buch“ aus dem Wittener SCM-R.-Brockhaus-Verlag herunter laden.

Bisher war das Angebot deutscher Bibelübersetzungen unter den E-Books nicht besonders attraktiv, da es sich ausschließlich um ältere Bibelübersetzungen handelte (z.B. Lutherbibel 1545, Elberfelder Bibel 1871). Mit der Neues-Leben-Bibel ist nun erstmals eine moderne Bibelübersetzung als E-Book im Epub-Format (teilweise auch als PDF) bei allen großen E-Book-Anbietern wie z.B. Thalia, Libri, Ciando (Hugendubel/Weltbild) und Beam lieferbar. Die-Neues-Leben Bibel überträgt die Gedanken des Grundtextes in die heute gebräuchliche Sprache. Die Übersetzung ist lebensnah, leicht verständlich und gut lesbar. Gleichzeitig bleibt sie so nah wie möglich am Grundtext, was diese Bibel inhaltlich und sachlich zuverlässig macht, wie wir von Geschäftsführer Frieder Trommer von SCM-R.Brockhaus erfahren. Die Verlags-Webseite lautet www.scm-brockhaus.de.

Auch Luthers Bibel ist von der Deutschen Bibelgesellschaft Stuttgart DBG momentan noch teilweise als E-Book für eBook-Reader entwickelt worden. Die neue elektronische Bibelversion der DBG wird voraussichtlich ab Mitte Februar 2010 über das eBook-Portal von Libri erhältlich sein und 9,90 Euro kosten. Auf der Homepage www.dbg.de wird zu gegebener Zeit darüber informiert, wie uns Dr. Bertram Salzmann auf Anfrage mitgeteilt hat.

(Deutsche Bibelgesellschaft - salzmann@dbg.de - Tel. 0711/7181258; Fax 0711/7181553 Balinger Str. 31, 70567 Stuttgart). Wolfgang Bartke bietet in seinem BP-Verlag (Bettina Peters) in Erbach in elektronischer Version „Die Bibel4you“ an; Website ist www.diebibel4you.de

Kultur ein Leben lang BAGSO und Kulturrat plädieren für eine Kultur im Alter

Bildung und Kultur sind nicht nur in jungen Lebensjahren von großer Bedeutung, sondern gerade auch im Alter. Ältere Menschen sind Vermittler von Traditionen und Erfahrungen und ebenso innovative und kreative Vordenker für zukünftige gesellschaftliche Aufgaben. Das Produzieren und Rezipieren von Kultur fördert das Interesse an Politik, am gemeinschaftlichen und generationenübergreifenden Zusammenwirken, sowie die Offenheit gegenüber neuen Medien und Technologien. Zudem ist erwiesen, dass sich kulturelle Aktivitäten positiv auf den Gesundheitszustand auswirken und bis ins hohe Lebensalter gesellschaftliche Teilhabe und Lebensfreude ermöglichen können.

Um das Bewusstsein für die Altenkultur zu stärken und sowie die Notwendigkeit einer öffentlichen Förderung der Altenkultur deutlich zu machen, haben der Deutsche Kulturrat, Spitzenverband der Bundeskulturverbände, und die Bun-

desarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO, in der auch das ESW mitarbeitet, gemeinsam mit Experten aus dem Bereich der Altenkulturarbeit eine Stellungnahme mit Forderungen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen der Altenkultur formuliert.

Zentrale Forderungen des Deutschen Kulturrates und der BAGSO sind:

- die Stärkung des Bewusstseins für die Altenkultur sowie die Notwendigkeit einer öffentlichen Förderung der Altenkultur in der Politik,
- die Gleichstellung der Altenkulturarbeit und der kulturellen Kinder- und Jugendbildung in den Ländern,
- die Verstärkung intergenerationeller Angebote für jüngere und ältere Menschen,
- der Ausbau vorhandener Strukturen mit dem Ziel, eine breite Basis zu erreichen,
- eine langfristige Förderung der Altenkulturarbeit durch den Bundesaltenplan, die der demografischen Entwicklung entspricht,
- die Öffnung der Altenkulturarbeit für ältere Migrantinnen und Migranten und ihre kulturellen Interessen, Bedürfnisse und Erfahrungen,
- der Ausbau niedrigschwelliger Angebote, die auch Menschen ohne Vorkenntnisse Zugänge zur kulturellen Bildung eröffnen,
- die Verstärkung mobiler Angebote wie Medienbusse und „Kulturkoffer“ für körperlich eingeschränkte ältere Menschen, die es ihnen erlauben, auch in ihrer nächsten Umgebung an kulturellen Aktivitäten teilzunehmen,
- ein Kulturpass, der zum vergünstigten oder kostenlosen Theater- oder Opernbesuch berechtigt, für finanziell weniger gut gestellte Ältere.

Zudem empfehlen der Deutsche Kulturrat und die BAGSO

- Verbänden und Kultureinrichtungen, vermehrt Angebote im Bereich der Altenkulturarbeit zu entwickeln und Möglichkeiten für Ältere zu schaffen, künstlerisch aktiv zu werden
- den Seniorenvertreterinnen und -vertretern

- in den Kommunen, das Thema Altenkultur in ihre Aktionsprogramme aufzunehmen
- eine stärkere Vernetzung der Anbieter auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene, um Interessen zu identifizieren und über Angebote und erfolgreiche Modellprojekte zu informieren,
 - den Abbau von Zugangsbarrieren. Damit sind nicht nur finanzielle oder bauliche Barrieren wie zum Beispiel fehlende Rampen und Fahrstühle, schlecht lesbare Programme oder fehlende Induktionsschleifen für Hörbehinderte gemeint, sondern auch geistige Hemmschwellen, durch die die Potenziale der älteren Generationen nicht wahrgenommen werden.

„Der BAGSO ist es wichtig, deutlich zum machen, dass zum einen ältere Menschen im großen Umfang kulturelle Angebote wahrnehmen, also auch im Bereich der Kultur und der kulturellen Bildung einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor darstellen. Zum anderen begreifen immer mehr Ältere das Alter als eine Lebensphase, in der sie die Chance haben, selbst künstlerisch tätig zu werden. Zudem engagieren sich Ältere ehrenamtlich in Bibliotheken, Museen und anderen Kultureinrichtungen. Hier sind sowohl die Senioren-Organisationen als auch die Kultureinrichtungen gefordert. Durch die Stellungnahme wollen wir sie animieren, sich des Themas verstärkt anzunehmen“, so der Stellvertretende Vorsitzende der BAGSO, Karl Michael Griffig.

Der Stellvertretende Präsident des Deutschen Kulturrates, Christian Höppner, sagte: „Mit der gemeinsamen Stellungnahme des Deutschen Kulturrates und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen sollen der Stellenwert und die Notwendigkeit einer öffentlichen Förderung der Altenkultur deutlich gemacht werden. Aufgrund des demografischen Wandels ist es notwendig, in die Potentiale der älteren Generationen als Vermittler, Produzenten und Konsumenten von Kunst und Kultur zu investieren, um auch im Bereich der kulturellen Bildung eine Generationengerechtigkeit zwischen Jung

und Alt herzustellen. Viele klassische Kultureinrichtungen wie Museen, Theater, Opernhäuser oder Bibliotheken, entwickeln bereits spezifische Angebote, die die Interessen älterer Menschen berücksichtigen. Diese Angebote auszubauen, wird in den kommenden Jahren eine wichtige Aufgabe im Kunst- und Kulturbereich sein.“

Weitere Informationen:

Deutscher Kulturrat e.V., Chausseestraße 103,
10115 Berlin, Tel. 030/24728014;

E-Mail: post@kulturrat.de ;

BAGSO, Bonngasse 10, 53111 Bonn,
Tel. 0228/24999318,

E-Mail: lenz@bagso.de .

Navi für den Rollator Wie sich die Wirtschaft auf Ältere einstellt

Wer sich auf ältere Kunden einstellt, ist gut beraten. „Die wichtigsten Kunden haben in Zukunft graue Haare“. So könnte man die Fachtagung „Zukunftsmarkt Alter“ überschreiben, die kürzlich im Haus der Wirtschaft in Stuttgart stattfand. Eingeladen zu der Veranstaltung mit rund 130 vertretenen Unternehmen hatten die Initiativen „Erfahrung ist Zukunft“ und „Wirtschaftsfaktor Alter“ der Bundesregierung. Das Magazin für Soziales, Familie und Bildung der Bundesregierung 11/2009 berichtete darüber. Laut dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung verfügen die über 60jährigen über eine jährliche Kaufkraft von 316 Milliarden Euro. „Ältere sind ein bedeutender Zukunftsmarkt. Unternehmen, die sich heute nicht darauf einstellen, verschlafen die Zeichen der Zeit“, so die Stuttgarter Staatsrätin Prof. Dr. Claudia Hübner. Der Anteil der über 60jährigen steigt von heute 25 auf im Jahre 2050 dann 40 Prozent. Allein seit 1950 stieg die Lebenszeit um zwölf Jahre. Dieser Wandel ist in unserem Bewusstsein noch nicht richtig angekommen.

Aus urheberrechtlichen Gründen haben wir das Bild gelöscht.

„Unternehmen werden doppelt mit dem demografischen Wandel konfrontiert. Ihre Belegschaften werden älter, ebenso ihre Kundschaft“. Darauf müsse sich der Handel einstellen, so Alwin Proost vom Bundesfamilienministerium. „Ältere konsumieren aber anders als Jüngere, aber beide profitieren von generationengerechten Produkten und Dienstleistungen“. Über entsprechende Innovationen informierten die Initiativen „Erfahrung ist Zukunft“ und „Wirtschaftsfaktor Alter“.

Kreatives für den Alltag

Aus dem Einzelhandelsbereich wurden zahlreiche Beispiele dafür vorgestellt, wie die ältere Kundschaft besser zu beraten ist: Mit größeren Preisauszeichnungen, richtiger Beleuchtung, mehr Sitzgelegenheiten im Verkaufsraum oder breiteren Gänge. Über 50 Jahre altes Personal schafft besonderes Vertrauen bei der älteren Kundschaft und erleichtert ihr das Einkaufen. Wer ältere Kunden jedoch nur auf treue Abnehmer für Treppenlifte, Rheumadecken, Gehhilfen und Stützstrümpfe reduziert, verliert an Wettbewerbsfähigkeit und büßt einen wichtigen zukünftigen Marktanteil ein. Dagegen stehen vor einigen Jahren noch undenkbar, neue, anspruchsvolle Entwicklungen für Ältere: GPS-Navigationssysteme für Rollatoren; Herde, die sich ausschalten, wenn man Haus oder Wohnung verlässt; ein I-Phone, das den Herzschlag überwacht.

Christen sind gemeinsam aktiv

Nachbarschaftsprojekt "Kölsch Hätz" gewinnt "Innovatio 2009"

Der mit 13.000 Euro dotierte Sozialpreis „Innovatio“ wurde in Berlin an das Ökumenische Nachbarschaftsprojekt "Kölsch Hätz" des Caritasverbandes Köln verliehen. Aus 86 Bewerbungen hatte eine Jury neun Projekte ausgewählt und zur Preisverleihung nach Berlin eingeladen.

„Nachbarn zeigen ein Herz für Nachbarn“ ist die Idee des Projektes, das 1997 gegründet wurde. Gemeinsam organisieren der Caritasverband Köln in Kooperation mit dem Diakonischen Werk des Evangelischen Kirchenverbandes Köln und Region und den Pfarrgemeinden diese ökumenische Nachbarschaftshilfe. In vierzehn Kölner Stadtteilen sind zurzeit 332 Ehrenamtliche und drei Hauptamtliche aktiv. Acht weitere Stadtteile sind auf dem Weg, dieses Angebot zu organisieren.

In seiner Laudatio würdigt der Präsident des Deutschen Caritasverbandes (DCV), Peter Neher: „Kölsch Hätz ist eine adäquate Antwort auf gesellschaftliche Veränderungen in den Stadtteilen und in den Kirchengemeinden“. Die Zahl aktiver Christen beider Konfessionen gehe zurück, die Lebenseinstellungen seien vielfältig und soziales Engagement müsse neu organisiert werden“. Hier habe Kölsch Hätz einen Weg beschritten, der in seinem ökumenischen Engagement ein Modell für die Pfarrgemeinden und für Caritas und Diakonie sei, betont Neher.

Antwort auf die Anonymität

„Ihr Ausgangspunkt war die zunehmende Anonymität in den Großstädten. Dabei haben sie nicht nur die Menschen im Blick, die wegen ihres Alters oder einer Krankheit sozial isoliert

sind. Sie denken auch an die Menschen, die neu nach Köln gekommen sind und ein neues soziales Netz aufbauen möchten“, beschreibt Neher das Besondere des Projektes Kölsch Hätz. Beeindruckend sei die große Zahl ehrenamtlich Tätiger, die sich für andere engagierten. Alle Akteure hätten hier Pionierarbeit geleistet. So habe sich auch die Jury von der Fachlichkeit, dem Erfolg und dem Durchhaltevermögen beeindruckt gezeigt.

Diakonie-Präsident Klaus-Dieter Kottnik ergänzt: „In Zeiten des schnellen gesellschaftlichen Wandels ist bürgerschaftliches Engagement mehr denn je gefragt. Seit über zehn Jahren engagiert sich "Kölsch Hätz" für die Lebensqualität in Kölner Stadtvierteln. Die Erfahrung und der Erfolg zeigen: Menschen sind bereit, sich für ihre Nächsten zu engagieren, wenn die Voraussetzungen stimmen, auf ihre Wünsche und Möglichkeiten eingegangen wird und sie persönliche Begleitung erfahren. Mit dem Innovatio-Sozialpreis wollen wir diese aner kennenswerte Arbeit würdigen“.

Der Sozialpreis Innovatio wurde in diesem Jahr zum siebten Mal verliehen. Bewerbten konnten sich Projekte aus Diakonie und Caritas, die sich drängender sozialer Probleme annehmen und innovative Lösungen entwickelt haben. Schirmherren sind die Präsidenten von Caritas und Diakonie, Peter Neher und Klaus-Dieter Kottnik. Das Preisgeld stiften Buderhilfe, Pax und Familienfürsorge, Versicherer im Raum der Kirchen. Der Sozialpreis Innovatio wird auch gefördert vom evangelischen Magazin Chrismon.



Woche
für das Leben

Eine Initiative der katholischen und der evangelischen Kirche

vom 17. bis 24. April 2010

Bewegung ist die beste Arznei Neues Angebot der Deutschen Turner-Bundes begrüßt

Der Bewegung kommt sowohl in der gesundheitlichen Prävention als auch in der Therapie vieler Erkrankungen eine große Bedeutung zu. Prof. Wildor Hollmann, der weltweit anerkannte Sportmediziner, hat es so formuliert: „Es gibt kein Medikament, das einen vergleichbaren Effekt hat wie das körperliche Training. Gäbe es ein Medikament mit so hervorragenden Wirkungen und quasi ohne Nebenwirkungen, wäre jeder Arzt gefordert, es zu verschreiben.“

Den Nutzen geeigneter und individuell angepasster Bewegung bis ins hohe Alter aufzuzeigen, aber auch konkrete praxisnahe Angebote zu machen, ist das Anliegen der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO und mehrerer ihrer Verbände. So wurde in die seit Jahren laufenden, sehr gefragten Multiplikatoren-schulungen zur Ernährung im Alter das Modul Bewegung eingebaut. Diese kostenlosen Bildungsangebote für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter in der Seniorenarbeit können im Rahmen des vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz geförder ten BAGSO-Projektes „Im Alter in Form: Gesund essen und mehr bewegen“ bei der BAGSO gebucht werden.

„Es ist erwiesen, dass sich gezielte Bewegung auch noch im hohen Alter lohnt“, so die BAGSO-Vorsitzende Prof. Dr. Dr. h. c. Ursula Lehr. „Viele sogenannte Alterskrankheiten sind Krankheiten, die aus einem Mangel an Bewegung entstehen. Auch der junge, bewegungsarme Mensch wirkt alt und der alte, bewegungsreiche Mensch wirkt jung. „Fit für 100“ ist ein Programm von Prof. Mechling von der Sporthochschule Köln, das von

Alten- und Pflegeheimbewohnern gern angenommen wird.“

Die BAGSO begrüßt es sehr, dass sich auch der Deutsche Turner-Bund jetzt verstärkt diesem Thema mit einer neu konzipierten Weiterbildung zuwendet. Die von ihm angebotenen Tages-Workshops sind speziell auf die Arbeit in stationären, teilstationären und ambulanten Altenpflegeeinrichtungen ausgerichtet. Vermittelt werden das notwendige Grundlagenwissen sowie praktische Bewegungsübungen, die im Alltag im Pflegeheim, in der Tagespflege und auch im Rahmen einer ambulanten pflegerischen Versorgung ohne großen Aufwand umgesetzt werden können. Die Bewegungsübungen eignen sich sowohl zur Vorbeugung gegen gefürchtete Stürze als auch zur geistigen Aktivierung. Selbst demenzkranken Menschen machen diese Übungen Spaß und kanalisieren ihren großen Bewegungsbedarf! Die Workshops werden bundesweit an sechs Standorten angeboten, nach erfolgreicher Teilnahme wird eine Weiterbildungsbescheinigung ausgestellt.

Potenziale Älterer nutzen Wie sich Betriebe auf den demografischen Wandel einstellen können

Fachwissen älterer Menschen ist unverzichtbar. Unternehmen profitieren langfristig von den Erfahrungen ihrer langjährig Beschäftigten. So lautete ein Ergebnis des Workshops „Wirtschaft im demografischen Wandel“ Ende 2009 in Schwerin. Die Initiative „Erfahrung ist Zukunft“ der Bundesregierung organisierte die Veranstaltung gemeinsam mit der Industrie und Handelskammer IHK zu Schwerin. Rund 60 Vertreterinnen und Vertreter aus Wirtschaft, Politik und Wissenschaft diskutierten über die Auswirkungen der alternden Belegschaften für die Un-

ternehmen in der Region. Dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung IAB zufolge sinkt das Erwerbspersonenpotenzial in Ostdeutschland bis 2025 um rund zwei Millionen Menschen. Grund ist der demografische Wandel. Auch den Unternehmen in Mecklenburg-Vorpommern gehen damit wichtige Fachkräfte verloren. Die Firmen sollten sich daher frühzeitig dieser Entwicklung stellen, so Hans Thon, Präsident der IHK zu Schwerin. „Um langfristig im wirtschaftlichen Wettbewerb bestehen zu



Fachwissen älterer Beschäftigter ist unverzichtbar
Foto: Version/Maro

können, müssen Betriebe die Potenziale ihrer älteren Beschäftigten erkennen. Und diese trotz Krise zielgenau fördern“, bekräftigte Thon.

Erfahrung ist Zukunft

„Erfahrung ist Zukunft“ ist eine Initiative der Bundesregierung mit Partnern aus Wirtschaft und Gesellschaft. Sie macht die Herausforderungen des demografischen Wandels bewusst und wirbt für ein positives Bild vom Älterwerden. Gemeinsam zeigen die Initiatoren Perspektiven und Chancen in den Handlungsfeldern Beschäftigung, Existenz gründen, Lebenslang lernen, Freiwillig engagieren und Gesundheitlich vorbeugen auf. „Erfahrung ist Zukunft“ organisiert Regionalworkshops und Telefonaktionen und ist bundesweit auf Veranstaltungen vor Ort. Die Themenreihe „Mitten im Leben“ zeigt Beispiele für ein aktives Alter. Aktuelle Informationen, Ratge-

ber-Tipps und der Angebotsfinder mit konkreten Angeboten der Generation 50plus gibt es unter www.erfahrung-ist-zukunft.de.

Prof. Dr. Thusnelda Tivig von der Universität Rostock und Helmut Westkamp von der Agentur für Arbeit Schwerin gaben einen Überblick über den demografischen Wandel in der Region und skizzierten die damit verbundenen Chancen für Unternehmen. Das Arbeitskräftepotenzial altere und schrumpfe. Fachkräfte würden knapp. Mecklenburg-Vorpommern, so Tivig, könne aber Vorreiter bei Innovationen in der Arbeitsorganisation älterer Belegschaften und der Selbstständigkeit Älterer werden.

Arbeitsbedingungen gestalten
Wichtig ist, in den Unternehmen die Bedingungen dafür zu schaffen, dass die Beschäftigten möglichst lange beruflich aktiv sein können. Altersgerechte Arbeitsbedingungen umfassen mehrere Handlungsfelder. Dazu zählen Weiterbildung, Arbeitsorganisation, die Gestaltung von Arbeitszeit und Arbeitsplatz sowie die Bestimmung von neuen Einsatzfeldern für Ältere. Für besonders wichtig halten die Experten die betriebliche Gesundheitsprävention.

Gesundheitsprogramme in den Unternehmen sollten auch auf die Bedürfnisse einer älter werdenden Belegschaft zugeschnitten werden. Dabei sollten die Beschäftigten durchaus aktiv angesprochen werden mitzumachen. Einige Unternehmen aus der Ostsee-Region haben bereits reagiert. Auf dem Workshop stellte sich unter anderem die Seehafen Wismar GmbH vor. Das Unternehmen verfügt über eine ausgeprägte alterszentrierte Beschäftigungsstruktur. Rund 46 Prozent des Personals ist über 50 Jahre alt. Altersgemischte Teams helfen, Erfahrungen und Fachwissen im Unternehmen zu erhalten.

Die Sky-Deutschland Service Center in Schwerin hat vielfältige Gesundheitsaktionen für Bewegung und Ernährung entwickelt, die die Interessen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller Altersgruppen berücksichtigen. Zudem

unterstützen Thementage, zum Beispiel zur gesunden Ernährung, Rückenschule oder Ausgleichsübungen bei Bürotätigkeiten die Gesundheit der Belegschaft.

An der „Haltestelle“ geht es weiter Diakonie-Projekt fördert Demente mit 450 Ehrenamtlichen

"Haltestelle Diakonie" heißt das erste Förderprojekt der Bundesstiftung Diakonie. Das Projekt unterstützt und aktiviert in Berlin und Brandenburg Menschen mit Demenz. "Die Stiftung hat das Projekt ausgewählt, weil hier zum ersten Mal Ehrenamtliche in der Arbeit mit demenzkranken Menschen eingesetzt wurden. Wir wollen damit bewusst neue Wege des Helfens unterstützen", sagte der Schirmherr und Kuratoriumsvorsitzende Lothar Späth. Er überreichte dem Projekt "Haltestelle Diakonie" kürzlich in Berlin 12.000 Euro aus Mitteln der Bundesstiftung Diakonie. "In wirtschaftlich schwierigen Zeiten, in denen auch die Sozialsysteme an ihre Grenzen stoßen, ist bürgerschaftliches Engagement mehr denn je gefragt", betonte Späth. Die 450 Freiwilligen und 30 hauptamtlichen Mitarbeitenden des Projekts Haltestelle Diakonie begegneten mit viel Engagement und persönlichem Einsatz einer großen Herausforderung in der Altenhilfe. Aufgabe der Bundesstiftung Diakonie ist es, innovative Projekte aus diakonischen Arbeitsfeldern zu fördern, damit deren Umsetzung dauerhaft gelingt. "Mit der Bundesstiftung nehmen wir Verantwortung auf eine ganz besondere Weise wahr: Wir geben dem Neuen, das wir dringend brauchen einen Schutzraum. Wir zeichnen das aus, was sich noch nicht durchgesetzt hat, aber durchsetzen sollte", erklärte Diakonie-Präsident und Vorstandsvorsitzender der Stiftung Klaus-Dieter Kottnik.

Die Bundesstiftung Diakonie wurde 2008 vom Diakonischen Werk der EKD gegründet. Unter dem Motto "Visionen Leben geben" setzt die Stiftung konsequent auf neue Wege des Helfens.

Das Projekt "Haltestelle Diakonie - Perspektiven für Menschen mit Demenz" besteht seit 2004. Mittlerweile haben sich in Berlin 20 solcher "Haltestellen-Projekte" etabliert, in Brandenburg gibt es an 13 Standorten Betreuungsangebote für Menschen mit Demenz. Alle haben zum Ziel, die Fähigkeiten der betreuten Menschen mit Demenz zu aktivieren und zu erhalten, ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen und die pflegenden Angehörigen zu entlasten. Die Betreuung geschieht zusätzlich zur Pflege und wird unter dem Dach der Diakoniestationen angeboten. Allein an den Berliner Standorten werden in diesem Jahr etwa 16.000 Betreuungsstunden geleistet. Für die "Haltestelle Diakonie" sind 30 Hauptamtliche und 450 Freiwillige tätig.

Zerrbild der alten Menschen

Eine „schunkelnde und grölende, postsenile Horde“?

Von Prof. Kurt Witterstätter, Speyer

Man kennt sie, die begeisterten Klatscher als Dauer-Kulisse in den Fernsehstudios bei Live-TV-Aufnahmen. Sie freuen sich, einmal dabei sein zu dürfen. Ihre Volksmusikstars ganz aus der Nähe erleben zu dürfen. Und sie freuen sich schon darauf, die Sendung, die ihnen ihre Lieben zuhause aufzeichnen, hinterher noch einmal sehen zu können.

Die Frage ist, ob man solche Freude am Fernseh-Direkterlebnis so ironisch darstellen muss,

wie das der Medienkritiker Thomas Wiczorek in seinem neuen Buch „Die verblödete Republik“ tut. Da lesen wir auf Seite 206 folgendes:

„Das Saalpublikum erscheint als eine schunkelnde und grölende postsenile Horde mit alkoholroten Gesichtern und wirren Blicken, die Musikanten dagegen als hampelnde und trampelnde Gestalten, die mit verbissenem Bühnengrinsen die Lippen meist asynchron zum Playbackgeplärre bewegen, voll Zuversicht, dass die altersschwachsinnigen Deppen das eh nicht mitkriegen, nicht einmal, dass es sich zumeist um volkstümliche Musik handelt, drittklassige Schlager also, die mit Volksmusik so viel gemein haben wie ein zerknittertes Fanposter mit dem leibhaftigen Star“.

Das ist starker Tobak. Die Abqualifizierung alter Menschen ist nur aus dem Duktus heraus zu verstehen, dass der Autor die „Einschläferung“ der Bevölkerung zu unkritischen Menschen durch die Medien deutlich machen möchte. Aber gegen die Abqualifizierung alter Menschen, die sich an zugegeben einfach gestrickter U-Musik erfreuen, zu einer „schunkelnden und grölenden postsenilen Horde“ und zu „altersschwachsinnigen Deppen“ ist doch überzogen. Sie nährt Vorurteile, dass alte Menschen unselbstständig und unkritisch sind, sich willig von anderen vor ihren Karren spannen lassen und sich für das Wohlergehen ihrer Mitmenschen keinen Deut interessieren.

Aber kann es nicht auch sein, dass unter den sich über die Lieder der Wildecker Herzbuben und der Kastelruther Spatzen, sowie über die Musik der Egerländer und der Oberkrainer freudigen Studiogäste auch Menschen sind, die am nächsten Tag als Grüne Dame Schwerkranken und Sterbenden beistehen oder die gestern noch die Rechnungsführung im heimischen Krankenpflegeverein besorgt haben. Und die sich schlicht einfach einmal am Tapetenwechsel in eine andere Umgebung erfreuen.

Vorsicht also bei der Benennung der „postse-

nilen Horde“ und der „altersschwachsinnigen Deppen“. Man kann schließlich auch den Gartenzwerg im Blumengarten oder die roséfarbene Rose im Poesiealbum nicht zum Charakteristikum des mittelmäßigen Geschmacks einer ganzen Alterspopulation machen. Auch hier gilt: Das Alter ist bunter denn je.

Und diese Vielfalt und Buntheit gilt nicht nur interindividuell von einem zum anderen Menschen. Bei denen man eben auch über den Geschmack nicht streiten sollte. Sondern die Verschiedenartigkeit gilt sogar intra-individuell bei ein und demselben alten Menschen: Der sich heute an diesem, morgen an jenem erfreut. Sich heute vielleicht in ein einfaches Vergnügen fallen lässt, morgen aber wieder einem Mitmenschen hilfreich zur Seite steht.

Das Portemonnaie entglitt bei der Promenade Eine Kurzgeschichte mit aussterbenden alten Redewendungen

Sind wir schon töricht, wenn wir auf der Promenade lustwandeln, oder nur beknackt, weil wir in the city outdoor sind? Oder schmökern wir lieber in einem Groschenroman als uns eine Soft opera reinzuziehen? Alte Ausdrücke sterben aus und werden nicht selten durch Anglizismen ersetzt. Unsere folgende Kurzgeschichte können unsere Leser einmal darauf hin untersuchen, wie viele altertümliche Redewendungen sie enthält. Die Zahl der darin versteckten Ausdrücke von anno dazumal nennen wir am Ende dieses Informationsbriefs.

Unlängst kam meiner Bruderfrau ihr wohl gefülltes Portemonnaie auf dem Trottoir abhandeln, als sie dort lustwandelnd mit meiner Base promenierte. Nicht, dass sie mit den

Louis d'Or darin ein Geschmeide hätte akquirieren wollen, so hoffärtig war sie gar nicht, wiewohl sie gewisslich zu den Begüterten zählte. Sie wollte nur in einem Gemischtwarenladen einen Groschenroman erstehen, um hernach in ihrem Appartement etwas darin zu schmökern. An eine Entwendung der Geldbörse durch einen Unhold dachte sie sintemalen nicht, auch kein anderer der Promeneure im Park. Selbst die Landstreicher waren damals noch honoriger als heutige Clochards es sind, die sich einer solchen Okkasion sicher mit klammheimlicher Satisfaktion bemächtigt hätten. Aber die Perte war doch misslich und löste bei meiner Schwägerin große Tristesse aus. Da war sie aber erquickt, als ein frohgemuter Dreikäsehoch ihr die Börse mit einem artigen Diener zurück erstattete, der Zeuge geworden war, wie sie ihr aus lauter Torheit auf der Promenade entglitten war. Voller Edelmut belohnte sie den wohl erzogenen Knirps mit einem Goldtaler aus ihrer wieder requirierten Börse als verdiente Recompense.

Des Rätsels Lösung finden Sie auf Seite 65.

Unser Kommentar:

Garstiges Lied Hungerlöhner von heute sind morgen Altersarme Von Prof. Kurt Witterstätter, Speyer

Wir ahnten es: Die Menschenwürde Arbeitsloser, die auf unser aller Unterstützung angewiesen sind, ist nicht gewahrt. Das Bundesverfassungsgericht hat es am 9. Februar 2010 bestätigt. Die Diskussion darüber, was Arbeitssuchenden und ihren Kindern zusteht, muss neu geführt werden. Auch wenn Politiker mit dem erforderlichen Geld lieber ihre nicht unter Armut leidende Klientel bedienen möchten.

Dabei sind die Summen, die für die 6,7 Millionen Arbeitslosen und Niedrigstlöhner einschließlich ihrer 1,7 Millionen Kinder bezahlt werden, mit

rund 30 Milliarden Euro jährlich im Vergleich zu der 480 Milliarden Euro teuren Bankenrettung gar nicht so hoch. Die über 50 deutschen Vermögens-(Mehrfach-)Milliardäre könnten diese Arbeitslosenhilfe lässig schultern.

Dafür müssen wir uns das garstige Lied vom „anstrengungslosen Wohlstand“ der Hartz-IV-Empfänger in ihrer „spätromischen Dekadenz“ anhören. Die Arbeitslosen würden weiß Gott lieber arbeiten. Gerade mal zwei Prozent von ihnen müssen von den Jobcentern mit Strafen belegt werden. Dekadent ist da vielmehr, dass viele Erwerbstätige zu Hungerlöhnen arbeiten müssen. Im Gegenzug sind die Einkünfte aus Unternehmer- und Geldanlagen-Tätigkeit in den letzten fünf Jahren vor der Bankenkrise um 44 Prozent gestiegen. Aber 1,3 Millionen Beschäftigte müssen als Aufstocker zu ihrem „Hungerlohn“ Sozialleistungen beziehen. Ein Fünftel aller Beschäftigten haben Stundenlöhne unter 9,60 Euro (im Osten unter 7,20 Euro). Bleiben also im Monat netto unter 1.000 Euro.

Da macht es auch keinen Sinn, die Stützungsleistungen noch weiter abzusenken, damit sich „Arbeit wieder lohnt“. Zum einen sind die nötigen fünf Millionen Arbeitsplätze gar nicht da. Und dann darf die Würde der arbeitslosen Mitbürger nicht erniedrigt werden. Ärmer als arm geht nun einmal nicht. Das ist aber in Niedriglohn-Zeiten das Rezept der Verfechter des Lohnabstandsgebots der Hilfen. Hungerlöhne noch zu unterbieten ist inhuman. Das führt die Betroffenen in einigen Jahren auch direkt in die Altersarmut. Helfen können hier nur Löhne, von denen Arbeitende auskömmlich zu leben vermögen. Und die Einsicht, dass wir Vollbeschäftigung vorerst nicht bekommen, wie brutal sich einige auch die Lohndrückerei vorstellen.

Wir treffen uns ESW-Mitgliederversammlung in Bonn

Wie schon in ESW-Informationsbrief 1-2010 angedeutet, lädt das Evangelische Seniorenwerk seine Mitglieder und Freunde ein zur ESW-Mitgliederversammlung vom 14. bis 16. September 2010 nach Bonn in das Haus des Christlichen Jugenddorfwerks CJD. Das als Tagung mit Ausflug vorgesehene Mitgliedertreffen steht unter dem Thema „Einmischen - Mitmischen: Die Jungen Alten in Theologie, Kirche und Diakonie“. Zu den Themen referieren Präses Nikolaus Schneider von der Rheinischen Landeskirche, Prof.Dr. Karl Foitzik von der Augustana-Hochschule Neuendettelsau und Ulrich Christofczik, Geschäftsleiter Pflege, Alte, Behinderte der Diakonie Westfalen, Münster.

Folgende Gedanken und Fragestellungen stehen im Hintergrund des Mitglieder-Treffens im September: Ehrenamtliche in Kirche und Diakonie bilden eine unverzichtbare Ressource zur Mitgestaltung von Kirche und Gesellschaft. Welche Freiräume eröffnen Gemeinden und Diakonie dieser „silbernen“ Generation „in den besten, aktiven Jahren“?

Traditionell schließt die Kirche in ihre Gebete die „Armen, Kranken und Alten“ in einem Atemzug

Aus urheberrechtlichen
Gründen haben wir das
Bild gelöscht.

ein. Das Defizitäre ist von einem Großteil der Alten längst gewichen. Wie trägt Kirche den erweiterten Lebensformen des Alters Rechnung?

Gerade viele ältere Christen leben in unserer Gesellschaft ein eigenständig-souveränes Leben vor. Welche Folgerungen ziehen Theologie, Kirche und Diakonie hieraus? Welche Forderungen werden dazu an die Gesellschaft gestellt?

Aussprachen über die Referate, Biblische Meditationen und die Regularien der ESW-Mitgliedschaft stehen neben den Vorträgen im Programm. Daneben ist für einen Halbttag ein Ausflug in die Landschaft an Mittelrhein und Siebengebirge vorgesehen. Gäste sind herzlich willkommen. Für sie sind Tages- und Gesamteintrittskarten erhältlich. Die Mitglieder zahlen einen Unkostenbeitrag für Unterkunft und Verpflegung. Das Tagungshaus des CJD liegt in der Graurheindorfer Strasse 149 in 53117 Bonn nördlich der Bonner Innenstadt. Anmeldungen erfolgen über die ESW-Geschäftsstelle, Staffenbergstrasse 76, 70184 Stuttgart, Telefon 0711/2159136.

Altersfragen lösen ESF-Tagung Ende September

Zu einem eintägigen Treffen zum Thema „Altern lernen“ lädt das Evangelische Seniorenforum ESF auf Donnerstag, 30. September 2010, nach Kassel in die evangelisch-freikirchliche „Kirche im Hof“ Kassel-West ein. Bei der Tagung soll mit Kurzreferaten von Liesel Pohl, Fritz Schroth und Erich Kimm und mit Aussprachen „ungelösten Fragen des Alters“ nachgegangen werden, wie der Auseinandersetzung mit dem Alter, Schwierigkeiten in der Gruppenarbeit sowie der Differenz zwischen gefühltem und tatsächlichem Alter.



Voller Leben und Impulse Ehrenvorsitzender Dr. Günther Freytag 80 Jahre

Seinen 80. Geburtstag konnte bei guter Gesundheit und bei stets anregender geistiger Frische der Ehrenvorsitzende des Evangelischen Seniorenwerks ESW, Dr. Günther Freytag, feiern. Die Vorstandschaft des ESW gratulierte ihrem Ehrenvorsitzenden Dr. Günther Freytag herzlich und verband damit den Wunsch, dass er auch weiterhin wie bisher üblich bei den ESW-Vorstandssitzungen mit beachtenswertem Ratschlag und lebendiger Diskussion zugegen ist.

Der Jubilar führte das ESW seit seiner Gründung 1993 bis zum Jahre 2002 und erreichte für das ESW Mitgliedschaften im Diakonischen Werk, in der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit der EKD, der Bundesarbeitsgemein-

schaft der Seniorenorganisationen BAGSO, der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste und der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellese. Bei der Abgabe des ESW-Vorsitzes wurde dem Gründungsvorsitzenden Dr. Freytag bescheinigt, dass er „immer gut vorbereitet wichtige Impulse gesetzt, Linie gehalten und mit hoher Kompetenz richtige Entscheidungen erzielt“ habe. Dr. Freytag hatte in seiner Berufszeit als Direktor des Kaiserswerther Verbandes und als Vorsitzender der Kaiserswerther Generalkonferenz amtiert. Am Ende seiner Laufbahn beförderte er nach der Wiedervereinigung den Zusammenschluss der Kaiserswerther Verbände Ost und West. Dr. Freytag machte sich auch um die Aussöhnung mit der Diakonie in Osteuropa, besonders in Ungarn und Rumänien, verdient und erhielt das Bundesverdienstkreuz.

Kurz vor seinem hohen Geburtstag zog Dr. Freytag nach dem Tod seiner Frau Waltraud, den er vor einem Jahr beklagen musste, nach Göttingen. Von dort ist der rührige promovierte Theologe noch vielfältig aktiv.

Sich mit Veränderungen befassen Die neuen ESW-Leitlinien in der Diskussion - Rückmeldungen erbeten

Der nachfolgende Entwurf neuer Leitlinien für das Evangelische Seniorenwerk wird hiermit zur Diskussion gestellt. Anregungen und Änderungsvorschläge werden an den Vorsitzenden, Herrn Klaus Meyer (vorstand@eswb.de) erbeten. Über die endgültige Form der ESW-Leitlinien beschließt die Mitgliederversammlung im September 2010. Der gegenwärtige Stand der Leitlinien hat nachfolgenden Wortlaut:

Das Evangelische Seniorenwerk versteht sich als Interessensvertretung von Frauen und Männern in der nachberuflichen Lebensphase. Das Evangelische Seniorenwerk vertritt deren Anliegen und Bedürfnisse in und gegenüber Kirchen, Gesellschaft und Staat. Das Evangelische Seniorenwerk handelt entsprechend seinen Leitlinien.

Leitlinien

Das Evangelische Seniorenwerk orientiert sich in seinem Handeln an der biblischen Überlieferung. Es tritt deshalb ein für die unverlierbare Würde des Menschen, die in der Ebenbildlichkeit Gottes begründet ist.

Das Evangelische Seniorenwerk fordert, dass ältere Menschen an der Gemeinschaft von Kirche und Gesellschaft entsprechend ihren Möglichkeiten selbstbestimmt teilhaben, aktiv handeln und produktiv mitgestalten können.

Das Evangelische Seniorenwerk lehnt jegliche Ausgrenzung älterer Menschen ab, sei es durch Altersbeschränkung, Benachteiligung und Diskriminierung.

Das Evangelische Seniorenwerk befürwortet das gleichberechtigte Miteinander aller Generationen

Ziele

Das Evangelische Seniorenwerk arbeitet mit anderen Gruppen und Personen zusammen an einer neuen Alterskultur in Kirchen und Gesellschaft der Bundesrepublik. Dies geschieht in aktiver, gestaltender Mitwirkung und berücksichtigt die besonderen Bedürfnisse älterer Menschen. Angestrebt werden u.a.

- die Mitwirkung in der Seniorenarbeit und in generationsübergreifenden Projekten,
- die vernetzte Mitarbeit in Gemeinden und Kommunen,
- die Aufarbeitung der eigenen Lebensbiographie,
- die Entdeckung von Glaubens- und Orientierungshilfen für einen neuen Lebensabschnitt,
- die Auseinandersetzung mit altersgemäßen Veränderungen und der eigenen Endlichkeit sowie
- die Entwicklung von Visionen und

Lebensformen bis zum begleiteten Lebensausklang.

Das Evangelische Seniorenwerk verwirklicht seine Aktivitäten und seinen Vertretungsanspruch durch die Kompetenzen und Ressourcen seiner weitgehend selbstbestimmt und selbstorganisiert lebenden Mitglieder.

Das Evangelische Seniorenwerk fördert bei und es fordert von Kirchen und Gesellschaft aktive Beteiligungsmöglichkeiten an der Lebensgestaltung im kommunikativen wie im betreuenden und pflegerischen Bereich.

Umsetzung

Das Evangelische Seniorenwerk nimmt seine Aufgaben durch Tagungen, Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit wahr. Spezielle Aufgaben werden durch

- eigene Projekte BrotZEIT, SprechZEIT,
- Kooperationen Evangelisches Seniorenforum ESF und
- Arbeitskreise wie den „Arbeitskreis Kirche und Gesellschaft“ wahrgenommen.

Das Evangelische Seniorenwerk bildet auf Landes- oder Ortsebene Landesverbände und regionale Gruppierungen. Landes- und regionale Gruppen arbeiten in ihrem Zuständigkeitsbereich entsprechend den Leitlinien und Zielen des Bundesverbandes. Mitglieder des Evangelischen Seniorenwerks können

- Einzelpersonen,
- Landes- und regionale Gruppierungen des Evangelischen Seniorenwerks sowie
- Organisationen mit verwandter Zielsetzung
- und Einzelpersonen werden.

Nach der Beschlussfassung durch die Mitgliederversammlung erfolgt der Zusatz:
Die Mitgliederversammlung des Evangelischen Seniorenwerks hat die vorstehenden Leitlinien am 14./15. September 2010 in Bonn beschlossen.

Das ESW ist Mitglied folgender Organisationen:

- Fachverband im Diakonischen Werk der EKD:
K. Meyer
- BAGSO: Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen:
E. Heinecke, E. Neubauer
- EAFA: Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit der EKD:
E. Heinecke, I. Pütter
- ÖAB: Ökumenische Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen:
R. Weiß
- AMD: Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste:
F. Schroth

**Von guten Mächten
wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost,
was kommen mag.
Gott ist bei uns
am Abend und am
Morgen und ganz
gewiss an jedem
neuen Tag.**

Dietrich Bonhoeffer

Diakonie 

**Evangelisches
Seniorenwerk**

Bundesverband für Frauen
und Männer im Ruhestand e.V.



Im Netz gut zu finden Die neue Internetseite des ESW informiert umfassend

Zwar sind auf der neuen Homepage oder Internetseite des ESW noch nicht alle Informationen eingestellt. Doch wer die Adresse www.evangelisches-seniorenwerk.de in seinen ans Internet angeschlossenen Computer eingibt, erhält schon recht umfassende Informationen über das Evangelische Seniorenwerk. Mit Nachdruck und hohem Engagement haben der Öffentlichkeitsbeauftragte im ESW-Vorstand, Dr. Karl-Dieterich Pfisterer aus Stuttgart, und der Gestalter der ESW-Homepage, Manfred Storck aus Ludwigshafen, mit anderen daran gearbeitet, dass die ESW-Homepage in der neuen grafischen Gestaltung der Diakonie mit ihren Blau-Tönen neu und übersichtlich gestaltet und mit den wichtigen Inhalten versehen wurde.

Eine Arbeitsgruppe des Vorstandes beriet unter Leitung des Vorsitzenden Klaus Meyer aus Nürnberg die Gliederung des neuen ESW-Internetauftritts. Danach ist die ESW-Homepage in folgende Abschnitte gegliedert, die der Internetautzer als Balken von der Startseite aus aufrufen kann. Dabei haben die Balken wieder Untertitel, die zu detaillierteren Informationen führen.

Nach einer allgemeinen Darstellung der ESW-Zielsetzung unter „Home“ findet sich der Balken „Das ESW“ mit den Untertiteln Leitlinien, Geschichte, Satzung, Geschäftsordnung, Vorstandsmitglieder (mit Fotos) und Arbeitsweise (mit den Präsenzzeiten der Geschäftsstelle in Stuttgart). Die Balken-Rubrik „Projektarbeit“ enthält die Tätigkeit von BrotZeit, SprechZeit und Evangelischem Seniorenforum ESF. Unter der Rubrik „Arbeitskreise“ ist etwas vom Arbeitskreis Kirche und Gesellschaft AKKG und zum Portal www.erfahrungsreich.de zu lesen.

Im Balken „Öffentlichkeitsarbeit“ kann man den ESW-Informationsbrief (derzeit mit den Briefen 3-2009, 4-2009 und 1-2010, bald auch 2-2010 als PDF-Datei), Stellungnahmen, Tagungsberichte, Jahresberichte, Vorträge und Veröffentlichungen aufrufen. Unter der Rubrik „Aktuelles“ finden sich Arbeitshilfen, Referenten, Materialien, Inhalte ‚Aus der Praxis für die Praxis‘ und Buchbesprechungen. Die letzten Balken sind für die Landesverbände, das Impressum, für die elektronische Kontaktaufnahme und als interner Kommunikationsträger „ESW intern“ vorgesehen. Automatische Verbindungslinks führen die Nutzer zu den Netzauftritten benachbarter und befreundeter Vereinigungen und Organisationen.

Innovationskraft der Alten gefragt ESW-Arbeitsgruppe nach Tagung „Silberne Republik“ der Akademie Rheinland



Das Haus der Evangelischen Akademie Rheinland in Bad Godesberg

Foto: Evangelische Akademie

Gut besetzt und mit regem Interesse an der Arbeit des Evangelischen Seniorenwerks verlief Ende letzten Jahres die Tagung der Evangelischen Akademie Rheinland in Bad-Godesberg, die unter der Leitung von Akademieleiter Landespfarrer Peter Mörbel stand. Seitens des ESW waren Vorsitzender Pfarrer Klaus Meyer und die zweite Vorsitzende Dr. Erika Neubauer zugegen, um den drei Dutzend Interessenten auch die Arbeit und Engagement-Möglichkeiten im ESW vorzustellen. Dies war absolut sinnvoll, denn die Tagung arbeitete die Notwendigkeit des gesellschaftlichen und kirchlichen Engagements Älterer heraus. Inzwischen hat sich ausgehend von der Godesberger Tagung im Rheinland eine Arbeitsgruppe mit dem Ziel, weiter die Verbindung zum ESW zu halten, gebildet.

Wie sieht die zu erwartende „Silberne Republik“ aus? In ihrem Eröffnungsvortrag wagte Prof. Dr. Dienel die These, dass im zurückliegenden Wahlkampf langfristige Seniorenpolitik trotz

ihrer Relevanz für einen exorbitant wachsenden Anteil der wahlberechtigten Bevölkerung, abgesehen von Fragen der aktuellen gesundheitspolitischen Lage, keine Rolle spielte. Auch im Vorfeld der Wahlen hätten seniorenpolitische Aussagen in keinem einzigen Wahlprogramm nennenswerten Niederschlag gefunden. Die Frage, ob unsere Gesellschaft auf die rapide wachsende Zahl Älterer eingestellt sei, müsse darum mit einem klaren Nein beantwortet werden.

Alte Menschen sind heute länger gesund, aktiv, leistungsbereit, das Rentenalter wird sich weiter herauschieben. Familiäre Verpflichtungen werden geringer, weil weniger Kinder und Enkel-Betreuungsbedarf anfordern. Weil mittlerweile auch mehr Männer länger leben, gibt es mehr gemeinsam alternde Paare, weniger Witwen. „Wir brauchen die Innovationskraft der Alten in den bestehenden Institutionen wie Landes-Seniorenvertretungen, Seniorenorganisationen der Parteien, klassischen demokratischen Vertretungen der Älteren, aber auch in Freiwilligenagenturen, Seniorenbüros und vielfältigen anderen Organisationen“, sagte die Referentin.

Anhand konkreter ausgewählter Themenfelder wie Alter und Bildung, Erwerbstätigkeit Älterer, Übergang von der Arbeit in die Rente, stabile Alterssicherung gegen Ausgrenzung und Armut, ehrenamtliches Engagement, Infrastrukturen und Mobilität, Gesundheit und Alter und selbstbestimmtes Altern und Sterben und auf der Grundlage konkreter Beispiele (aus dem Bundesmodellprogramm „Aktiv im Alter“ und ähnlichem) erläuterte Professorin Dienel die sozialpolitischen Perspektiven einer nachhaltigen Seniorenpolitik.

Wie muss die „Silberne Republik“ gestaltet werden, damit ältere Menschen möglichst lange selbstständig und selbstbestimmt leben können? Wie können sich Ältere mit ihrem Wissen und Können besser an politischen Planungsprozessen und sozialen Projekten beteiligen und so auch die Jüngeren entlasten? Prof. Dienel nannte dazu neue Handlungsfelder: Arbeit und Wirtschaft, Schule und Stadtentwicklung, Patenpro-

gramme, internationale Aktivitäten, Gesundheit und Selbsthilfe.

Falsche Themen vermeiden

Den Teilnehmern wurde in der Diskussion deutlich: Kaum ein Feld der gegenwärtigen Sozial- und Gesundheitspolitik ist so spannend und voller Herausforderungen wie die Gestaltung einer Gesellschaft, in der es sich gut altern lässt. Alte „Dauer-Themen“ wie die Belastung durch die Alten und die Konflikte zwischen Alt und Jung soll man vergessen.

Aus gerontologischer Sicht wurde durch Dr. Eckhard Schnabel vom Institut für Gerontologie der Universität Dortmund gefragt, ob unser Bild vom Alter noch stimme. Anhand statistischer Befunde erläuterte der Referent die demographische Entwicklung und beschrieb, wer „die“ alten Menschen sind und was sie brauchen. Er benannte demografische Trends, Auswirkungen auf die Sozialsysteme, den Wandel der Altersbilder, Partizipation und „Active Ageing“ sowie das Alter als Wirtschaftsfaktor.

Herausforderungen werden dabei Dr. Schnabel zufolge auf verschiedenen Ebenen deutlich: Die Gesellschaft muss dem Belastungsdiskurs ebenso wie jenem um den angeblichen Generationenkonflikt entgegen wirken und sich verstärkt für die Nutzung und Förderung der insgesamt gewachsenen Potenziale des Alters einsetzen. Ganz zentrale Anknüpfungspunkte dafür sind insbesondere in den Bereichen Arbeitswelt, Förderung des bürgerschaftliche Engagements einschließlich der gesellschaftlichen und politischen Teilhabe älterer Menschen, in der Intergenerationalität sowie in der produktiven Nutzung der gewachsenen Wirtschaftskraft Alter zu sehen.

Altenarbeit weiter aktuell

Ungeachtet einer stärkeren Fokussierung auf die Potenziale des Alters dürfen aber auch die klassischen Themen der Altenpolitik und der Altenarbeit nicht vergessen werden. Die Folgen von wachsender Singularisierung, stark anstei-

gender Hochaltrigkeit, veränderter Lebens- und Wohnformen der Familien, die Folgen von wachsender kultureller Differenzierung auch der Altenbevölkerung sowie, die Konsequenzen der für wachsende Gruppen Älterer bei künftig schrumpfenden finanziellen Ressourcen, müssen ebenfalls thematisiert werden.

Dies alles kann nur in einer Politikkonzeption erfolgen, die den demografischen Wandel als gesamtgesellschaftliche Querschnittsaufgabe begreift. Die Sicherung von Partizipation und Lebensqualität älterer Menschen stellt die Gesellschaft dabei vor eine Vielzahl von Herausforderungen, gilt es doch, zu einer neuen Balance zu finden: Einer Balance, in der die vielfältigen Möglichkeiten zwischen Autonomie und Abhängigkeit nicht primär als Belastung, sondern als Herausforderung und Gestaltungsaufgabe angenommen werden.

Betroffene beteiligen

In der Podiumsrunde diskutierten Fachleute aus Wissenschaft, Politik und Verbandsarbeit gemeinsam mit dem Autoren Matthias Irle die von den Referenten vorgetragenen Thesen und vertieften dabei Fragen der konkreten politischen Umsetzbarkeit seniorenpolitischer Ziele unter Beteiligung der Betroffenen. Dabei spielte auch die Einschätzung der Finanzierbarkeit bestimmter Förderprogramme und der zu erwartende Entlastungseffekt der jüngeren Generationen eine hervorstechende Rolle. Kontrovers wurde über die neuen Perspektiven des Ehrenamts gestritten. Die Teilnehmenden wurden in den Diskurs einbezogen.

Im Anschluss an weitere Impuls-Statements aus Wissenschaft und Politik bestand bei der Godesberger Tagung in vier Workshops Gelegenheit, ausführlich und intensiv mit Fachleuten über notwendige Weichenstellungen zur langfristigen Sicherung der Lebensqualität älterer Menschen zu diskutieren.

Auch Ältere fortbilden

Im Workshop „Arbeit und Alter“ wurden Arbeits-



Unter Moderatorin Ulla Lessmann (Mitte) diskutieren (von links) BAGSO-Geschäftsführer Guido Klumpp, Susanne Nonnen vom Senioren-Experten-Service, Horst Schröder (Senioren-Union), ESW-Vorsitzender Klaus Meyer, MdL Liesel Koschorrek und Mathias Irle.

Foto: Evangelische Akademie

möglichkeiten Älterer aus den Übergangserfahrungen der Teilnehmenden beschrieben und diskutiert. Zentrale Fragestellung war: Was können Betriebe tun, um ihre älteren Fachkräfte zu fördern und deren Erfahrungen in den Bereichen Produktion, Vertrieb und Service fruchtbar zu machen. Nach einer Einführung in statistische Befunde über die Gründe zum Ausscheiden aus dem Erwerbsleben wurde anhand eines Rollenspiels (fiktive Bewerbungssituation für einen „Senioren-Job“) die Suche nach neuen Betätigungen und die bedarfsgerechte Entwicklung von Tätigkeitsfeldern für arbeitswillige Senioren vertieft.

Möglichst lange selbständig

Der Workshop „Selbstbestimmtes Wohnen und Leben im Alter“ bot Gelegenheit zur Vertiefung der Frage: Welche Infrastruktur braucht selbstbestimmtes Wohnen und Leben im Alter? Der demografische Wandel wird nur zu bewältigen sein, wenn Senioren ihr Leben möglichst lange

selbständig führen können. Ältere Menschen wollen dies selbst als oberstes Ziel erreichen und tragen damit zur Entlastung der Gesellschaft bei. Sie sind dazu nur dann in der Lage, wenn die Rahmenbedingungen vor Ort so beschaffen sind, dass ihnen längstmögliche Selbständigkeit gewährt wird.

Die Wohnqualität im Alter hängt in besonderer Weise davon ab, wie die eigene Wohnung beschaffen ist (Barrierefreiheit und Schwellenvermeidung). Das Thema

Wohnen im Alter muss in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Entwicklung der Wohnquartiere betrachtet werden. Auch wenn es nicht mehr möglich ist, in der eigenen Wohnung zu leben, kann der Verbleib im vertrauten Wohnquartier von Vorteil, etwa für den bessern Erhalt selbstbestimmten Lebens, sein.

Lebensraum Wohn-Quartier

Auf solche quartierbezogenen Ansätze in aktuellen Veröffentlichungen der Bertelsmann Stiftung und des Kuratoriums Deutscher Altershilfe ging Dr. Reinhold Knopp vom Stadtkonzept Düsseldorf ein und erläuterte insbesondere das Konzept „WohnQuartier“ im Detail.

„WohnQuartier“ ist ein Quartiermanagement, das an den Erfahrungen des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“ anknüpft und Professionalität und bürgerschaftliches Engagement auf mehreren Ebenen vorsieht. Diese aktive Quartiergestaltung soll unter einer breiten Beteiligung der Bewohnerschaft vollzogen werden, insbesondere auch der zunehmend großen Gruppe der Älteren. Eine solche Integration Älterer in die Prozesse der Quartierentwicklung kann beispielsweise durch gezielte Sozialraumerkundungen (Workshops, Begehungen) erfolgen und dabei auf in der Jugendarbeit erprobte Methoden

(Fotografie, Befragung) zurückgreifen. Es geht darum, die Lebenswelt so gestalten, dass sich ältere Menschen so lange wie möglich in ihrem Wohnquartier bewegen können. Zugleich muss es Ziel sein, sie auch in die Gestaltung ihrer Lebenswelt aktiv einzubeziehen. Eine solche Umgestaltung der Wohnquartiere ist nicht nur altengerecht, denn sie richtet sich gegen „ökonomische Beschleunigung“ und gibt damit auch Kindern und Menschen mit Behinderung Raum. Das Ziel muss eine altersgerechte Quartiers-Entwicklung sein, in der auch die Begegnungen der Generationen Berücksichtigung finden.

Gesundheitstraining und Ernährung

Die Mitwirkung älterer Menschen in Gesellschaft und Kirche ist auch an deren persönliche Konstitution gebunden. Eigenverantwortung für die Gesundheit ist darum eine Schlüsselaufgabe. Wie lässt sich der persönliche Handlungsspielraum durch Gesundheitstraining und altersgerechte Ernährung erhalten, wurde in einem weiteren, von Trophologin Anne von Laufenberg-Beermann geleiteten Workshop gefragt.

Lebensqualität wird von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen genutzt, um die Lebenssituation von Menschen aus unterschiedlichen Aspekten wie soziologischen, ökonomischen oder medizinischen Gesichtspunkten zu beschreiben. Zu einer der großen gesellschaftlichen Herausforderung gehört die Bewusstseinsbildung der Bürgerinnen und Bürger für einen gesunden Lebensstil. Dieser umfasst vollwertige Ernährung, ausreichende Bewegung, maßvollen Genuss von Alkohol, Verzicht auf Rauchen und Drogen sowie eine sinnvolle „Work-Life-Balance“.

Mit der Bewegung „IN FORM - Deutschlands Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung“ hat die Bundesregierung im Jahre 2008 umfassende Informationen und Bildungsmaßnahmen und Forschungsprojekte zusammengefasst, um mittelfristig mehr Bürgerinnen und

Bürger zu einer gesunden Lebensweise zu bewegen, und damit die lebensstilbedingten Erkrankungen zu reduzieren.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO unterstützt diese Initiative mit dem Projekt „Im Alter IN FORM: gesund essen, mehr bewegen“.

In Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE), den Verbraucherzentralen der Länder, der Deutschen Gesellschaft für Alterszahnmedizin (DGAZ) und dem Deutschen Turner Bund (DTB) schult die BAGSO Multiplikatorinnen und Multiplikatoren.

Personorientierte Bewegung

Neben den personbezogenen Veränderungen eines gesunden Lebensstils sind jedoch auch die Rahmenbedingungen in den Städten und in den ländlichen Räumen so zu gestalten, dass es älteren Menschen auch mit körperlichen Einschränkungen möglich ist, sich gesund zu ernähren und ausreichend zu bewegen. Allen Älteren, auch eingeschränkt Mobilien, sollte es möglich sein, die Güter des täglichen Bedarfs zu beschaffen und zu verarbeiten, personorientierte Bewegungsangebote kennen zu lernen und zu nutzen, im Bedarfsfall Hilfe und Unterstützung bei der eigenen Versorgung und Haushaltsführung zu erhalten und Betreuung und soziale Integration zu erfahren.

Auf produktives Alter setzen

Ministerialdirektor Dieter Hackler, von Hause aus evangelischer Theologe und Jurist aus dem Bundesfamilienministerium Berlin, warf zum Tagungs-Ende einen visionären Ausblick auf das politische Gestaltungsfeld der „Gesellschaft des langen Lebens“. Unsere Gesellschaft wird älter. Älter werden zu können ist eine große Errungenschaft unserer Zivilisation. Wenn wir dies als Chance und nicht als Katastrophe begreifen, dann ist jetzt Handeln angesagt. Es zeigte sich, dass die Diskussion um das Ehrenamt substanziell weitergeführt werden muss. Die klassische Trennung bei freiwilligen Tätigkeiten zwischen unbezahlter Hilfe und freiwilliger Assistenzleis-

tung mit deutlicher Aufwandsentschädigung ist derzeit bereits faktisch überwunden und wird sich längerfristig im Blick auf den notwendigen Hinzuverdienst von Personen mit sehr geringem Rentenanspruch ohnehin aufdrängen. Hier muss künftig Not im Sinne von Altersarmut abgewendet werden. Dies kann nur gelingen, wenn durch produktive Altersaktivitäten flexible, an die individuellen Möglichkeiten und Bedarfslagen angepasste Spielräume zum Hinzuverdienst geschaffen werden.

ESW stellt sich dar

Mit einer Darstellung der Organisationsstruktur und seniorenpolitischen Zielsetzung des Evangelischen Seniorenwerks Deutschland durch seine Vorsitzenden Klaus Meyer und Dr. Erika Neubauer ging man zu Überlegungen zur praktischen Umsetzung von Impulsen aus der Tagung zur „Silbernen Republik“ über. Möglichkeiten zur individuellen und gemeinschaftlichen Nacharbeit wurden verabredet. Die Vorbereitungen für einen Bundesseniorentag im Jahr 2010 und zur Gründung einer Gruppierung des Evangelischen Seniorenwerks im Rheinland wurden voran getrieben. Verschiedene Tagungs-Teilnehmer sagten dazu ihre Mitwirkung zu.

ESW-Arbeitsgruppe Rheinland bildet sich

Anfang des Jahres 2010 trafen sich im evangelisch-theologischen Seminar der Universität Bonn 15 Vertreter von Gemeinden und anderen kirchlichen Einrichtungen mit dem starken Interesse an der Gründung eines Landesverbandes des Evangelischen Seniorenwerks ESW aus den Evangelischen Kirchen im Rheinland sowie von Westfalen und Lippe. Die stellvertretende ESW-Vorsitzende Dr. Erika Neubauer, Meckenheim, hatte im Auftrag des ESW dazu eingeladen. In der Einladung wurde darauf hingewiesen, dass das ESW für eine neue Alterskultur

mit aktiver Beteiligung alter Menschen in allen kirchlichen und gesellschaftlichen Bereichen eintrete. An die formelle Gründung eines ESW-Landesverbandes im Rheinland und in Westfalen ist im Rahmen der ESW-Jahrestagung gedacht, die vom 14. bis 16. September 2010 im CJD-Haus (Haus des Christlichen Jugenddorfwerks Deutschlands) in Bonn stattfindet. Bis dahin will der Vorbereitungskreis die organisatorischen und inhaltlichen Vorarbeiten als Arbeitsgruppe leisten. Interessierte können sich bei Heinz Thoma melden; Tel. 0228/674337, Mail Thomagh@unitybox.de. Auskunft erteilt auch Dr. Erika Neubauer, Auf dem Stephansberg 42, 53340 Meckenheim, Tel. 02225/6371, Mail erika.neubauer@gmx.de.

Ursula Lehr führt BAGSO Zweite ESW-Vorsitzende Dr. Erika Neubauer wieder im Vorstand

Die erste und renommierteste Altersforscherin in Deutschland, Bundesministerin a.D., Prof. Dr. Ursula Lehr, wurde von der BAGSO-Mitgliederversammlung in Bonn zur neuen Vorsitzenden des Dachverbands Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen, des Interessenverbandes von über 100 Mitgliedsorganisationen und damit rund 13 Millionen älteren Menschen, darunter auch das ESW, gewählt. Damit tritt Lehr die Nachfolge von Walter Link an, dem ehemaligen Bundes- und niedersächsischen Landtagsabgeordneten, der nicht erneut kandidierte. Walter Link hat seit 2006 als Vorsitzender der BAGSO die Interessen und Belange der älteren Menschen in unserer Bevölkerung vertreten. Sein Hauptanliegen, den gerechten Ausgleich zwischen den Generationen, hat er durch den intensiven Dialog mit Jugendverbänden erfolgreich vorangebracht.

„Als mich Bundeskanzler Helmut Kohl 1988 in

sein Kabinett berufen hat, war Seniorenpolitik lediglich Renten- und Pflegepolitik. Für mich ging es von Anfang an um ein realistisches Altersbild, dazu gehören auch die Kompetenzen und Potenziale älterer Menschen“, so Ursula Lehr. Die neue Aufgabe übernehme sie gern, so die neue Vorsitzende, weil es wichtig sei, dass sich die Älteren einmischen. „Die BAGSO macht Politik für Senioren, mit Senioren und teilweise von Seniorinnen und Senioren. Das ist das Entscheidende, denn das Erfahrungswissen der Älteren wird immer noch viel zu wenig genutzt. Deswegen betrachte ich es als Herausforderung, meine langjährige Erfahrung als Wissenschaftlerin und Politikerin kurz gesagt: als 'Die Alte im neuen Amt' jetzt mit dem Rückhalt von dreizehn Millionen Mitgliedern einzubringen.“

In ihrer Zeit als Bundesministerin von 1988 bis 1991 hat Ursula Lehr den ersten Altenbericht der Bundesregierung in Auftrag gegeben. Die darin ermittelten Daten bildeten die Grundlage für den ersten Bundesaltenplan. Ihr ist auch zu verdanken, dass es heute ein Bundesseniorenministerium gibt. Neben Ursula Lehr wählte die Mitgliederversammlung der BAGSO in ihren Vorstand Karl Michael Griffig (Kolpingwerk) und Helga Walter (Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesseniorenvertretungen) als stellvertretende Vorsitzende sowie als Beisitzerinnen und Beisitzer: Ruth Brand (AG SPD 60 plus), Dr. med. Rudolf Gottlieb Fitzner (Hartmannbund), Dr. Erika Neubauer (Evangelisches Seniorenwerk) und Dieter Seipp (Senior Experten Service).

**Ein einziges
mitfühlendes Herz
ist mehr wert als
eine Tonne von Gold**

Friedrich von Bodelschwingh

Zum Tod von Walter Link Kämpfer für die Mitbeteiligung alter Menschen



Im Januar ist der seit-herige BAGSO-Vorsitzende Walter Link nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 72 Jahren verstorben. Von November 2006 bis November 2009 war er der Vorsitzende der

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO, der auch das ESW angehört. Der Vorstand und die 101 Mitglieder des BAGSO-Dachverbandes erwarteten noch im November 2009 seine Wiederwahl. Zwei Wochen vor dem Wahltermin erfuhren sie aber von seiner schweren Erkrankung, die weiteres Amtieren ausschloss.

Die Nachricht von Walter Links Tod hat alle sehr getroffen. Er war für die Vorstandsmitglieder, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und viele Verantwortliche in den BAGSO-Verbänden ein guter und verlässlicher Freund geworden. Der Dialog und das Verständnis zwischen den Generationen lagen ihm besonders am Herzen. Stark engagiert hat sich Link zudem für den Zusammenhalt zwischen den Menschen in den neuen und den alten Bundesländern. Seinen Sachverstand, seine Engagementbereitschaft und seine hohe Fähigkeit, Menschen zu integrieren und zum Engagement zu bewegen, wird man sehr ver-

missen. Link hat in der BAGSO für ein vertrauensvolles Miteinander und ein freundschaftliches Klima gesorgt. Dabei kamen ihm nicht nur seine menschlichen Fähigkeiten zugute, sondern vor allem auch die sozialpolitischen Kenntnisse und Erfahrungen, die er in seiner beruflichen Tätigkeit als Diakon in den Bodelschwingschen Anstalten in Bethel sowie als Erzieher und Sportlehrer erworben hatte.

Für die BAGSO war aber ganz besonders der erfahrene Sozialpolitiker Walter Link wichtig. In vielen Jahren als Landtagsabgeordneter in Niedersachsen und von 1983 bis zu seinem freiwilligen Ausscheiden 2005 als Bundestagsabgeordneter hat er Politik für Familien, Senioren und für Menschen aller Generationen mitgestaltet. Zu einem Schwerpunkt seiner politischen Arbeit war mehr und mehr der Bereich Seniorenpolitik geworden, mit dem er sich in der 13. und 14. Legislaturperiode als Vorsitzender der Enquête-Kommission Demographischer Wandel des Deutschen Bundestages vertraut gemacht hatte. Man hatte große Hoffnungen auf seine Leitungsarbeit in den kommenden Jahren gesetzt.

Beruf und Pflege vereinbaren Ministerin Kristina Köhler empfängt BAGSO-Vertreter

Nur sechs Wochen nach ihrer Ernennung als neue Bundesministerin empfing Bundesfamilienministerin Dr. Kristina Köhler die BAGSO-Vorsitzende Prof. Dr. Ursula Lehr, die dieses Ministeramt von 1988 bis 1991 inne hatte. Damit zeigte die neue Ministerin, welchen Stellenwert sie dem Thema „Ältere Menschen“ und dem Altern als Prozess auch innerhalb ihres Ressorts geben möchte.

Die Seniorenpolitik werde ein wichtiger Schwerpunkt ihrer Amtszeit, versprach Kristina Köhler. Sie kündigte an, dass sie sich unter anderem für eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Pflege einsetzen werde. Es müssten Arbeitszeitmodelle entwickelt werden, „die mehr möglich machen“. Auch bei der Entwicklung von Strategien zur Umsetzung der Empfehlungen des im Herbst erscheinenden Sechsten Altenberichts suche das Ministerium einen intensiven Austausch mit der BAGSO und ihren 101 Mitgliedsverbänden mit rund 13 Millionen Älteren. Ursula Lehr wies darauf hin, dass sich die BAGSO stärker als bisher im Bereich der Patientenvertretung engagieren möchte. Die Ministerin begrüßte dies und sagte die Unterstützung ihres Hauses zu. Darüber hinaus wolle sie darauf hinwirken, dass bei Untersuchungen im Gesundheitsbereich, aber auch in anderen Themenfeldern die Altersgruppe 60plus differenzierter betrachtet werde. Aufgeschlossen war sie ebenfalls gegenüber Fragen eines seniorengerechten Wohnens und Wohnumfelds („age friendly city“). Weitere Inhalte des Gesprächs, an dem auch die Staatssekretäre Dr. Hermann Kues und Josef Hecken sowie Ministerialdirektor Dieter Hackler als zuständiger Abteilungsleiter teilnahmen, waren die Durchsetzung des Grundsatzes „Reha vor Pflege“ sowie die Einbeziehung der Seniorenorganisationen in die Vorbereitung und Durchführung des Europäischen Jahrs zum freiwilligen Engagement (2011) sowie des Europa-Jahrs zum aktiven Alter und zur intergenerationellen Solidarität (2012).

**Christus steht nicht
hinter uns als unsere
Vergangenheit,
sondern vor uns als
unsere Hoffnung**
Friedrich von Bodelschwingh

Gesundheitsprävention Gebot der Zukunft Preisverleihung beim Wettbewerb „Im Alter in Form“

In einer Gesellschaft des langen Lebens wird die präventive Erhaltung der Gesundheit individuell wie gesamtgesellschaftlich immer wichtiger. Bei ihrer Fachtagung „Im Alter in Form: Gesund essen, mehr bewegen, packen wirs an!“ zeichnete die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen BAGSO, der auch das ESW angehört, Wettbewerbs-Preisträger auf dem Gebiet der Gesundheitsförderung für ältere Menschen aus.

Dabei betonte die neue BAGSO-Vorsitzende Prof. Dr. Ursula Lehr die nachweislichen Zusammenhänge zwischen gesunder Lebensführung und Lebensqualität im Alter. Prof. Dr. Annelie Keil, Universität Bremen, forderte, dass Gesundheitsprävention die jeweiligen Lebensumstände der Menschen im Blick haben müsse. Strategien zur Motivierung Älterer zu gesundheitsbewussterem Leben zeigte Prof. Dr. Ansgar Thiel von der Universität Tübingen auf mit individueller Ansprache, dem Einsatz von Multiplikatoren und der Berücksichtigung der unterschiedlichen Altersbilder.

Nach der Mühe gemeinsam essen
Mit dem ersten Preis wurden Gudrun Michel und Carina Hoffmann vom Damen-Gymnastikverein Ebsdorf/Hessen für ihre speziellen Kursangeboten für unterschiedliche Altersgruppen ausgezeichnet. Den zweiten Preis erhielt Gabriele Eulert vom AWO-Begegnungszentrum Ratingen/Nordrhein-Westfalen. Der dritte Preis ging an Edeltraud Greff und Alexandra Mehrbach vom Mehrgenerationenhaus Nonnweiler/ Saarland. „Die Aktionen der Sieger zeigen beispielhaft und eindrucksvoll, wie ältere Menschen mit Kreativität und persönlichem Engagement Freude an

Bewegung und an gemeinsamen, gesunden Mahlzeiten neu erleben können“, resümierte Dr. Peter Huber als Jury-Vorsitzender.

Auch Ältere im Klimaschutz aktiv BAGSO und Verbraucherallianz für Sparen von Energie mit CO₂-Rechner

Klimaschutz fängt im Kleinen an: beim Frühstücksbrot, auf dem Weg zur Arbeit oder zum freiwilligen Engagement, beim Einkauf, der „CO₂-Teufel“ steckt im Detail. Genau dafür hat die Verbraucherallianz "fürs Klima" des Verbraucherzentrale Bundesverbands (vzbv) einen CO₂-Rechner ins Internet gestellt.

Unter www.verbraucherfuersklima.de kann man einfach und schnell seine persönliche Klimabilanz erstellen und erhält gleichzeitig Tipps, wie diese verbessert werden kann. Die Klimaexperten der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO, in der auch das ESW mitarbeitet, gehen noch einen Schritt weiter. Sie bieten kostenlose Schulungen an zu den Themen

- „Energie sparen = Geld sparen“
- „Mobil bleiben Klima schützen“
- „(Klima-)bewusstes Essen und Genießen“.

„Wir sollten nicht auf die Politik warten,“ so Kristine Welter-Erll, Klimareferentin der BAGSO, „jeder kann etwas für das Klima tun, und zwar sofort!“

Interessenten können ihre Schulungswünsche anmelden unter: 0228/24999329 oder unter klimaschutz@bagso.de, weitere Informationen sind unter www.bagso.de/klimaschutz.html nachzulesen.

Brief ist Geld wert Zuschriften zum ESW- Informationsbrief

Erfreute Zuschriften sind bei der Redaktion des ESW-Informationsbriefs auch zum ersten Heft des Jahres 2010 eingegangen. Wir zitieren nachfolgend daraus.

So schreibt der seitherige zweite ESW-Vorsitzende Pastor Dr. Horst Marquardt aus Wetzlar: „Lieber Herr Prof. Witterstätter, herzlichen Glückwunsch zu dem sehr gelungenen Informationsbrief 63/1-2010, der gerade noch am Vormittag des Heiligen Abends bei mir eintraf. Es ist großartig, welch ein reichhaltiges Angebot Ihnen mit dieser Ausgabe gelingt. Die Publikation verdiente es über das ESW hinaus beachtet zu werden. Ich habe mich gefreut über die Erinnerung an meinen 80. Geburtstag. Vielen Dank für alle Ihre Mühe und für allen Einsatz.....
Ihr Horst Marquardt“

Und aus der Feder des früheren Redakteurs des ESW-Informationsbriefs Pfarrer Dr. Friedrich Haarhaus, Bonn, ist u.a. zu lesen:

„Sehr geehrter Herr Witterstätter, die neue Ausgabe unseres Informationsbriefes sagt mir sehr zu. Die Infobriefe der ersten vier Jahre ab 1992, die ich redigierte, sind bei weitem nicht damit zu vergleichen. Wir brauchten damals möglichst viele Infos für unsere ersten Gehversuche. Wir waren begierig, von anderen zu lernen. Lehrreich für uns war u. a. das damalige Katholische Altenwerk KAW. Es gab umfangreiche blaue DIN A4-Heft heraus. Sie enthielten für uns wichtige Nachrichten, Namen, Daten und Hinweise, auch Vorträge und Themen, die auf den KAW-Jahreshauptversammlungen zur Sprache kamen. Das waren für uns Denkanstöße. Oskar Schnetter (der seinerzeitige ESW-Vorsitzende, d. Red.) hatte die Verbindung zum KAW-Bonn, im Hause des Generalsekretariats der Deutschen Bischofskonferenz, geknüpft und mich gebeten,

sie für unser ESW weiter zu pflegen. Als Schriftführer unseres damaligen Vorstandes pflegte ich Verbindungen auch zu den Seniorenzeitungen und -zeitschriften. Das kam nicht zuletzt dem Vertrieb der von mir herausgegebenen und redigierten vierteljährlichen „Bausteine Altenarbeit“ zugute.

Mit den Zeiten haben sich die Menschen verändert, mit ihnen möglicherweise auch die Interessen und Zielsetzungen....Auch unser Infobrief hat sich gemausert. Wie er sich heute anbietet, ist er Geld wert. Ich meine das positiv. Er ist nicht mehr der ‚selbst gestrickte‘ Infobrief von damals. Ärmlich und tastend hatten wir damals angefangen. Hätte uns unser Spiritus rector Oskar Schnetter keine Zuschüsse von der ‚Glücksspirale‘ besorgt, durch seine vielseitigen Verbindungen, vor allem zum Diakonischen Werk der EKD, keine Türen geöffnet und keine namhaften Persönlichkeiten für den Beirat geworben, wir hätten noch lange um unser Ansehen ringen und um Gehör bitten müssen. Ich freue mich, dass diese Bemühungen auf neuen Gleisen fortgesetzt werden. Der Infobrief ist eine renommierte Zeitschrift geworden. Als Rheinländer schätze ich ihn besonders. Wir haben keine Kirchenzeitung mehr. Was würde der Apostel Paulus dazu sagen!

Mehr interne Informationen

Als ‚Altvorderer‘ wünschte ich mir, wenn Sie das bitte verstehen, mehr interne Informationen aus unserem ESW. Ich bin interessiert, wo die einen oder anderen geblieben sind, obwohl die meisten aus dem CVJM um Kassel sich untereinander kennen, besser jedenfalls als die, die Oskar Schnetter von außerhalb dazu geworben hat. Er brachte mich dazu, dass ich in meiner Synode ‚An Sieg und Rhein‘ die Stelle eines Beauftragten für die Seniorenarbeit beantragte. Gewählt wurde ich, weil sich kein anderer bemühte. Ich bin noch heute Synodalbeauftragter für Seniorenarbeit....in meiner Synode wüsste ich keinen Nachfolger, den ich begeistern könnte. Ich selber habe kaum etwas zu tun, werde auch nie um

eine Meinung, einen Rat oder einen speziellen Dienst gebeten. Wo es Seniorenclubs etc. in Gemeinden gibt, sind sie Selbstläufer. Sie brauchen eigentlich nur Material, das es heute zur Genüge gibt, aber keinen Beauftragten. Will ich einmal Gemeindeübergreifend etwas in Gang setzen, entsteht schnell eine Konkurrenz. So erlebe ich die Realität, fern von allen guten Vorträgen, Diskussionen, Veröffentlichungen etc. auf Dachverbands- und anderen hohen Ebenen. Aber ich gebe nicht auf und interessiere mich: Gilt noch, was uns bei der Gründung begeisterte und in Bewegung setzte? Soll unsere Satzung geändert werden oder will sich unser ESW eine neue geben, also neu beginnen? Was hat sich grundlegend geändert/gebessert? Mit freundlichen Grüßen,
Dr. Friedrich Haarhaus, Pfarrer i.R.“

Anregung zum Weiterdenken
Unser Leser Heinz Dauner aus Calw schreibt zu ESW-Informationsbrief 1-2010:

„Wieder ein herausragendes Heft mit Breitband-Informationen, mit Beiträgen zum Nach- und Weiterdenken und mit Hinweisen zu aktuellen Belangen in Gesellschaft und Kirche! Es wird das Mitdenken in mutmachender Weise angeregt und herausgefordert. Das einzig Unbefriedigende.... eine Zeitschrift für Senioren, für alte Senioren mit dominierender rückwärts gewandter Thematik (nur nach dem Titelblatt geurteilt!). Der Text der Titelseite wirkt auf mich einschränkend im Blick auf die Vielseitigkeit des Inhalts...., doch ich weiß, wie schwer das Problem zu lösen ist.“
gez. Heinz Dauner, Calw

Lösung unseres Rätsels von Seite 50

In der Geschichte „Das Portemonnaie entglitt bei der Promenade“ haben wir 44 heute nicht mehr gebräuchliche Ausdrücke gezählt.

Für Sie gelesen.... ...von Hans Steinacker

200 Seiten Kirchengeschichte
Eine äußerst gelungene Melange aus Wort und Bild ist dieses farbige Standardwerk einer dynamischen Bewegung, die die Welt bis heute nachhaltig prägte. Was mit dem Zimmermannssohn Jesus und einigen jungen Männern in einem unbedeutenden Winkel des römischen Reiches begann, ist das Werden und Wachsen der Kirche mit ihren Märtyrern, Kreuzfahrern, Päpsten, Theologen und Reformatoren - von Paulus, Augustinus, Kaiser Konstantin, Franz von Assisi, Martin Luther, Johannes Calvin, Paul Gerhardt, Philip Jakob Spener, Hudson Taylor und vielen, vielen anderen. Es geht um das dokumentierte Zeugnis der ersten Christen, vom Kampf um den rechten Glauben, von der Beziehung von Staat und Kirche, den Konfessionen und Kirchen, von Erneuerungsbewegungen wie dem Pietismus und den neuzeitlichen Missionsbewegungen. Wenn man den illustrierten Band durchblättert, liest man sich schnell fest und lernt auf kurzweilige Weise zu verstehen, was der Glaube auch für den Leser heute bedeuten kann.
Tim Dowley. 2000 Jahre Christentum. Geschichte, Glaube und Persönlichkeiten. Viele Farbfotos. Pappband, 19,5 x 24 cm, 19,95 Euro. Brunnen

Ein Leitfaden für die reife Liebe
Der renommierte Psychotherapeut, selbst in einem biblischen Alter, spricht aus dem großen Vorrat seiner langjährigen Beratungstätigkeit und Lebenserfahrung. Weiß er doch, dass die Liebe zwischen Eheleuten weniger ein Gefühl als eine Gesinnung ist. Und das, ohne unsere Individualität opfern müssen, die alles in eine verkniffene Kompromiss-Suche enden lässt. Alles kommt auf den Prüfstand: Die Rolle der Freundschaft der Partner, das Verständnis für Erotik und auch die Bedrängnisse durch unvorgesehene Herausforderungen. Fragebogen helfen, das Gelingen der eigene Ehe zu hinterfragen und zu testen, damit die Zweierbeziehung durch den reichen

Schatz gemeinsamer Erinnerungen am Köcheln gehalten wird und somit tödliche Langeweile und Resignation keine Angriffsflächen finden. Seit fünfzig Jahren mit Charlotte verheiratet, ist Therapeut Ruthe somit kein Blinder, der uns ein farbiges Bild malen will.

Reinhold Ruthe. Partnerschaft im Alter.
Paperback. 156 Seiten. 10,95 Euro. Brendow

Jesus ist für Looser

Das ist die leidenschaftliche Botschaft des Bestsellers, der innerhalb kürzester Zeit mehrere Auflagen in Deutschland erreichte. Ein Radikaler hat sie geschrieben, der sich vorbehaltlos auf die Seite der Armen, der Freunde Jesu stellt. Er lebt in der christlichen Gemeinschaft „The Simple Way“ in einem Elendsghetto der amerikanischen Großstadt Philadelphia, hat Mutter Teresa in Kalkutta zu den Sterbenden begleitet und sich als Friedensaktivist sogar nach Bagdad gewagt. Der Extremist der Nächstenliebe erzählt seine originelle Geschichte voller Leidenschaft, Kreativität, Witz und einem Jesusglauben, der durch kleine Zeichen der Liebe die Welt verändert. Ein Bußruf an eine verbürgerlichte Christenheit, die herausgefordert wird, das Reich Gottes nicht auf den Sankt Nimmerleinstag zu verlegen, sondern schon hier und heute Brückenköpfe der Liebe Gottes zu bauen.

Shane Claiborne. Ich muss verrückt sein, so zu leben. 368 Seiten, 12 x 18,6. 12,95 Euro.
Brunnen

Ein Buch mit sieben Siegeln

Wer stößt beim Bibellesen nicht immer wieder auf schwierige Verse, die keinen Sinn zu machen scheinen, ja, unverständlich oder vermeintlich sogar widersprüchlich sind. Wissen wir, wer die Gottessöhne in Hiob sind und was die Sünde wider den Heiligen Geist bedeutet oder die symbolischen Sprachbilder der Offenbarung meinen? Gut verständlich sind die 700 Erklärungen, und zwar geordnet nach den Büchern der Bibel, so dass man schnell die entsprechende Bibelstelle findet. Ein Stichwortregister im Anhang hilft zur schnellen Orientie-

rung. Hilfreich ist eine knappe Einführung, die elf Hinweise für einen hilfreichen Umgang mit der Bibel gibt.

Ron Rhodes. Verstehst du, was du liest?
Schwierige Bibelverse leicht verständlich erklärt.
Gebunden, 13,5 x 20,5 cm. 364 Seiten, 19,95 Euro. R. Brockhaus

...von Kurt Witterstätter

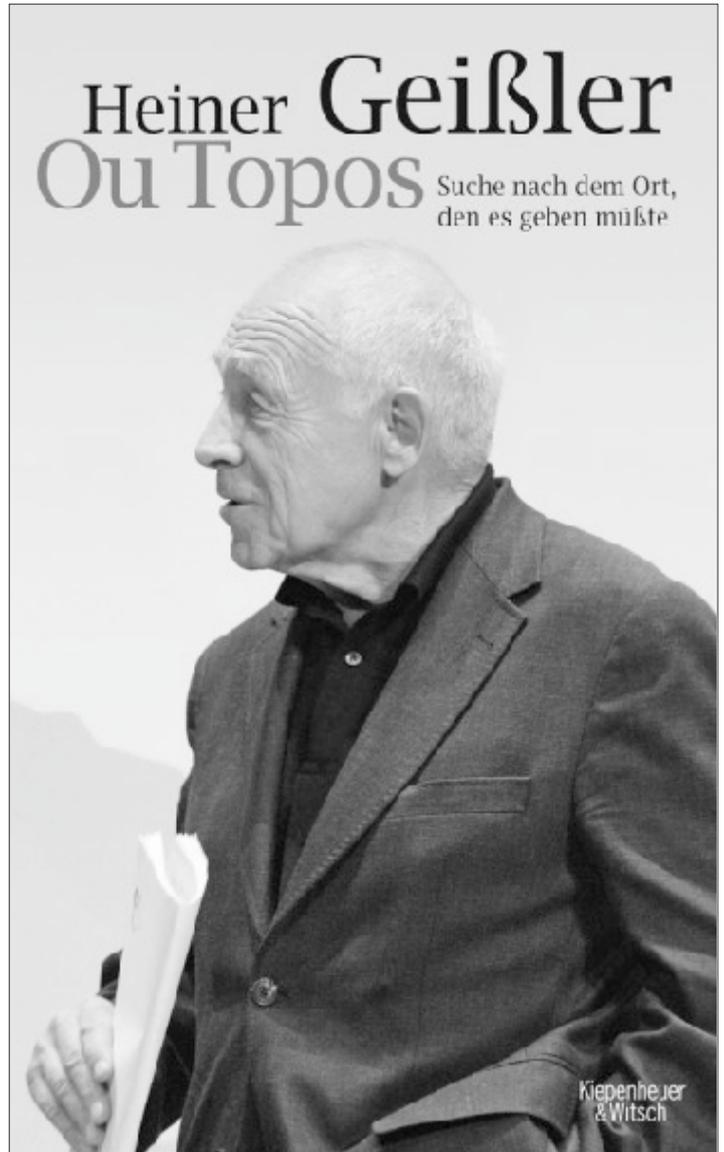


Hilfsbereit und gottesfürchtig
Nach 40 Jahren im Dienst der Heilsarmee kehrte Hildi Hari-Wäfler mit ihrem Ehemann in ihre

Heimat im schweizerischen Adelboden zurück. Die 74jährige blickt auf ein erfülltes Leben, das weniger von ihrem Dienst als Offizierin der Heilsarmee als von dem harten Kampf mit den Naturgewalten handelt, dem kargen Auf und Ab auf dem Bauernhof und den Anforderungen, sich der Neuzeit mit ihren touristischen Entwicklungen zu stellen. Beim eleganten heutigen Wintertourismus glaubt man gar nicht, wie mühsam, karg und ärmlich das Leben der Bergbauern in den Schweizer Alpen bis vor hundert Jahren gewesen war. „Felsig, karg und hoffnungsgrün“ nennt Hildi Hari-Wäfler deshalb auch ihre im Neufeld-Verlag erschienenen stimmungs- und gemütvollen Kindheitserinnerungen aus dem Berner Oberland. Die schlichte Kindheit von Hildi erinnert an eine Zeit, die stehen zu blieben schien, bis die Urlaublawine auch Adelboden erreichte. Schlicht ist auch die Erzählweise der Autorin. Und das ist nicht negativ gemeint. Die Autorin lässt das einstige bescheidene, gottesfürchtige Leben vor unseren Augen und Sinnen in großartiger Landschaft Revue passieren: Von ihrer Geburt wenige Stunden nach dem Heumachen der Mutter über einen glimpflich überstandenen Brand des Elternhauses, den zaghaften Beginn des Fremdenverkehrs dortselbst und ihrer eigenen Erkundung der großen Welt, um englisch und französisch zu lernen. Der großartige Zusammenhalt dieser Familien begeistert immer wieder wie auch das Gottvertrauen der Menschen von Adelboden.

Hildi Hari-Wäfler: Felsig, karg und hoffnungsgrün. Eine Kindheit in Adelboden. 160 Seiten. Schwarzenfeld: Neufeld-Verlag 2009. ISBN 978-3-937896-86-1. 12,90 Euro.

Ethisch fundiert streitet der Idealist Der Kirche traut ihr katholischer „Insider“ Heiner Geißler nicht so recht, wenn es gilt, das irdische Glück der Menschheit zu schaffen. Zu oft hat sie ihn bei der Suche nach der Glücks-Utopie, nach „Ou Topos“ (so sein neues Buch), enttäuscht. Die Gläubigen lieber auf das Jenseits außerhalb der Erden-Pein, auf Himmelshöhen über dem irdischen Jammertal vertröstet.



Das geht für den streitbaren Politiker aus der Pfalz vom frauenfeindlichen Kirchenvater Augustinus („so schädlich, dass man ihm den Titel des Kirchenlehrers entziehen müsste“) bis zum heutigen Papst Benedikt XVI., für den Geld und Macht lediglich, halbherzig, ein Hindernis auf dem Weg zu Gott darstellten, nicht aber Ursache „für Not und Elend von über der Hälfte der Menschheit“. Ist Geißler noch gläubig? Sein Glaube sei schwankend, bekennt er. „Aber das Ideal Jesus gibt mir Sicherheit“. Der naturverbundene Bergsteiger und Gleitschirmflieger Geißler liebäugelt auch mit dem Buddhismus, nach dem wir als Teil der Natur auch Gottes teilhaftig werden können.

Geißler besitzt den philosophisch-theologischen Tiefgang wie auch die politische Erfahrung, um Rezepte für das Glück der Menschheit darzulegen. Nötig ist ökonomische Gerechtigkeit mittels internationalisierter Politik. Die Global-Ökonomie muss nach ihm international kontrolliert werden und ein ethisches Fundament bekommen. Eine friedliche Weltwirtschaft muss her mit Entschuldung der Armen, Kapitaltransfer-(Tobin-)Steuer, Ende der Landwirtschafts-Subventionen für Exporte der Reichen, Standards für und Aufsicht über die Finanzwirtschaft. Politisch votiert der 2007 „Attac“ beigetretene CDU-Mann für eine liberale Streitkultur. So ist sein „Ou Topos“ scharfsinnig, witzig bis zum Bissigen, aber immer sehr entschieden. Heiner Geißler: Ou Topos. Suche nach dem Ort, den es geben müsste. 215 Seiten. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2009. ISBN 978-3-462-03683-1. 18,95 Euro.

Wanderer und Religionsarchitekten

Im Resümee seines im Berliner Weißensee-Verlags erschienenen neuen, 395 Seiten starken Buches „Die Begleitung älterer Menschen durch Bildung, Gemeindeaufbau und Seelsorge“ steckt Matthias Dannenmann nochmals seine Pflöcke ab: Den Neuen Alten als für die Gemeinden immer wichtigeren Gruppierung soll die Kirche einerseits Freiräume einräumen. Andererseits seien diese Neuen Alten dann auch auf die kirchliche Identität und die Herrschaft Gottes einzuschwören. Aber lassen sich alle Neuen Alten so einfach festlegen? Unter ihnen macht Dannenmann nämlich in seinen demografischen und kirchensoziologischen Beschreibungen auch die dem Christentum lediglich ambivalent gegenüber stehenden „Wanderer“ (mit Interesse auch an anderen Weltreligionen) und die ihre Gottes-Beziehung selbst gestaltenden „Religions-Architekten“ aus. Dannenmann steckt über seinen missionarisch beseelten Ansatz hinaus ein weites Feld für Einladungen zu Aktivitäten Älterer ab: Jenseits der Parochie sieht er für Alte nieder schwellige Sozialnetz-Angebote (mit Mahlzeiten, Kultur, Ausflügen, Erzählkreisen) in Richtung auf Funktions-Gruppen entstehen.

Sie, die heutigem Individualismus entsprächen, will er unter partnerschaftlicher Moderation bei der Stange halten. Dann fährt er aber über diese informellen Gebilde doch wieder die Bekenntnis-Forderung auf, ohne die hoffende Möglichkeit zuzulassen und abzuwarten, dass sich hier Glaube von selbst ereignet. So erfreulich vielfältig Dannenmanns Aktions-Ideen (mit geöffneten Kirchen, religionspädagogischen Glaubenskursen, Besuchsdiensten, Inter-Generationskreisen, Nachbarschaftshilfe, Neue-Alten-Kirche) sind: In seinen zentralen Aussagen zu Taufe, Gottesdienst und Evangelisation zeigt sich Dannenmann doch sehr konservativ-normativ. Dennoch hat er gerade im Methodischen ein sehr anregendes Buch vorgelegt: Seine Darlegungen zu Biografiearbeit, zum allgemeinen Priestertum, zu Trauerarbeit und Sterbebegleitung werden viele in der Altenarbeit Tätigen mit Gewinn lesen. Bei der Arbeit mit Demenzen hätte auch auf nonverbale Interaktionen



(Visualisierung des Kirchenjahres, Körperkontakt, Musik) eingegangen werden sollen. Ob Dannenmann sie in seinem missionarischen (Wort-)Ansatz nicht unterbringen konnte? Matthias Dannenmann: Die Begleitung älterer Menschen durch Bildung, Gemeindeaufbau und Seelsorge. Gerontologie und Gesellschaft Band 1. 395 Seiten. Berlin: Weißensee-Verlag 2009. ISBN 978-3-89998-157-5. 26 Euro.

Der Große Bruder surft mit
Es wird bierernst. Die Computerfreaks von Silicon Valley sind nach Frank Schirrmachers neuem „Payback“-Buch (bei Blessing) nicht



mehr nur spielerische, freundlich-fröhliche Zeitgenossen. Sondern betreiben mit Mega-Maschinen in Terrabyte- und Petabyte-Größe einen Großen Bruder, der bei unseren Eintritten ins World-Wide-Net

unbemerkt mitsurft. Und unsere Wünsche, Sehnsüchte und Gedankenassoziationen erfasst. Die Software-Ingenieure besorgen damit ihr informations-technologisches Steuerungsgeschäft, durch welches wir wie willige Kreaturen an den Angeln der Mächtigen zappeln. Doch Schirrmacher sieht in seinem 240 Seiten starken Buch im Grenzgebiet zwischen Neurobiologie und Informatik einen Ausweg. Seinem ersten, niederschmetternden Kapitel „Warum wir tun, was wir nicht tun wollen“ lässt der FAZ-Mitherausgeber ein zweites,

tröstliches folgen: „Wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen können“. Was für statistische Gruppen gilt, müsse nicht für Individuen zutreffen. Die könnten sich dem Rückfluss ihrer binär erfassten Äußerungen im Datenkreislauf durch autonome Selbstkontrolle entziehen; dadurch, dass sie sich ihre Fragen wieder selbst beantworten und nicht nur Daten von Google abrufen. Statt nur „Informationskaskaden aus Herdeneffekten“ zu beklagen setzt Schirrmacher auf die Fragetechnik des guten alten platonischen Symposions. Wir sollten wieder an den freien Willen des Menschen glauben statt an Informationsrausch und mediale Infantilisierung.

Schirrmachers Kulturkritik liegt in der Linie von Huxley, Riesman, Orwell und Postman, geht aber mit der Schilderung der Wirkweise heutiger IT-Megamaschinerien weit darüber hinaus. Frank Schirrmacher: Payback. Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen. 240 Seiten. München: Blessing 2009. ISBN 978-3-89667-336-7. 17,95 Euro.

Altersarmut schafft Gesundheitsprobleme
Der bei Mabuse in Frankfurt erschienene 239



Seiten starke Sammelband „Dünne Rente dicke Probleme“ prognostiziert künftig für die Mehrheit alter Menschen ein Einkommen nur noch an der oder knapp über der Armutsgrenze. Lebensstandard sichernde Alterseinkünfte bezieht dann nur noch eine Minderheit.

Dann werden die erforderlichen Ausgaben für Gesundheit und Pflege nicht mehr getätigt werden können. Hilfen sind dann unausweichlich zu verstärken für haushaltsnahe ambulante Dienste, Nachbarschaftszentren, Mixturen aus ehrenamtlichen und professionellen Helfern, für die Intensivierung der Gesundheitsberichterstattung und für Stadtteilarbeit.

Antje Richter, Iris Bunzendahl, Thomas Altgeld (Hg.): Dünne Rente dicke Probleme. Alter, Armut und Gesundheit neue Herausforderungen für Armutsprävention und Gesundheitsförderung. 239 Seiten. Frankfurt: Mabuse 2008. ISBN 978-3-940529-10-7. 23,90 Euro.

Pressestimmen: Erlös von „Brot zum Leben“ hilft

Zum gemeinsam von der ESW-Gruppe BrotZeit und der Hilfsaktion „Brot für die Welt“ herausgegebenen Geschichten-Band „Brot zum Leben“ schreibt der „Evangelische Kirchenbote“ der Pfalz vom 24.1.2010 folgendes:

„Das Buch heißt ‚Brot zum Leben‘ und hat ein hohes Ziel: Es soll die Leser wachrütteln und helfen, den Reichtum der Welt besser zu verteilen. Das Werk enthält 99 Beispiele von Hilfsprojekten in aller Welt...Die Geschichten handeln von Menschen, die sich ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, indem sie den Müll anderer nach Verwertbarem durchsuchen. Auch Straßenkinder in Costa Rica, die in Wohn- und Ausbildungszentren Lebensperspektiven erhalten, sind Thema. Berichtet wird auch darüber, was mit Spendengeldern für notleidende Menschen erreicht werden konnte. Zwei leere Seiten laden den Leser ein, seine persönliche Geschichte aufzuschreiben.

„Die Geschichten sollen den Menschen Mut machen, etwas anzupacken und zu verändern“, sagt Berthold Gscheidle, Leiter der BrotZeit-Gruppe Pfalz. Er setzt sich wie seine Mitstreiter

seit Jahren für die Hilfsaktion ‚Brot für die Welt‘ ein und engagiert sich bei Hilfsprojekten in Afrika, Indien und Lateinamerika. Seine Kollegen Dieter Cassel und Klaus Dieter Härtel, Ruhestandspfarrer aus Bad Münster-am-Stein-Ebernburg, berichten, wie sie als Kriegskinder von Hilfsprojekten profitieren konnten....

Das Buch, das in einer Auflage von 1.000 Exemplaren erschienen ist, gibt es in allen Kaiserslauterer Buchhandlungen...Die Hälfte der Auflage ist bereits verkauft. Der Erlös fließt in voller Höhe in Hilfsprojekte von ‚Brot für die Welt‘.“

Die letzte Meldung: Verdienstkreuz für Fritz Schroth Stellvertretender ESW- Vorsitzender geehrt



Für seine Verdienste als bayerischer Landessynodaler, im Ring Missionarischer Jugend und im Ausschuss für Weltmission erhielt der stellvertretende ESW-Vorsitzende Fritz Schroth das Bundesverdienstkreuz verliehen. ESW-Vorsitzender Klaus Meyer gratulierte dem Geehrten mit der

Vorstandschaft bei der ESW-Vorstandssitzung in Stuttgart herzlich.

Herausgeber:
EVANGELISCHES
SENIORENWERK -
Bundesverband für
Frauen und Männer im
Ruhestand e.V.

Vorsitz:
Klaus Meyer, Schlieffenstr. 3,
90491 Nürnberg
Telefon/Fax: 0911/591602,
e-Mail: Vorstand@eswb.de

Redaktion:
Prof. Kurt Witterstätter,
Alfred-Delp-Str. 1, 67346
Speyer -V.i.S.d.PR-
Tel.: 06232/3793, e-Mail:
Kurt.Witterstaetter@
t-online.de

Layout und Satz:
Manfred Storck,
Virchowstr. 14, 67063
Ludwigshafen
Tel.: 0621/523754, Fax:
0621/62900160, e-Mail:
Manfred.Storck@t-online.de
oder
esw.pressebuero@gmx.de

Zuschriften, Druckvorlagen
und Fotos werden an die
Redaktion erbeten!

Redaktionsschluß für die
ESW-Info 3-2010 ist der
1. Juni 2010

Ständige Mitarbeiter:
Ingrid Bader und Gudrun
Dirscherl, Ludwigshafen;
Kalligraphie: Klaus Dieter
Härtel, Bad Münster am
Stein-Ebernburg;
Druck: DW-Druckerei,
Filderstadt.

Versand:
ESW-Geschäftsstelle
Frau Anneliese Alber

Der ESW-Informationsbrief
erscheint vierteljährlich. Der
Bezugspreis wird durch den
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Nachdruck gestattet, Beleg-
exemplare sind Pflicht.

Geschäftsstelle
Stafflenbergstraße 76
70184 Stuttgart
Postfach 10 11 42
70010 Stuttgart
Telefon: (07 11) 21 59 - 136 / 137
Telefax: (07 11) 21 59 - 550
esw@diakonie.de
www.evangelisches-seniorenwerk.de